Zwei Cents.

Sonntagpost

Zwei Cents.

No. 28 (16 Seiten.) — Chicago, Sonntag, den 9. Juli 1899. — Elfter Jahrgang.

Telegraphische Depeschen.

(Spezialdepeschen-Dienst der „Sonntagpost“.)

Ausland.

Aus deutschen Gauen.

Die deutsch-französischen Freundschafts-Schalmeien und was Alles daran hängen mag, oder auch nicht! — Niederlage schleswig-holsteinischer Städte gegenüber Sozialisten. — Ein Scheusal von Jugendbildner und Wohlthätigkeits-Rath.—Skandalbrief-Sensation in Hohenzollern. — Will man einem Todten die Verantwortung für die Reichstags-Stenogramm-Fälschung anhängen?—Allerlei.

Berlin, 8. Juli. Noch immer spukt die Sensation betreffs der gefälschten Reichstags-Stenogramme (über den Streit zwischen dem Reichstags-Präsidenten Ballestrem und dem preußischen Handelsminister Brefeld) lebhaft weiter. Doch wird es jetzt nicht mehr als wahrscheinlich bezeichnet, daß der Reichstags-Präsident dieserhalb das Amt niederlegen werde.

Der Staatsanwalt untersucht jetzt die Geschichte, wozu er von verschiedenen Seiten dringend aufgefordert wurde: Wie es aber scheint, will man jetzt die ganze Verantwortung dafür einem —Todten aufzuladen suchen und sich hierdurch bequem aus der Affäre ziehen, die auf alle Fälle sehr peinlich bleibt.

Es soll sich herausgestellt haben, daß die betreffenden, arg abschwächenden Worte, welche in der Reichstags-Verhandlung selber nicht gefallen waren, an den Rand des, für die Presse bestimmten Exemplars des stenographischen Berichts in einer Handschrift geschrieben waren, welche gar nicht derjenigen irgend eines Reichstags-Beamten ähnlich ist, wohl aber der Handschrift von Herrn Homann ähnelt, einem Beamten im preußischen Ministerium des Innern. Homann hatte bald, nachdem der Reichstag in die Ferien gegangen war, das Pech, bei einer Segelfahrt auf der Havel zu ertrinken, und zwar ehe die obige Fälschung entdeckt wurde.

Dieser Homann hatte den täglichen Bericht über die Reichstags-Verhandlungen zur telegraphischen Uebermittelung an den Kaiser auszuarbeiten. Sein tragischer Tod scheint manchen Leuten sehr gelegen gekommen zu sein, und einen Todten kann man bekanntlich auf dieser Welt nicht mehr zur Verantwortung ziehen! Es läge daher sehr nahe, die ganze Schuld auf Homann abzuladen, womit dann die Geschichte „erledigt“ wäre, und vielleicht auch der Reichstags-Präsident sich zufrieden geben würde. Uebrigens nehmen die Freunde Homanns entschieden das Andenken des Verstorbenen in Schutz.

Eine gerichtliche Niederlage gegenüber den Sozialdemokraten hat neuerdings eine Anzahl schleswig-holsteinischer Stadtverwaltungen erlitten. Wie Oberpräsident v. Köller mit seinen Ausweisungen gegen die Dänen-Propaganda vorgeht, versuchte in ähnlicher Weise eine Menge schleswig-holsteinischer Stadtverwaltungen, gegen das, sich von Hamburg und Altona ausbreitende Eindringen von Sozialisten in die Kommunalverwaltungen vorzugehen. Sie erhöhten willkürlicher Weise den Wahlzensus und hofften, damit einen großen Theil der Sozialisten von den Wahlen als Niedrigstbesteuerte auszuschließen, resp. die Sozialisten auf die dritte Wahlstufe zu beschränken. Auf Beschwerde entschied indessen das Ober-Verwaltungsgericht, daß ein solches Verfahren ungesetzlich sei. Ueber dieses Urtheil sagen nun die, dem Ministerium des Innern nahestehenden „Berliner Politischen Nachrichten““: „Diese nicht einwandfreie Auslegung des höchsten Verwaltungsgerichtes ist bedauerlich, weil gesetzliche Maßnahmen nöthig sind, um die Kommunalverwaltungen gegen die sozialistische Ueberfluthung zu schützen.“

Daß jene Stadtverwaltungen den Kampf noch nicht aufgeben wollen, scheint sicher zu sein.

Eine Rohheit und Gemeinheit, die namentlich von einem Jugend-Erzieher sehr auffallend erscheint, ist bei einer Gerichtsverhandlung dahier an den Tag gekommen. Johanna Entrich, eine achtbare Bürgersfrau, welche von ihrem Gatten kürzlich verlassen worden war, versuchte, ihre vier Kinder umzubringen und dann Selbstmord zu begehen. Die Schreckensthat mißlang. In offener Gerichtssitzung erklärte die Frau, der „Wohlthätigkeits-Aufseher“ Kohse habe ihr schroff alle Hilfe verweigert und ihr gerathen, sich einem Leben der Schande hinzugeben, um Geld zu verdienen!

Kohse stellte anfangs diese Anschuldigung mit unsicherer Stimme in Abrede. Der Staatsanwalt rief ihm warnend zu: „Vergessen Sie nicht, daß Sie unter Eid stehen, und sagen Sie die Wahrheit!“ Da räumte er endlich die Beschuldigung ein. Die Frau wurde ohne langes Besinnen freigesprochen, und auch sofort im Gerichtssaal eine Kollekte für sie veranstaltet. Kohse ist Lehrer einer der öffentlichen Schulen dahier. Es sind Verhandlungen eingeleitet, ihn dieses und des anderen erwähnten Amtes zu entheben.

Ein neuer Schmutzbriefe-Skandal wird aus dem Fürstenthum Hohenzollern gemeldet. Der frühere Präsident von Hohenzollern, Herr Schwartz, wird seit einiger Zeit mittels anonymen Schmäh- und Drohbriefe schrecklich verfolgt. Er hat jetzt eine Belohnung von 15,000 Mark für irgendwelche Auskunft geboten, welche zur Entdeckung und Ueberführung des namenlosen Briefschreibers führen könnte. Sollte jedoch dieser sich selber melden und eine Strafe auf sich nehmen, so ist Herr Schwartz erbötig, die 15,000 Mark zu einem wohlthätigen Zweck zu verwenden, und zwar will er dieselben irgend Jemandem geben, welchen der Schreiber namhaft machen sollte.

Zum ersten Male im Deutschen Reich ist eine Dame von der Universität Halle zum Ehrendoktor der Philosophie gemacht worden. Das war Agnes Lewis Smith von Cambridge, England. Diese hohe Ehre wurde ihr für die Entdeckung, Erforschung und Herausgabe eines syrischen Evangelien-Manuskriptes zu Theil.

Kaiser Wilhelm hat Herrn Peter Gustav Jansen zum Vizekonsul des deutschen Reiches in Trinidad de Cuba ernannt.

In ganz Deutschland spricht man augenblicklich sehr viel von dem telegraphischen Liebenswürdigkeiten-Austausch zwischen Kaiser Wilhelm und dem französischen Präsidenten Loubet, gelegentlich des Besuchs des Ersteren auf dem französischen Militärschulschiff „Iphigenie“. (Der betreffende Depeschenwechsel ist bereits gestern in der „Abendpost“ vollinhaltlich mitgetheilt worden.) Man mißt diesem Depeschenwechsel eine hochpolitische Wichtigkeit bei und erblickt zum Theil darin „eine neue Gewähr für die weitere Festigung des freundschaftlichen Verhältnisses zwischen Deutschland und Frankreich“, — vorausgesetzt, daß nicht wieder die Herren Franzosen selber einen Strich durch diese Rechnung machen, worauf man sich ja keinen Augenblick verlassen kann.

Viele Nüchterndenkende sind übrigens nicht geneigt, in dem ganzen Vorgang etwas Anderes zu erblicken, als einen Akt internationaler Höflichkeit, welcher mit der internationalen Politik in gar keiner Verbindung stehe. Der Gedanke, einen solchen Besuch abzustatten, entstand, wie man hört, zuerst bei Kaiser Wilhelm. Darauf wurden vom französischen Botschafter-Amt in Berlin und demjenigen des deutschen Botschafter-Amts in Paris die weiteren Einzelheiten vereinbart.

Man bringt jetzt auch wieder die Thatsache in Erinnerung, daß Kaiser Wilhelm vor ungefähr neun Jahren, als er wahrnahm, mit wie großem persönlichem Mißfallen ihn die Franzosen ansahen, seine Mutter, die Kaiserinwittwe Friedrich, nach Paris sandte, mit einer Anzahl Aufträge für einige der berühmtesten französischen Künstler. Diese jedoch lehnten ebenso entschieden, wie höflich, die kaiserlichen Aufträge ab.

Vermuthlich von demselben Beweggrund ausgehend, hat der deutsche Kaiser später zu verschiedenen Zeiten französischen Schauspielerinnen, welche die deutsche Reichshauptstadt besuchten, ungewöhnliche Höflichkeiten erwiesen und auch die Direktorien der Königlichen Theater dahier aufgemuntert, die Werke französischer Schauspiel-Dichter zur Aufführung zu bringen.

Bis jetzt hat er mit diesem Liebeswerben offenbar noch stets Fiasko gehabt. Die Franzosen und Französinnen weigerten sich rundweg, die kaiserlichen Gunstbezeugungen zu erwidern. Sollte er jetzt endlich Erfolg haben?

Es wäre denkbar, daß den ministeriellen Kreisen in Paris ein wirkliches deutsch-französisches Einverständniß genehmer wäre, als früher, weil sie darauf rechnen mögen, daß Deutschland in der Kolonial-Politik für sie einen Damm gegen die auswärtige Politik Englands bilden könnte. Doch ist die Geschichte jedenfalls noch zu neu, um irgendwelche bestimmte politische oder sonstige Muthmaßungen daran zu knüpfen.

Einige deutschländische Blätter, welche noch immer ein Echo der Ansichten des verstorbenen Fürsten Bismarck bilden, besprechen auch diese neueste Kundgebung des Kaisers abfällig und meinen, dieselbe würde sich als ein ebenso großer 'Reinfall erweisen, wie der obenerwähnte Besuch der Kaiserin Friedrich in Frankreich, über den sie besonders viel losgezogen hatten.

Abgestürzt?

Ein amerikanischer Student in der Schweiz.

Luzern, Schweiz, 8. Juli. Howard Dunning von New York, ein Student, welcher die Schweizer Gebirge besuchte und am 21. Juni von hier nach den Grimsel-Alpen aufgebrochen war, verschwand spurlos. Man suchte lange vergeblich nach ihm, schließlich aber wurde, wie man hört, seine Leiche am Fuß eines Abhanges gefunden.

Dampfernachrichten.

Angekommen.

New York: La Normandie von Havre; Oevenum von Lissabon; Pompeji von Hamburg; European von London; New York von Southampton.

Frankreichs Wirren.

Der Dreyfus-Fall und Zurlindens Entlassung.

Paris, 9. Juli. Die Blätter verbreiten sich sehr eingehend über die Entlassung von General Zurlinden als Militärgouverneur von Paris. Sehr bestimmt tritt das Gerücht auf, daß der jetzige Kriegsminister Gallifet stark gegen Zurlindens Entlassung gewesen sei, bis der Premierminister Waldeck-Rousseau Beweise dafür vorlegte, daß Zurlinden hinter allen reaktionären Ränken im Dreyfus-Fall und verwandten Angelegenheiten vorzugsweise stecke. Auch soll der Handelsminister Millerand mit seinem Austritt aus dem Ministerium und der Entziehung der ganzen Unterstützung seitens der sozialistischen Fraktion gedroht haben, wenn man den General Zurlinden im Amt lasse.

Die Ankündigung, daß das neue Kriegsgericht über Hauptmann Dreyfus irgend eine Zeit im August abgehalten werden solle, findet in gewissen Kreisen, in denen man gewöhnlich wohlunterrichtet ist, keinen Glauben. Im Gegentheil wird in diesen Kreisen die Ansicht ausgesprochen, daß der Kriegsgerichtshof sehr bald nach der Truppen-Revue vom 14. Juli zusammentreten werde, ohne besondere öffentliche Ankündigung.

Die Ausstellung von 1900.

Gutheißung der Pläne des amerikanischen Kommissärs.

Paris, 9. Juni. Die neuesten Pläne, welche von dem amerikanischen Ober-Kommissär für die nächstjährige Pariser Weltausstellung unterbreitet wurden und die amerikanische Ausstellung im Landwirthschafts-Palast betreffen, sind soeben gutgeheißen worden. Frühere diesbezügliche Pläne, welche der amerikanische Architekt entworfen hatte, waren abgelehnt worden, und zwar wegen Aenderungen an den allgemeinen Bauplänen, auf welche sich die ausländischen Architekten bereits geeinigt hatten, nachdem sie zur Vorlegung ihrer Zeichnungen eingeladen worden waren.

Aus unglücklicher Liebe.

Eine Amerikanerin in Genf vergiftet sich.

Genf, Schweiz, 9. Juli. Eine junge Amerikanerin, die sich vor einer Woche als Frl. Helene Moffett hatte eintragen lassen, beging in einem kleinen Pensionat dahier Selbstmord, indem sie Gift verschluckte. Briefe, die man in ihrem Zimmer fand, ergaben, daß der obige Name jedenfalls ein angenommener ist.

Wie sie sagte, ist sie aus Philadelphia gebürtig und hatte auf einem Musik-Konservatorium in Florenz, Italien, studirt.

Auf dem Tisch in ihrem Zimmer befanden sich mehrere Bilder von dem bekannten italienischen Tondichter Leoncavallo. Sie hatte ihrer Pensionatswirthin mitgetheilt, daß sie Leoncavallo getroffen habe, und daß sie von Liebe zu ihm entbrannt sei, ohne Aussicht auf Erwiderung zu haben. Auf eines der Bilder hatte sie geschrieben, daß sie nicht ohne Leoncavallo leben könne, und auch die übrigen enthielten ähnliche Inschriften.

Das Mädchen hatte eine ziemlich große Summe Geldes und eine ganze Menge feiner Kleider bei sich. Sie schien äußerst nervös zu sein, als sie hieher kam, und pflegte keinen Verkehr mit den übrigen Gästen des Pensionats.

Es wurde ein Telegramm an Leoncavallo gesandt, der sich zur Zeit in Paris aufhält. Der Tondichter erwiderte, daß er die Dame nicht kenne.

Er dankt Gott.

Der Ex-König Milan für seine Errettung aus Mördershand.

Belgrad, Serbien, 8. Juli. In der hiesigen Kathedrale wurde heute ein Tedeum gesungen, zum Dank für das jüngste Entkommen des Ex-Königs Milan von den Kugeln eines Attentäters.

Ein radikaler Führer Namens Paschis wurde ebenfalls in Verbindung mit dem jüngsten Attentat verhaftet, und man glaubt überhaupt, daß die Radikalen in dasselbe verwickelt seien.

Viele Bergleute getödtet!

Diamantgruben-Unglück in Südafrika.

Kapstadt, 8. Juli. In der neuen Diamantgrube von Jagersfontein ereignete sich ein schreckliches Unglück. Tausende von Tonnen Erde stürzten ein, und viele Arbeiter wurden lebendig begraben, darunter auch ein Australier Namens Forsythe und mehrere seiner Landsleute. Man glaubt, daß 16 Personen umgekommen sind. Eine Anzahl Anderer ist verletzt.

Der elektrische Funke

Vernichtet eine elektrische Ausstellung.

Como, Italien, 8. Juli. Die Volta-Elektrizitäts-Ausstellung dahier wurde durch eine Feuersbrunst vollständig zerstört. Auch viele Gedenkstücke von dem berühmten Elektriker Volta verbrannten mit. Zum Glück ist kein Menschenleben zu beklagen. Schadhafte elektrische Drähte hatten das Feuer verursacht.

Dampfernachrichten.

Abgegangen.

New York: Phoenicia nach Hamburg; La Champagne nach Havre; Island nach Kopenhagen u.s.w.; Etruria nach Liverpool; Anchoria und State of Nebraska nach Glasgow.

Philadelphia: Carthagenian nach Neufundland u.s.w

Die Transvaal-Kriegsgefahr.

Noch immer dauert die Absendung britischer Verstärkungen fort.

London, 9. Juli. In militärischen und politischen Klubs wurden am Samstag Abend die Vorkehrungen, welche noch immer für Absendungen weiterer Verstärkungen nach Südafrika getroffen werden, eifrig besprochen. Von manchen Offizieren wird erklärt, die Regierung sei bereit, im Bedürfnißfalle noch 10,000 Mann Truppen nach Kapstadt zu werfen, der Stab für diese Expedition sei bereits ausgewählt worden, und die Transportboote für die Beförderung der Truppen würden jetzt instand gesetzt.

Es stellt sich bereits auch heraus, daß die neuen Stimmrechts-Erweiterungs-Vorschläge, welche vom Volksraad der Transvaal-Republik angenommen wurden, nicht so aussichtsvoll betreffs einer friedlichen Beilegung der Schwierigkeiten sind, wie man erst geglaubt hatte. Die Lage bleibt anhaltend eine kritische, und ohne Zweifel bereitet sich die britische Regierung in jeder Beziehung auf das Aeußerste vor.

Inland.

Roosevelt und McKinley.

Wurde über den Philippinen-Krieg verhandelt.

Washington, D. C., 8. Juli. Der New Yorker Staatsgouverneur Roosevelt traf heute hier ein, und die Equipage des Präsidenten McKinley erwartete ihn am Bahnhof. Roosevelt verbrachte die heutige Nacht im Weißen Hause, als Gast des Präsidenten, und am Sonntag kehrt er nach New York zurück.

Ueber diesen seinen Besuch äußerte sich Roosevelt (der bekanntlich auch als der republikanische Präsidentschafts-kandidat für das Jahr 1904 angesehen wird) folgendermaßen:

Ich bin auf das besondere persönliche Ersuchen des Präsidenten hierher gekommen, um mich mit ihm bezüglich der Ernennung von Offizieren für die neuen Freiwilligen-Regimenter auszusprechen. Wir werden heute Abend eine lange Unterredung haben, und ich werde ihm rathen, sich beharrlich an die Verdienst-Norm zu halten und allen Einfluß, den man sonstwie zu üben versucht, zu mißachten, wie stark derselbe auch sein möge. Männer, welche im Krieg mit Spanien gute Dienste leisteten, sollten den Vorrang haben. Und es macht dabei keinen Unterschied, ob es bestallte Offiziere oder Gemeine sind. Nebenbei werde ich die Ernennung einiger der Jungens, welche sich in dem Krieg auf Cuba in meinen Diensten so sehr ausgezeichnet haben, durchzusetzen suchen. Sie verdienen es, und sie sollten es haben.“

Das Gerücht, daß Roosevelt auch Kandidat für das Amt des Kriegssekretärs sei, wird von ihm als grundlos und lächerlich erklärt.

Dynamit-Explosion!

Ein Fuhrmann in Belleville, Ill., zerrissen.

Belleville, Ill., 8. Juli. Während der 18jährige John Branch am Samstagnachmittag einen Wagen auslud, schlüpfte ihm eine Kiste voll Dynamit aus den Händen, fiel nieder und traf auch eine Quantität Ammoniak-Karbonat. Branch wurde mehrere Yards weit geschleudert, arg verstümmelt und überdies bis zur Unerkennbarkeit verbrannt. Dennoch trat der Tod nicht sofort ein.

Der zertrümmerte Wagen gerieth auch in Brand, und die Pferde rannten wild davon, wurden jedoch eine halbe Meile entfernt eingefangen. Die Feuerwehrleute löschten mittlerweile die Flammen.

Viele Fenster in der Nachbarstadt wurden durch die Explosion ebenfalls zerschmettert.

Das Heine-Denkmal.

Viele Vertreter der Schriftsteller-Welt nehmen an den Enthüllungs-Feierlichkeiten theil.

New York, 8. Juli. Ueber die, bereits kurz erwähnte, Enthüllung des berühmten Heine-Lorelei-Brunnens (welcher nirgends in Deutschland eine Stätte hatte finden können) am Bronxfluß ist noch mitzutheilen:

Die Feier war eine höchst würdige und eindrucksvolle, 1200 Stimmen sangen im Chor, während die Hülle von dem wunderschönen Kunstwerk fiel. Diese Sänger waren Mitglieder des „Arion“ und des vereinigten Sänger-Verbandes von New York.

Dr. E. Richard, Präsident der deutschen Vereine, welche dieses Denkmal der Stadt stifteten, hielt die Präsentations-Rede. Randolph Guggenheimer, Präsident des Stadtrathes, nahm in wenigen passenden Worten das Denkmal für die Stadt an.

Unter den hervorragendsten auswärtigen Gästen war der Schöpfer dieses Denkmals, der Bildhauer Ernst Herter aus Berlin, welcher mit seiner Gattin erschienen war, um der Enthüllung seines Werkes beizuwohnen. Außerdem machten viele bekannte Persönlichkeiten der Schriftsteller- und Kunstwelt diese Feier mit.

Dr. Richards Ansprache bildete einen höchst beredten Tribut für die Manen Heinrich Heines und wurde mit tiefer, andächtiger Stille angehört.

Dampfernachrichten.

Angekommen.

Liverpool: Lucania von New York.

Hamburg: Fürst Bismarck von New York

Das soziale Kriegsfeld.

Der Einhaltsbefehl gegen die Evansviller Grubenarbeiter bleibt bestehen.—Neue Streik-Wirren in Colorado.—Vermischtes.

Evansville, Ind., 8. Juli. Richter Mattison hat sich heute geweigert, den zeitweiligen Einhaltsbefehl aufzuheben, welchen der Kohlengräber-Besitzer John Ingle gegen die streikenden Kohlengräber erwirkt hatte. (125 Mann sind in dem Gerichtsdokument mit Namen erwähnt). Der Richter sprach die Ansicht aus, daß eine Ausdehnung dieses Einhaltsbefehles bis zum 4. September (an welchem Tag die formellen Verhandlungen für die Verwandlung des temporären in einen ständigen Befehl stattfinden sollen, — vorausgesetzt, daß dies dann noch nöthig erscheint!) den Streikern gar nichts schaden könne und andererseits vielleicht vieles Unheil verhüten werde.

Bekanntlich ist dieser Einhaltsbefehl ein äußerst drakonischer und verbietet den Streikenden sogar, auch nur durch ruhiges Zureden Andere zum Anschluß an den Streik zu veranlassen, gleichviel, wo, vorausgesetzt, daß es nur im County Vandeburgh ist.

Denver, Col., 8. Juli. Neue bedrohliche Mißhelligkeiten wurden heute aus Pueblo gemeldet.

In der dortigen Schmelzhütte des „Trust“ suchen die Gewerkschafts-Angestellten, die Arbeit der Nicht-Gewerkschaftler möglichst zu stören. Auf die Kunde hiervon machte der Staatsgouverneur bekannt, daß das Hüttenwerk heute geschlossen würde. Es hieß erst, daß nichts in diesem Streik gethan werden sollte, bis der höchste Gerichtshof über die Giltigkeit des Achtstunden-Gesetzes entschieden hat.

Wallace, Idaho, 9. Juli. Richter Stewart hat am Samstag bekannt gemacht, daß er am Montag über den Antrag, die Gruben-Krawall-Prozesse von der Tagesordnung abzusetzen, entscheiden werde.

Wilkesbarre, Pa., 9. Juli. Der Streik der Kohlengräber der „Lehigh Valley Coal Co.“ ist glücklich beigelegt, und am Montag kehren die Leute zur Arbeit zurück.

Die Ausständigen haben eingewilligt, sich in den gasigen Grubengegenden der Wolf'schen Sicherheitslampe zu bedienen, und man erwartet keine weiteren Mißhelligkeiten.

(Viele der Kohlengräber sollen eine entschiedene Abneigung haben, sich besserer Sicherheitslampen zu bedienen, da ihnen dieselben in mancher Beziehung unbequem sind und es ihnen z. B. nicht ermöglichen, in den Pausen Zeitungen zu lesen oder ihre Pfeifen anzuzünden.)

Die Hochfluth-Nothleidenden.

Auf 20 Millionen Dollars wird der Ueberschwemmungsschaden in Texas beziffert.

Caldwell, Tex., 8. Juli. Obgleich nicht so viele Menschen, wie es anfänglich schien, bei dem jüngsten Hochwasser umgekommen sind, so bleibt der materielle Schaden nur wenig hinter den sensationellen Schätzung zurück. Sachverständige beziffern denselben jetzt auf 10 Millionen Dollars. Am allerschwersten haben die Baumwoll-Plantagen gelitten. Nicht weniger als 200 Quadratmeilen Baumwoll-Ländereien sind unter Wasser gerathen! Und jeder Acre dieser Ländereien würde eine sehr reiche Ernte getragen haben. Im Ganzen wird der Schaden für die Bevölkerung sicherlich nicht hinter der obigen Ziffer zurückbleiben. Es sind auch Tausende von Mauleseln und eine Masse Hausthiere ertrunken, und viele große und kleine Wohnungen sind hinweggefegt. Eine ganze Menge von Plantage-Vorräthen steht noch immer unter Wasser.

Es laufen wenigstens reichlich Beiträge für die vielen Tausende Nothleidender ein.

Boston, 8. Juli. Die Verwalter des Johnstown-Ueberschwemmungs-Fonds, welcher bei der furchtbaren Hochfluth-Katastrophe von Johnstown, Pa., (vor etwa 12 Jahren) begründet wurde und noch immer besteht und einen Rest-Betrag von $3800 aufzuweisen hat, haben beschlossen, diese Summe jetzt an den Staats-Gouverneur von Texas zu senden, zur Unterstützung der dortigen Hochwasser-Nothleidenden.

Vom Lehrertag.

Die heutigen Beamtenwahlen.

Cleveland, 8. Juli. Die Nationalkonvention des deutschamerikanischen Lehrerbundes gelangte heute zum Abschluß, und die nächstjährige wird in der Stadt der Bruderliebe abgehalten werden.

Zum Präsident des Verbandes wurde Dr. M. de Learned von Philadelphia gewählt. Professor H. M. Ferren von Allegheney, Pa., wurde Sekretär; Louis Hahn von Cincinnati Schatzmeister; und Frl. Anna Hohgrefe von Milwaukee korrespondirende Sekretärin.

A. Kirsch von Cleveland und Bernard H. Ahrens von Milwaukee verlasen interessante Abhandlungen.

Sehr genußreich verlief eine „Trolley“-Fahrt der Lehrer und Lehrerinnen nach Lakewood. Am Samstag Abend wurde auf einem Landgut, in der Nähe von Cleveland, ein Tanzvergnügen gegeben.

Manila-Angelegenheiten.

Pläne für die Rekrutirung von Freiwilligen.

Washington, D. C., 8. Juli. Pläne für die Rekrutirung von Freiwilligen werden jetzt rasch von den Obersten der neuen Regimenter und dem Kriegsministerium vervollständigt. Man bietet Alles auf, daß um den 15. August herum die neuen Leute zu Kompagnien organisirt sind. Oberst Ward, welcher diese Rekrutirung leitet, erklärt, er habe schon jetzt ungefähr genug Leute, um die Vakanzen in der regulären Armee auszufüllen, und er erwarte, nächste Woche die ganze Quote vollständig zu haben.

(Vergleiche auch die Depesche „McKinley und Roosevelt“ an anderer Stelle der „Sonntagspost“.)

Washington, D. C., 8. Juli. General Joe Wheeler wird am 20. Juli von San Francisco nach Manila abfahren. Er nahm heute Abschied vom Präsidenten.

Generalmajor Otis kabelt aus Manila, es sei „ziemlich sicher“, daß wenigstens zwei Skelett-Regimenter (behufs späterer Ausfüllung durch neue Rekruten) gebildet werden könnten. In zwei oder drei Tagen soll man etwas Näheres darüber erfahren.

Noch mehr Expansion?

Ein Bischof empfiehlt die Angliederung von Liberia.

Washington, D. C., 8. Juli. Bischof Grant von der Amerikanischen Methodistenkirche ist soeben von dem, bekanntlich von Amerika aus gegründeten Neger-Freistaat Liberia, an der Westküste von Afrika zurückgekehrt. Er hatte eine Unterredung mit dem Präsidenten McKinley und soll denselben dringend aufgefordert haben, Liberia zu annektiren. In diesem Fall — sagt er — würde eine Dampfschiff-Linie zwischen New York und Monravia angelegt und jenes Gemeinwesen, das bisher eines der faulsten unter Gottes Sonne war, würde dann wundervoll entwickelt werden. Auch würden sich dann viele Farbige in den Ver. Staaten veranlaßt sehen, nach Liberia auszuwandern.

Die „Christian Endeavorers“.

Das Wetter ist ihnen theilweise ungünstig.

Detroit, 8. Juli. Reichlich 15,000 Menschen waren heute zu gottesdienstlichen Uebungen auf den Anlagen versammelt, wo die große Jahreskonvention des „Christian Endeavor“-Verbandes stattfindet. Aber die Anlagen waren ganz klebrig von dem argen Schlamm, welchen das Regenwetter verursacht hatte, und der Aufenthalt in den Zelten war ein nichts weniger, als angenehmer.

Der Verband hat auch die Weltfriedens-Frage nicht vergessen. Am Samstag Nachmittag veranstalteten 25,000 Verbandsmitglieder und Andere eine Weltfriedens-Kundgebung auf Belle Island.

Man hatte doch auf einen noch stärkeren Besuch dieser Konvention gerechnet. Hiesige Hausbesitzer waren in dem Glauben gewiegt worden, daß sie mindestens 50,000 Gäste unterzubringen hätten, und hatten sich darauf eingerichtet. Statt dessen ist nur etwa ein Drittel dieser Zahl gekommen, und die Hausbesitzer erleiden daher große Verluste.

Das Bundes-Defizit steigt wieder.

Die Beamten geben keine Erklärung darüber.

Washington, D. C., 8. Juli. Am Schluß des letzten, vor einer Woche abgelaufenen Rechnungsjahres für die Bundesfinanzen ist der Ueberschuß plötzlich wieder stark gestiegen, — fast tagtäglich um Millionen. Nachdem er am Schluß des Rechnungsjahres auf 88 Millionen Dollars herabgebracht worden war, ist er jetzt, nach einer Woche, schon wieder um 8½ Millionen Dollars gestiegen. Und das Steigen dauert noch immer fort. Die größten Posten dazu liefern die Ausgaben für den Krieg, für Pensionen und für das innere Departement.

Die Beamten versuchen bis jetzt keine Erklärung dieser auffälligen Erscheinung.

Wolkenbruch und Gewitter.

Diesmal im Staate Connecticut.

Winstead, Conn., 9. Juli. Ein Wolkenbruch, gefolgt von einem gewaltigen Gewittersturm, brach am Samstag über einem Theil von Connecticut los und verursachte riesigen Schaden.

Viele Unterwaschungen an den Bahnlinien störten und gefährdeten den Verkehr schwer.

Zu Torrington konnte man den Straßenverkehr mit Booten betreiben. Die größten Schädigungen des Bahn-Eigenthums ereigneten sich zu Thomaston und Norfolk.

An manchen Stellen gesellte sich zu dem genannten Wetter-Unheil noch ein drittes, nämlich sehr verheerender Hagelschlag. Die Feldfrüchte haben bedeutend gelitten.

Muthmaßliches Wetter.

Die ausfliegende Welt kann sich freuen.

Washington, D. C., 8. Juli. Das Bundes-Wetteramt stellt folgendes Wetter für den Staat Illinois am Sonntag und Montag in Aussicht:

Schön an beiden Tagen. Veränderliche Winde und je nachdem entsprechende Schwankungen in der Temperatur.

Dampfernachrichten.

Angekommen.

Genua: Saale von New York.

Amsterdam: Cluden von New York.

Sie prügeln sich.

Die Demokraten in der Waldstadt.

Cleveland, 9. Juli. Die stürmischste Konvention in der Geschichte von Cleveland fand am Samstag statt, als die hiesigen Delegaten zusammentraten, um Delegaten für die Staatskonvention zu ernennen. Zweimal gab es eine allgemeine Prügelei, wobei Fäuste, Stöcke und Stühle gebraucht wurden. Außerdem aber gab es noch eine ganze Anzahl einzelner Keilereien zwischen Politikern.

Harry Wilson versuchte, Kilbourne im Sturm als Gouverneurskandidaten an die Spitze zu bringen. Bürgermeister Farley bekämpfte ihn. Die Mandate von nicht weniger, als der Hälfte der Delegaten wurden angefochten. Bei der Wahl eines zeitweiligen Vorsitzenden siegten die Wilson-Leute, indem sie C. A. Smith durchbrachten. Bald darauf machten die Farley-Leute den Versuch, die Herrschaft über die Konvention mit Gewalt an sich zu reißen, und zerrten den Vorsitzenden von der Tribüne weg. Eine schreckliche Schlägerei folgte. Die Polizei säuberte endlich die Tribüne, und der Vorsitzende erklärte die Konvention für vertagt, nachdem die Wilson-Leute geschlagen worden waren. Die Farley-Leute tagten aber weiter und organisirten eine neue Konvention.

Jedenfalls werden zwei verschiedene Delegationen nach dem Staatskonvent geschickt werden und dort einander den Rang streitig machen.

Es heißt, daß die Farley-Leute den vielgenannten ehemaligen Straßenbahn-Magnaten und Einzelsteuer-Apostel Tom L. Johnson veranlassen wollten, als Gouverneurs-Kandidat aufzutreten. Die Farley-Leute beschuldigen den Richter Rees von Columbus, Geld unter den Delegaten im Interesse Kilbournes vertheilt zu haben.

Hotel-Katastrophe.

Berühmtes Gasthaus vernichtet.

Oil City, Pa., 8. Juli. Das „Moran House“, das älteste Hotel in den Petroleum-Regionen, wurde heute durch die Explosion eines Dampfkessels, welcher in der Nähe des Hotels aufgestellt war, vollständig zerstört. Leal McCrey, ein Heizer, wurde augenblicklich getödtet; sein Kopf wurde vom Rumpf gerissen, und dieser gräßlich verstümmelt. Eine Anzahl Angestellter der Oelbrunnen und Andere wurden mehr oder weniger schlimm verletzt. Die Zerstörung des Hotels wurde hauptsächlich durch ein Stück des Dampfkessels bewirkt, welches über 300 Pfund schwer ist und mit ungeheurer Wucht in das Gebäude schlug, die eine Seite ganz heraus riß und das Innere zertrümmerte.

Dieses Gasthaus war eine große geschichtliche Berühmtheit. Während das Wasser des Alleghenyflusses noch schiffbar war, und lange vor den Petroleum-Entdeckungen, wurde dasselbe häufig von Flußfahrern auf ihren Fahrten zwischen Pittsburg und den oberen Fluß-Orten besucht. Auf die Entdeckung von Oel, am Oelfluß entlang, wurde das „Moron House“ das Hauptquartier der Oel-Industriellen von allen Theilen der Welt! Viele hervorragende Namen sind mit seiner Geschichte verknüpft, und viele Transaktionen in der Höhe von Millionen von Dollars wurden hier abgeschlossen.

Vom Effektenmarkt.

Lebhafte Bewegungen, aber meistens Rückgänge.

Wall Str., New York, 8. Juli. Die heutige, kurze Geschäftssitzung an der Effektenbörse ergab eine Anzahl lebhafter und unregelmäßiger Preis-Bewegungen.

Der Markt eröffnete fest, — aber beinahe sofort machte sich ein Druck in einer Anzahl Effekten entschieden geltend. Besonders galt dies von den Papieren der Manhattan-Bahn, und dieselben fielen heftig ab. Tennessee-Kohlen- und Eisen-Effekten sanken auf spekulative Verkäufe hin, und Brooklyner Rapid-Transit-Effekten waren schwach wegen anhaltender Gerüchte über Unzufriedenheit unter den Angestellten.

Die „Grangers“ waren nur mäßig thätig und ziemlich schwer, ganz besonders die St. Paul-Papiere. Stark zeigten sich die Atkinson-Effekten, sowie diejenigen der Missouri-Pacafic, der Texas-Pacific- und der Chesapeake- & Ohio-Bahn. New York-Zentral, Pennsylvania und andere, gewöhnlich hoch bewerthete Papiere waren flau. Die Gummi-Effekten waren stark.

Eine Zeitlang war das Geschäft sehr ruhig, da man das Eintreffen des wöchentlichen Ausweises über die Bank-Reserven abwarten wollte. Schließlich wurde das Geschäft wieder so lebhaft wie anfangs.

Der Londoner Effektenmarkt war heute geschlossen, da er einen seiner Hochsommer-Feiertage hatte.

Es „löppert“ sich zusammen.

Ueber $13,000 bis jetzt für den Dewey-Heimfonds.

Washington, D. C., 8. Juli. Die Beiträge für einen Dewey-Heimfonds — resp. für jeden Gebrauch, welchen Admiral Dewey davon machen mag — belaufen sich bis jetzt auf $13,145. U. A. hat neuerdings Stewart L. Woodford (der frühere amerikanische Gesandte bei der spanischen Regierung, welcher beim Ausbruch des Krieges weggeschickt wurde) $25 dafür beigesteuert.

Aus der Stadthalle.

Eine zeitgemäßige Warnung des Spezialsteuer-Amtes vor „Rabatt-Haifischen".

Die Polizei-Pensionsbehörde sieht sich einem heiklen Dilemma gegenüber.

Vorbereitungen für den Empfang Deweys.

Korporations-Anwalt Walker plant eine „Rathhaus-Bibliothek".

Verschiedenes.

Vorsteher May, vom Spezialsteueramt, warnt eindringlichst alle Bürger, die zu einer Spezialsteuer-Rabattzahlung berechtigt sind, vor gewissenlosen Anwälten oder sogenannten „Steuer-Agenten", wenn diese sich ihnen etwa unter dem Vorgeben nähern sollten, vermöge ihres „Pulls" im Rathhause die fälligen Gelder schneller, als auf dem regelrechten Wege, eintreiben zu können, sofern man ihnen die Zahlungsanweisungen verkaufe. Selbstredend bezahlen diese „Rabatt-Haifische" nicht den vollen Betrag jener Zertifikate, sondern suchen dieselben möglichst billig an sich zu bringen, wobei sie vielfach einen Profit von 25—60 Prozent einheimsen. Herr May macht die Bürger darauf aufmerksam, daß sie solcher „Zwischenhändler" durchaus nicht bedürfen, sondern nur ihre Steuer-Zertifikate vorzulegen brauchen, um dann die ihnen zukommenden Rabatte ausbezahlt zu erhalten.

In den letzten Monaten sollen den Grundeigenthumsbesitzern Tausende von Dollars von diesen „Rabatt-Agenten" abgelockt worden sein, und Vorsteher May ist fest entschlossen, diesen krummen Praktiken ein Ende zu machen.

* * *

Das vom Mayor ernannte Komite, welches die Empfangs-Feierlichkeiten für Admiral Dewey arrangiren soll, wird am nächsten Mittwoch im „Grand Pacific Hotel" seine erste Sitzung abhalten und dann eine feste Organisation bilden. Mitglieder dieses Ausschusses sind die Herren W. H. Conkey, O. W. Meysenburg, John M. Cutter, A. M. Crane, John R. Lindgren, Cyrus H. McCormick, T. A. Griffin, J. F. Brosseau, Franz A. Lindstrand, Robert J. Roulston, George F. Mittendorf, Victor Eating, Graeme Stewart, James H. Shannon, John C. Spry, Andrew M. Leisch, Peter Kiolbassa, Edward B. Butler, George Beidler, Charles J. Vopicka, Dr. John B. Murphy, Charles A. Plamondon, B. A. Wells, J. R. Carter, W. B. Main, Martin B. Madden, John H. Pierce, Robert Mandel, F. H. Jablonski, Joseph Theurer, Thomas Gahan, Joseph Ernst und Hermann Gade.

* * *

Stadt-Kämmerer Kerfoot hat zahlreichen Banken, sowohl hiesigen wie auswärtigen, die Aufforderung zugehen lassen, Angebote zur Uebernahme der städtischen Refundirungs-Schuldscheine einzureichen, die am 1. September d. J. ablaufen und durch eine neue Ausgabe gedeckt werden sollen. Bisher wurden für diese Bonds 7 Prozent Zinsen bezahlt, doch hofft man bestimmt, sie heuer billiger plaziren zu können.

Ursprünglich wurden die Schuldscheine ausgegeben, um die zu Tunnelbauten benöthigten Gelder zu erlangen.

* * *

Gestern haben städtische Arbeiter unter Aufsicht des Hilfs-Ingenieurs Paul Brown damit begonnen, das Grundwasser aus der Weir-McKechney-Sektion des Nordwestern-Landtunnels auszupumpen, was geschehen muß, um die Tunnelarbeiten vollenden zu können. Sollte es sich hierbei herausstellen, daß aus der Humboldt Park-Lagune Wasser in den Tunnel sickert, so wird sich die Westpark-Behörde wohl dazu verstehen müssen, zur Vornahme der benöthigten Reparaturen die Lagunen trocken legen zu lassen.

* * *

Korporationsanwalt Walker befürwortet eifrigst die Anlegung einer „Rathhaus-Bibliothek", die sämmtliche amtlichen Berichte und öffentlichen Dokumente umfassen soll, und zwar derartig geordnet, daß die Munizipal-Beamten und Stadtrathsmitglieder zu jeder Zeit ohne sonderliche Mühe Einsicht in dieselben nehmen können. Diese Kollektion soll direkt der öffentlichen Bibliotheksbehörde unterstehen, und es verlautet, daß Letztere den ganzen Plan recht günstig aufnimmt.

* * *

Die Polizei-Pensionsbehörde, um deren Kasse es bekanntlich äußerst schlecht bestellt ist, wird sich am nächsten Dienstag eingehend mit der Frage beschäftigen, wie man die Bestimmungen des neuen, am 1. Juli in Kraft getretenen Gesetzes— laut welchem auch die Wittwen und Kinder der Polizisten pensionsberechtigt sind — am Besten erfüllen kann. Stadtanwalt Ryan wird bis dahin auch das von ihm gewünschte Gutachten darüber abgeben, ob das Gesetz rückwirkende Kraft hat, während Sekretär Barrett der Behörde einen detaillirten Finanzbericht vorlegen wird.

Der Polizei-Pensionsfonds wurde im Jahre 1887 durch die Staatslegislatur geschaffen, wobei die vornehmlichsten Einnahmequellen aus zwei Prozent aller Schankwirthschafts-Lizensen, dreiviertel Prozent der Hundesteuer und 1 Prozent des Monats-Gehalts der Polizisten bestehen sollten. Falls nun das neue Gesetz rückwirkende Kraft hat, würde dies für die Pensionsbehörde eine Mehrausgabe von etwa $120,000 bedeuten, da dann 20 Wittwen von Polizisten für die letzten zwölf Jahre je eine monatliche Pension von $42 gewährt werden muß. Da aber die Kasse augenblicklich tiefe Ebbe aufweist, und die Einnahmen bei Weitem nicht mehr so groß sind, wie in früheren Jahren, so sieht sich die Pensionsbehörde einem heiklen Dilemma gegenüber, dessen Lösung ihr noch viele Kopfschmerzen bereiten dürfte.

* * *

Die Stadt hat gestern auf Drängen des Oberbaukommissärs, gerichtliche Schritte gegen 50 Hausbesitzer eingeleitet, die es bisher versäumt haben, die vorgeschriebenen Rettungsleitern an ihren Gebäuden anzubringen.

Kustos De Witt C. Cregier, vom Polizei-Departement, hat gestern Nachmittag im Hofraum des Rathhauses weitere 23 konfiszirte Einwurfmaschinen zertrümmern lassen. Dieselben repräsentirten einen Werth von etwa $1000.

Die Präsidentin der „Chicago Anti-Zigaretten Liga", Lucy Page Gaston, hat gestern von Richter Underwood Haftbefehle gegen zwei Zigarrenhändler erwirkt, die angeblich die papierenen Glimmstengel an Kinder verkauft haben, was nach der neuen städtischen Verordnung verboten ist.

In dem Zimmer-Novak-Wahlkontest in der 10. Ward wird der stadträthliche Sonderausschuß morgen mit der Nachzählung der abgegebenen Stimmen fortfahren. In den soweit erledigten dreißig Prezinkten hat Zimmer immer noch eine Majorität aufzuweisen.

Drei neue Mordprozesse.

Im Kriminalgericht werden in dieser Woche drei neue Mordprozesse beginnen, und zwar zwei davon gleich morgen Vormittag.

Vor Richter Stein wird sich der ehemalige Hausmeister Daniel Driscoll gegen die Anklage zu verantworten haben, am 24. Februar d. J. seinen Arbeitgeber, den Grundeigenthums-Agenten Robert J. Walsh, vor dessen Office im „Roanoke"-Gebäude erschossen zu haben.

Andrew Nelson, der in der Nacht des 17. Februar den Nr. 1825 N. Clark Str. wohnhaft gewesenen J. Sundstrom erschoß, während derselbe im tiefsten Schlafe lag, wird seinen Mordprozeß vor Richter Baker zu bestehen haben. Der Angeklagte wird geltend machen, daß er die That in temporärem Wahnsinn beging.

Edward Kelly, der im vergangenen Winter den zur 22. Str. Revierwache gehörigen Polizisten Bernard Kuebler an Wentworth Ave. über den Haufen schoß, als dieser ihn in Haft nehmen wollte, wird höchstwahrscheinlich vor Richter Gary prozessirt werden.

Zum Abschied.

Vom „Nationalen Turnverein" geht der „Sonntagpost" unterm Datum des 6. Juli, mit der Bitte um Veröffentlichung, der hiermit gerne entsprochen wird, nachstehendes Schreiben zu:

Chicago, 6. Juli '99.

Der National-Turnverein ist mit obigem Datum aus dem Vereinsleben in Chicago ausgeschieden. Er löste sich, nachdem er alle seine Verbindlichkeiten ausgeglichen und dem Deutsch-Amerikanischen Turnlehrer-Seminar in Milwaukee, den Turnvereinen „Vorwärts" und „Einigkeit" in Chicago je $100, und den beiden Vereinen noch einen Theil seiner Turngeräthe zum Geschenke gemacht, auf, und ist somit von der Bildfläche verschwunden. Ein Theil seiner Mitglieder schloß sich den Turnvereinen „Vorwärts" und „Einigkeit" an. Der Vorstand des Nationalen sagt hiermit dem Publikum seinen herzlichen Dank für die Unterstützung, die es dem Verein während seines Bestehens darbrachte. J. Paesler, 1. Spr.; C. A. Boehler, 2. Spr.; M. E. Gemeinhardt, Schriftwart; Clemens Feeger, Kassirer; E. E. Krüger, Schatzmeister; Otto E. Wilke, Zeugwart; Aug. Frank, Kollektor.

Gnade vor Recht.

Polizeirichter Quinn ließ gestern zwei noch sehr jugendliche Schächer, den 9jährigen John McCole und den ebenfalls 9jährigen Eddie Hoyt, die angeblich nach berühmten Mustern einen anderen Knaben, den 10jährigen Harry Black, dessen Eltern im Hause Nr. 4234 Oakenwald Ave. wohnen, überfallen und um seine goldene Uhr beraubt hatten, für dieses Mal mit einer Strafpredigt ihrer Wege ziehen. Die kleinen Uebelthäter behaupteten, sie hätten sich nur einen Scherz erlaubt, und da sich ihre Eltern für zukünftiges besseres Verhalten ihrer Sprößlinge verbürgten, so ließ der Kadi Gnade vor Recht ergehen.

Noch gut abgelaufen.

Während gestern Nachmittag eine Anzahl Feuerwehrleute eifrig bemüht waren, die Ueberreste des unter den Brandruinen des Gebäudes der „Western Paper Stock Company" muthmaßlich begrabenen Vormannes Bartholomew Sparkiewicz aufzufinden, entgingen sie selbst mit knapper Noth einem ähnlichen Schicksal. Eine der noch stehenden Mauern stürzte plötzlich zusammen, es gelang aber Allen, bis auf den Leutnant C. H. Tompkins, noch schnell zur Seite zu springen. Tompkins erlitt eine ungefährliche Verletzung am rechten Fußgelenk. Er wurde nach dem St. Lukas-Hospital gebracht und konnte sich, nachdem dort seine Wunde verbunden worden war, allein nach Hause begeben.

Ertappter Spitzbube.

Der 18 Jahre alte Percy Stewart, der vor nicht allzu langer Zeit versuchsweise aus der Besserungsanstalt zu Pontiac entlassen worden war, wurde gestern Abend dabei erwischt, als er eben der McElroy'schen Wohnung, Nr. 108 Dearborn Ave., eine Diebesvisite abstattete. Der saubere Patron hatte bereits verschiedene Kleidungsstücke zusammengepackt, als er von dem Polizisten Ryan dingfest gemacht wurde. Er sitzt jetzt vorläufig im Zellengefängniß der Ost Chicago Ave.-Revierwache.

Sie nehmen's leicht.

Die Mörder des alten Meier fügen sich mit Fassung in ihr Schicksal.

Die Polizei vervollständigt ihr Beweismaterial.

Emil Smith oder Schmitt und Sigmund Brock, alias Brosch, die Mörder des alten Martin Meier, befinden sich noch im Polizeigefängniß zu Hyde Park. Morgen oder übermorgen werden sie dem Kadi Quinn vorgeführt und von diesem den Großgeschworenen überwiesen werden. Inzwischen arbeitet die Polizei an der Vervollständigung ihres Beweismaterials, um auf alle Fälle sicher zu gehen, da ja die Gefangenen nichts hindert, die von ihnen gemachten Eingeständnisse zurückzuziehen. Aber das würde ihnen wenig helfen. Am Deutlichsten sprechen gegen sie die Kleider aus der Garderobe des von ihnen erwürgten alten Mannes, die sie bei ihrer Verhaftung noch auf dem Leibe hatten. Diese mögen freilich auch als Entlastungs-Material dienen, denn der Umstand, daß sie sich dieser Sachen nicht entledigten, scheint in der That darzuthun: sie wußten nicht, daß Meier an ihrer Behandlungsmethode gestorben ist.

Die Nachbarn Meiers: John Hoft, Frau Eberlein und Andere, welche am 5. Juni die beiden jungen Strolche in Meiers Wohnung gehen sahen und sich zur Zeit höchlich über diesen absonderlichen Besuch des Alten wunderten, werden Gelegenheit erhalten, sich Brock und Smith anzusehen und zu erklären, ob sie dieselben wieder erkennen. Ferner werden Schritte zur Einziehung jenes Walters gethan, der nach den Angaben der Gefangenen mit ihnen bis zu Meiers Wohnung gegangen ist, sich dann aber vorsichtiger Weise von ihnen getrennt hat.

Die von einigen Zeitungen gebrachte Meldung, Brock und Smith hätten bis vorgestern Abend noch nicht gewußt, daß Meier an ihrem Kartoffelknebel erstickt ist — muthmaßlich durch den Gleichmuth hervorgerufen, mit welchem die Gefangenen der Zukunft in's Auge sehen — entbehrt der Begründung. Polizei-Inspektor Hunt, der die jungen Menschen aus Michigan zurückgeholt hat, theilte ihnen schon in Buchanan mit, daß sie sich eines Mordes schuldig gemacht. Das hat sie aber durchaus kalt gelassen. Sie hätten nicht beabsichtigt, so erklären sie, „dem alten Stänker" (angeblich ihre eigenen Worte) an's Leben zu gehen, und daß er „abgeschnappt" sei, thäte ihnen leid, mehr freilich um ihrer selbst willen, als wegen des Alten, aber geschehene Dinge ließen sich nun einmal nicht ändern.

Polizei-Inspektor Hunt spricht davon, daß er bei der Staatsanwaltschaft darauf dringen werde, dieselbe solle für Verhängung der Todesstrafe über die Beiden eintreten. Eine Jury von diesem Aeußersten abzuhalten, wird jedoch für einen nur halbwegs geschickten Vertheidiger kein allzu schweres Stück Arbeit sein. Smith und Brock sind offenbar die besten Brüder nicht, aber sie haben sich schwerlich etwas gar so Schlimmes dabei gedacht, als sie dem Mr. Meier so übel mitspielten. Sie versichern übereinstimmend, daß Meier sie nur zu unsittlichen Zwecken in seine Wohnung geladen hatte, u. daß sie nur eine Art von gerechter Strafe an ihm zu vollstrecken glaubten, als sie ihn banden und ein wenig ausplünderten. Sie hätten fest geglaubt, daß Meiers Bruder, dessen Besuch der Alte erwartete, diesen binnen Kurzem befreien und daß Meier sich dann aus guten Gründen weislich hüten würde, ihnen die Polizei auf den Hals zu hetzen. Jenem Braun, der sie nachher angezeigt hat, hätten sie deshalb ja auch den ganzen Hergang erzählt, über den sie dann alle Drei weidlich gelacht hätten.

Später. — John Hoft und Ernst Dix, die Nachbarn des alten Meier, welche am Vormittag des 5. Juni ein paar junge Burschen zu demselben haben ins Haus gehen sehen, erklärten gestern Abend der Polizei, daß sie in Smith und Brock, die man ihnen vorführte, jene beiden verdächtigen Strolche nicht wieder zu erkennen vermöchten. Inspektor Hunt meint, es werde auch ohne das Zeugniß dieser Leute gelingen, die Verurtheilung der Gefangenen auszuwirken, da diese ja der That geständig sind. — Martin Meiers Bruder Joseph sprach ebenfalls im Polizeigefängniß zu Hyde Park vor. Smith und Brock wiederholten in seiner Gegenwart noch einmal, wie sie mit dem alten Meier umgesprungen sind. Joseph Meier und auch die Polizei-Offiziere Hunt und Haas glauben jetzt wieder fest, daß irgendwo auf dem Grundstücke Meiers, Nr. 1550 W. 5. Str., doch noch einige Tausend Dollars verborgen liegen. Die Suche nach diesem Schatz soll mit erneutem Eifer wieder aufgenommen werden.

Die Goethe-Feier.

Am Montage, den 17. Juli, (nicht am morgigen Montage) findet im Jung'schen Lokale an der Randolph Straße eine weitere Delegatensitzung für die Vorbereitung der Goethe-Feier statt, die am 3. September im Sunnyside-Park veranstaltet werden soll. Der Vollziehungs-Ausschuß wird in dieser Versammlung einen Programm-Entwurf vorlegen, sowie Skizzen der geplanten Schmückung des Festplatzes.

* Der Bierwagen-Fahrer Charles Want, ein Angestellter von August Hoffmann, kam gestern in der Nähe des Calvary Friedhofes zu schwerem Leibesschaden. Seine Pferde scheuten vor einem Waggon der elektrischen Straßenbahn und gingen durch. Er wurde von seinem Sitz geschleudert und erlitt mehrere Rippenbrüche. Der Verunglückte wohnt Nr. 629 Newport Ave.

Verschiedene Aussagen.

Der Tod des Percy W. Palmer von Evanston.

Ein ähnlicher Fall wie der des Kaufmanns Fern von der Westseite, den man eines Morgens erschossen in seinem Laden an der Madison Straße fand, ist der des Percy W. Palmer von Evanston, welcher am Mittwoch Morgen todt, mit einer Schußwunde in der Brust, hinter dem Grundstücke Nr. 103 Michigan Str. aufgefunden wurde. Im Fern'schen Falle schien Alles auf einen Raubmord hinzudeuten, und in diesem Sinn hat denn auch der Wahrspruch der Coroners-Jury gelautet, obgleich die Polizei ziemlich deutlich nachwies, daß die Mord-Indizien „Mache" waren, daß Fern sich in Geldverlegenheiten befunden hatte, sich deshalb erschoß und den Mord „simulirte", um seiner Familie seine Lebens-Versicherung zu retten. In Bezug auf Palmer liegen die Umstände nach Ansicht der Polizei ebenso. Auch Palmer war hoch versichert und war in Geldverlegenheiten. Er soll nicht gewußt haben, woher das Geld für die Bezahlung der nächsten Versicherungs-Prämien nehmen. Die Angehörigen Palmers aber wollen die Mord-Theorie nicht aufgeben. Während die Polizei behauptet, der Regenschirm mit abgebrochenem Griff und der Revolver, welche neben der Leiche lagen, seien Palmers Eigenthum gewesen, führt Anwalt Noyes als Vertreter der Familie Palmer Zeugen vor, welche Palmer am Dienstag Abend ohne Regenschirm gesehen haben, und andere, welche erklären, Palmers verschiedene Revolver öfter gesehen zu haben, aber darunter nicht die neben der Leiche gefundene Waffe.

Die Polizei andererseits hat bei dem gestern begonnenen Inquest verschiedene Zeugen beigebracht, welche bestimmt erklären, Palmer hätte am Dienstag Abend einen Regenschirm gehabt; auch hätte sich in seiner Wohnung am Donnerstag nur ein Revolver vorgefunden, obgleich er zugestandenermaßen mindestens deren zwei besessen hätte.

„Für den Regenschirm" sagten gestern aus: Frank A. Jones, Einnehmer der Knickerbocker Ice Co., 202 N. Franklin Str.; James A. Williams, zwölf Jahre alt, 1032 Hinman Ave., Evanston.

Dagegen: James Woods und Frau, Zigarrenhändler in Evanston; Wm. C. Stone, Kassirer der Mutual Life Insurance Co. von Massachusetts, 1439 Sheridan Road (Palmer war bei der genannten Gesellschaft mit $25,000 versichert); Perry Burrett, Apotheker, 710 Washington Str., Evanston; John F. Flemming, Schankkellner im Sherman House.

Louis Judd aus Oak Park glaubt alle Revolver zu kennen, die Palmer besessen hat; der neben der Leiche gefundene war nach Wissen des Zeugen nicht darunter. — John F. Corbly, Waffenhändler; hat dem Palmer verschiedene Revolver verkauft, aber nicht den neben der Leiche gefundenen.

Hilfs-Coroner Cobb hat die Fortsetzung der Untersuchung bis zum nächsten Mittwoch verschoben. Während der Inquest im Gange war, verwahrte Polizei-Kapitän Revere sich sehr energisch gegen die vom Anwalt Noyes gegen ihn erhobene Anschuldigung, daß er die Geschworenen mit Bier traktirt hätte, um sie für die Auffassung zu gewinnen, welche die Polizei von dem Falle hat.

Unfälle.

Gestern Nachmittag wurde der Weichensteller Allen Boary, wohnhaft Nr. 1384 W. 15. Place, während seiner Arbeit in den Frachthöfen der Chicago Burlington-Bahn durch Bauholz, welches auf ihn herabfiel, ziemlich schwer am Rücken verletzt. Der Verunglückte wurde nach dem Presbyterianer-Hospital geschafft.

Der in den Holzhöfen der „O. W. King Lumber Co." beschäftigte Arbeiter Joseph Schreiber, wohnhaft Nr. 859 W. 20. Str., erlitt gestern Nachmittag durch auf ihn stürzende schwere Bretter nicht unerhebliche innerliche Verletzungen. Die Aerzte im County-Hospital, wohin der Verunglückte mittels Ambulanz gebracht worden war, erklärten seinen Zustand für nicht besorgnißerregend.

Der Eisenbahn-Arbeiter George Workinger, wohnhaft Nr. 1574 Harvard Str., wurde gestern, während er eine Reparatur an einem Waggon der Great Western-Eisenbahn vornahm, durch eine Rangir-Lokomotive über den Haufen gerannt, wobei er sich einen Beinbruch und auch innerliche Verletzungen zuzog. Workinger wurde nach dem County-Hospital gebracht. Sein Zustand wird für sehr bedenklich gehalten.

Müssen zahlen.

Richter Baker bestätigte gestern den Wahrspruch der Geschworenen, welchen dieselben nach einem in seinem Gericht vor einigen Wochen verhandelten Prozeß zu Gunsten von J. G. Wagner, Besitzer der „Milwaukee Bridge & Iron Co." abgegeben hatten. Wagner hatte die Kontraktoren-Firma D. H. Hayes & Co. auf Zahlung von $10,500 für geliefertes Eisenmaterial verklagt, und die Geschworenen sprachen ihm auch den vollen Betrag zu. Der Richter erachtete dieses Urtheil als seinen Instruktionen entsprechend, und weigerte sich in Folge dessen, einen neuen Prozeß zu bewilligen.

* In der „All Souls Church", Ecke von Oakwood Boulevard und Langley Ave., wird heute Abend von Herrn Fritz Andreae, welcher als Photograph der Bundesregierung in Manila, Luzon und anderen Ortschaften auf den Philippinen geweilt und dort mehr als eintausend Aufnahmen gemacht hat, eine Vorlesung über das Leben und Treiben auf diesen Inseln gehalten werden. Die Vorlesung wird durch die stereoptische Vorführung von Original-Aufnahmen erläutert werden.

Arbeiter-Angelegenheiten.

Eine wichtige Lohnkonferenz im Gange.

Die Weißblech-Arbeiter verlangen 20 Prozent Zulage und sechs Wochen Ferien.

Kontraktor Pearce und das hiesige Bundesgebäude.

Im Marquette-Gebäude, dem Hauptquartier der American Tin Plate Company, welche die Weißblech-Industrie des Landes zu vertrusten sucht, war vorgestern und gestern eine Konferenz zwischen den Leitern des Trust und den Beamten der Amalgamated Iron, Steel and Tin Workers Association im Gange. Es handelt sich um die Aufstellung eines neuen Lohntarifs für die Weißblech-Industries.

Die American Tin Plate Co. ist in der Konferenz vertreten durch: Warner Armes, W. B. Leeds und John Oliver aus Pittsburg; William Banfield aus Beaver Falls, Pa.; George Greer aus New Castle, Pa.; Cecil A. Robinson aus Wheeling, W. Va.; George J. Humbert aus Connellsville, Pa.; Berthold Goldsmith aus Elwood, Ind. — Für die Amalgamated Union sprechen: P. G. Shaffer, John Williams und W. S. Collier aus Pittsburg; John W. Marshall aus Alleghany City, Pa.; W. A. Evans aus Elwood, Ind.; W. H. Davis aus Wheeling, W. Va.; Chas. Williams aus Little Washington, Pa.; John Edwards aus Middletown, Ind.; John Kiddie aus Cambridge, O.; William Hilton aus Martin's Ferry, O.

Die Arbeiter verlangen eine Lohnerhöhung im Betrage von 20 Prozent und eine sechswöchentliche Betriebseinstellung vom 1. August bis zum 10. September. Die gegenwärtige Lohnrate für die Auswalzung einer Tonne Weißblech beträgt $4.90. Die Arbeiter erklären, dieselbe sei festgesetzt worden, als der Marktpreis der Kiste Weißblech nur $2.50 betrug, jetzt aber stelle sich derselbe auf $4.00, ihre Forderung sei deshalb durchaus nicht unbescheiden. Letzteres wird von den Vertretern des Trust denn auch stillschweigend zugegeben, dagegen sind diese mit der von den Arbeitern verlangten Betriebseinstellung nicht einverstanden. Sie wollen „Heu machen, so lange die Sonne scheint" und womöglich unter Hochdruck Tag und Nacht arbeiten lassen. Die Arbeiter halten dem entgegen, daß sie ihre anstrengende Arbeit in den ohnehin heißen Werkstätten während der Hundstage nicht auszuhalten vermöchten, und daß sich der hohe Preis der Waare weit besser würde aufrecht erhalten lassen, wenn nicht viele Vorräthe auf Lager seien.

Die Vertreter der Amalgamated Iron, Steel and Tin Workers' Association zweifeln nicht, daß sie ihre Forderungen durchsetzen werden. Von den Stahlfabrikanten hat die Union kürzlich eine Lohnerhöhung im Betrage von 25 Prozent der bisherigen Raten erlangt, und die Eisenblech-Fabrikanten haben ihr ebenfalls Lohnaufbesserungen in der Höhe von 11—15 Prozent zugestanden.

* * *

Aus Rockland in Maine kommt die Nachricht, daß die Mount Waldo Granite Co., mit welcher Kontraktor Pearce in Verbindung steht, und welche diesem die behauenen Granitblöcke für das hiesige Bundesgebäude liefern soll, nunmehr für die Arbeit an diesen aus New York italienische Steinhauer hat kommen lassen. Die Granite Co. zahlt diesen Leuten einen Tagelohn von $2.70, denselben, welchen die Union-Steinhauer in Maine für Arbeit erhalten, die nicht nach Chicago bestimmt ist. Für das Behauen der Steine für das hiesige Bundesgebäude verlangt die Union bekanntlich die Zahlung von Chicagoer Löhnen. Die Italiener machen keinen solchen Unterschied. Es fragt sich nun aber, ob der Ausweg, den die Granite Co. entdeckt hat, sich als praktisch erweisen wird. Man darf annehmen, daß die hiesigen Bauhandwerker sich weigern werden, Steine zu setzen, welche nicht von Unionleuten behauen worden sind, und wenn Kontraktor Pearce schließlich auch wohl Steinsetzer finden möchte, die keine derartigen Bedenken tragen, so würde er dann auch alle anderen Bauhandwerker erst von auswärts hierherbringen müssen, und das dürfte ihm kostspieliger werden, als wenn er sich entweder von vornherein dem Zwange der Union gefügt hätte oder von dem Kontrakte zurückgetreten wäre. Es wird übrigens in dieser Angelegenheit zu keiner weiteren Entwicklung kommen, ehe die Fuller Construction Co. nicht mit der Zusammenfügung des gewaltigen Stahlgerippes für den Bau fertig ist. Sie wird sich zu eilen haben, wenn sie ihre Aufgabe in der ausbedungenen Zeit lösen will. Thut sie das nicht, so verfällt sie in eine hohe Strafe wegen Kontraktbruchs.

Die Debs'sche „Sozialdemokratie" ist dieser Tage hier zu ihrer Jahreskonvention versammelt gewesen. Der wichtigste Beschluß, welcher auf derselben gefaßt wurde, ist der: aus der Agrar-Platform der Partei die Planke zu streichen, welche den Landwirthen die Speicherung ihres Getreides auf Staatskosten in Aussicht stellt.

Am Freitag haben im Schlachthaus-bezirk wieder dreiunddreißig Tagelöhner der Firma Nelson Morris & Co. die Arbeit eingestellt, weil ihnen eine Aufbesserung ihres Lohnes von $1.50 auf $1.75 per Tag verweigert wurde. Es war das kein Streik, denn die Dreiunddreißig machen sich nicht auf Wieder-Anstellung Hoffnung. Sie glauben einfach, daß es ihnen bei dem gegenwärtigen Stande des Arbeitsmarktes gelingen wird, anderwärts besser lohnende Beschäftigung zu finden.

Becker und Rollinger.

Am 15. Juli wird darüber entschieden werden, ob die beiden Mörder einen neuen Prozeß erhalten sollen.

Der Antrag des zum Tode am Galgen verurtheilten Gattinmörders Michael Emil Rollinger auf Gewährung eines neuen Prozeßverfahrens wird am Samstag, den 15. Juli, vor Richter Gary zur Verhandlung kommen. An demselben Tage wird Richter Stein auch darüber entscheiden, ob der ebenfalls zum Tode verurtheilte Gattinmörder August Albert Becker aus diesem oder jenem Grunde zu einem nochmaligen Prozeß berechtigt ist. Anwalt Hornstein, der Hauptvertheidiger Beckers, wird geltend machen, daß sein Klient sich durch die bekannte Namensverwechslung in der Anklageschrift „in Gefahr" (in jeopardy) befunden habe, doch glaubt die Anklage, diesen Einwand leicht entkräften zu können.

Vermißt.

Die hiesige Polizei ist aufgefordert worden, den Aufenthaltsort der nachgenannten vermißten Personen zu ermitteln: E. W. Brandon, wird von seiner in Chippewa Falls, Wis., wohnhaften Schwester, Frau S. M. Books gesucht; Alexander Worst, soll seiner in Lima, O., ansässigen Mutter, Frau Charles Worst, Nachricht von sich geben; Dr. S. Hilliard, soll sich hier in Chicago befinden, hat aber seit längerer Zeit nicht mehr an seine Frau, Nr. 267 W. 40. Straße, New York, geschrieben, sodaß dieselbe befürchtet, es sei ihm ein Unglück zugestoßen; Marie Austin — deren Schwester ließ telegraphisch melden, daß sie nicht mehr lange zu leben habe und gern vor ihrem Tode noch einmal die Vermißte sehen möchte. Als vermißt angegeben sind ferner die folgenden Personen: Geo. Charles Christ, Haversville, Ky.; Laura Harmon, Muncie, Ind.; Egnus Jolinek Shelby, O.; Thomas Baker, Easton, Pa.; Henry G. Greathouse, Kansas City, Mo., und Mark McQueen, Haddenfield, N. J.

Vermuthlich entführt.

Die Polizisten, welche mit der Auffindung des am 4. Juli verschwundenen 9jährigen Söhnchens der im Hause 1620 Indiana Ave. wohnenden Familie Adam betraut worden sind, neigen sich jetzt der Ansicht zu, daß der kleine Broderick entführt wurde. Auch Frau Adam glaubt an diese Theorie; sie vermuthet, daß ein ehemaliger Freund der Familie, ein Mann von etwa 60 Jahren, der früher bei den Adams wohnte, ihren Sohn fortgelockt hat. Dieser Mann, welcher etwas geistesgestört sein soll, hatte eine große Zuneigung zu dem kleinen Broderick gefaßt, und er würde in Folge dessen, falls wirklich eine Entführung vorliegt, dem Knaben wahrscheinlich nichts zu Leide thun. Ob nun diese Theorie die richtige ist, bleibt abzuwarten, jedenfalls ist es der Polizei bisher noch nicht gelungen, irgend eine Spur des vermißten Knaben aufzufinden.

Entschädigung verlangt.

Im Bundesgericht hat Frau Amanda E. Stichtenroth, Gattin eines wohlhabenden Bürgers von Cleveland, O., gegen die „Central Stock and Grain Exchange" im Rookery Gebäude eine Schadenersatzklage in Höhe von $51,232 anhängig gemacht. Die Klage gründet sich darauf, daß der Ehemann der Klägerin bei Spekulationsgeschäften, welche er mit Hilfe jener Firma machte, angeblich $17,000 verloren hat. Nach dem Staatsgesetze hat Jemand sechs Monate Zeit, um wegen Entschädigung für auf diese Weise erlittene Verluste zu klagen. Nach Verlauf dieser Frist kann irgend Jemand auf die dreifache Summe des Spielverlustes klagen, doch wird das eventuell erlangte Geld zwischen dem Kläger und dem County vertheilt.

Hätten nicht fragen sollen.

Die beiden Verbände der hiesigen Postgehilfen haben beabsichtigt, am 16. Juli große Dampfer-Ausflüge zu veranstalten. Sie hatten für denselben schon je einige Hundert Billets abgesetzt, als es ihnen einfiel, daß ihr Thun am Ende gegen die Dienstregeln verstoßen möchte. Sie wandten sich also an Postmeister Gordon und fragten, wie es damit stände. Der Postmeister hat dann lange im Instruktionsbuch geblättert und schließlich auch richtig einen Paragraphen gefunden, der es den Postangestellten streng untersagt, Billets irgend welcher Art zu verschleißen. Unter diesen Umständen hat Herr Gordon die Fortsetzung des schwunghaften Handels wohl oder übel verbieten müssen.

Beim Ballspiel.

Während der 9jährige Gilbert Thiren gestern Abend auf dem freien Platze östlich von Southport Ave. und südlich von Addison Str. einer Ballspiel-Partie zusah, wurde er von einem Balle so heftig an den Kopf getroffen, daß er einen Schädelbruch erlitt. Der Knabe, dessen Eltern Nr. 99 Ward Str. wohnen, ist nach dem Alexianer-Hospital geschafft worden, wo die Aerzte seine Wiederherstellung für recht zweifelhaft erklären.

* Das diesjährige Herbstfest der „Gartenbau-Gesellschaft" wird in den Tagen vom 7.—11. November im Auditorium-Theater abgehalten werden. Man ist jetzt schon eifrigst mit den Vorbereitungen zu demselben beschäftigt.

* Frau Susanna Babis wurde gestern Nachmittag, als sie auf der Station Deering von einem südwärts fahrenden Lokalzuge abstieg, von einem aus entgegengesetzter Richtung kommenden Zuge am Rücken getroffen und heftig zur Seite geschleudert. Man hat sie, schwer verletzt, nach dem St. Elizabeth Hospitale geschafft.

Für Onkel Sam.

Nahezu 15 Millionen Dollars zahlte Chicago im vergangenen Jahre an Bundes-Steuern.

Davon entfallen auf den Bier-Verkauf allein $5,701,289.15.

Wie sich sonst die Kriegssteuer bemerkbar machte.

Interessante Einzelheiten aus dem Bericht d. s Binnensteuer-Kollektors.

Laut gestern veröffentlichtem Bericht des Binnensteuer-Kollektors F. E. Coyne, vom 1. Illinoiser Distrikt, hat Chicago in dem mit dem 30. Juni zu Ende gegangenen Fiskaljahr insgesammt $14,748,597.65 an Steuern dem Bundes-Schatzamt zugeführt, wovon 7 Millionen Dollars auf das Konto der Kriegssteuer zu setzen sind, welch' letztere am 27. Juni 1898 in Kraft trat.

Im Jahre 97/98 betrug die Steuer-Abgabe Chicagos $5,884,797.76, und wenn auch die diesjährige, weit mehr als doppelt so große Abgabe in allererster Reihe durch die Kriegssteuer auf jenen enormen Betrag gebracht wurde, so sind doch auch die Steuer-Einnahmen von allen jenen Artikeln, auf denen keine Kriegssteuer lastete, um volle 25 Proz. gestiegen, was genügend bekundet, daß sich die Zeiten doch stark gebessert haben.

Mehr als der dritte Theil der gesammten Steuerabgabe entfällt auf die Bier-Steuer, da aus dieser Quelle allein $5,701,289.15 gewonnen wurden (gegen $3,273,820.02 im vergangenen Jahre), wobei allerdings in Betracht gezogen werden muß, daß das Kriegssteuer-Gesetz die Steuertaxe für dieses Getränk geradezu verdoppelt hat. Dagegen aber hat sich der Konsum des Bieres bedeutend verringert, denn während im vorvorigen Jahre insgesammt 4 Millionen Faß verkauft wurden, waren es diesmal deren nur 2 Millionen.

Den nächst-größten Posten der Steuerabgabe lieferte der Verkauf von Akten-Stempeln, nämlich $3,301,674.13.

Die Fabrikanten von Medikamenten aller Art zahlten insgesammt $379,940.12 Kriegssteuern, während die Zigarren- und Zigarettensteuer $639,421.18 ausmachte. Letzteres bedeutet, daß hier in Chicago in dem erwähnten Zeitraum 170 Millionen Zigarren und Zigaretten fabrizirt worden sind!

Spirituosen brachten $1,946,250.90 an Steuern ein und Spielkarten 27,601.68 (gegen $4,930.34 im vorigen Jahr).

Detaillirt lauten die Hauptposten der Steuerabgabe, wie folgt:

Aktien-Steuer.	
Juli	$519,741.23
August	218,119.73
September	194,277.72
Oktober	227,233.41
November	239,712.49
Dezember	268,424.26
Januar	262,303.22
Februar	251,122.84
März	268,689.70
April	279,174.44
Mai	282,858.63
Juni	289,016.41
Total	$3,301,674.13

Tabak-Steuer.	
Juli	$43,821.74
August	81,732.82
September	84,502.98
Oktober	80,416.28
November	86,783.56
Dezember	82,360.03
Januar	100,742.97
Februar	93,842.23
März	99,672.86
April	100,691.32
Mai	111,821.68
Juni	124,002.27
Total	$1,090,390.73

Bier-Steuer.	
Juli	$621,894.10
August	558,185.95
September	527,560.98
Oktober	413,092.98
November	394,222.05
Dezember	404,082.55
Januar	327,858.85
Februar	319,001.05
März	413,982.14
April	480,258.15
Mai	564,281.45
Juni	676,868.90
Total	$5,701,289.15

Oleomargarine-Steuer.	
Juli	$29,057.58
August	48,052.44
September	55,883.40
Oktober	78,529.86
November	81,379.70
Dezember	91,125.66
Januar	72,567.94
Februar	77,840.08
März	77,145.18
April	60,315.96
Mai	56,103.34
Juni	45,706.45
Total	$773,707.60

Spirituosen-Steuer.	
Juli	$24,256.43
August	16,314.21
September	188,965.05
Oktober	274,965.46
November	274,643.93
Dezember	413,577.12
Januar	254,377.53
Februar	113,752.21
März	58,949.44
April	38,685.90
Mai	122,511.95
Juni	165,241.67
Total	$1,946,250.90

Auf die einzelnen Monate vertheilen sich die gesammten Steuereinnahmen wie folgt:

Juli	$1,653,981.11
August	1,138,064.48
Septmber	1,243,107.68
Oktober	1,183,180.17
November	1,201,020.74
Dezember	1,374,765.57
Januar	1,121,958.63
Februar	947,996.13
März	1,031,977.94
April	1,066,898.09
Mai	1,252,160.56
Juni	1,533,486.35
Total	$14,748,597.65

Zentral-Güterbahnhof.

Der längst gehegte Plan, auf dem Stickney Trakt im Südwesten der Stadt einen gewaltigen Zentral-Güterbahnhof anzulegen, soll jetzt endlich verwirklicht werden. Die zu diesem Zwecke organisirte Chicago Traction and Clearing Co. ist mit einem Aktien-Kapital von $4,000,000 organisirt, und 30 hier einmündende Bahnen wollen sich angeblich außerdem mit je $200,000 an dem Unternehmen betheiligen. — Um den angestrebten Zweck: die schleunige Vertheilung aller hier ankommenden Güterwagen an die Bahnen, für welche sie bestimmt sind, zu erreichen, soll auf dem Stickney Trakt eine gewaltige kreisförmige Geleiseschleife gelegt werden. Von dieser Schleife aus würden Geleise nach den anderen Güterbahnhöfen führen. Alle einlaufenden Frachtzüge würden auf die Schleife gebracht, um dort gesichtet und vertheilt zu werden. Inmitten der Schleife würden die einzelnen Bahnen Güterschuppen für ihren eigenen Gebrauch errichten lassen können.

Nach Pontiac.

Gefängniß-Aufseher Whitman hat gestern wieder 15 Knaben nach der Reformschule in Pontiac geschafft. Unter den besserungsbedürftigen Jünglingen befindet sich Matthew Rosenbersky, welcher auf den zweifelhaften Vorzug Anspruch erheben darf, der erste von dem neuen „Jugend-Gerichtshof" zur Verschickung nach Pontiac verurtheilt worden zu sein. Die Namen der anderen Knaben lauten: Frank Pelbertson, John Bowe, Wm. Dickens, O. H. Forbes, Joseph Gotz, Edward Howe, Thomas Hampton, John N. Kugler, Albert Nickrent, Fred. Nelson, Thomas Sheehan und Frank Schweder.

Leset die „Sonntagpost".

Lokalbericht.

Feste und Vergnügungen.

Das heutige Volksfest der Thüringer. — Ordens-Piknik der „Ritter und Damen von Amerika“. — Ein Sänger-Ausflug nach dem Pottawattomie-Park. — Chicago Turnbezirksfest in Elgin. — Wie der „Geburtstag“ des Gegenseitigen Unterstützungs-Vereins gefeiert werden soll. — Sonstige Vergnügungen der deutschen Vereinswelt.

Thüringer-Volksfest.

Der Thüringer-Verein veranstaltet heute im Nord Chicago Schützenpark sein jährliches Volksfest, das als Quelle heiteren und frohen Genusses in weiteren Kreisen des hiesigen Deutschthums bekannt geworden ist. Hat der Verein doch schon neunzehn derartige Feste, verbunden mit Vogelschießen und belustigenden Spielen für Frauen und Kinder, abgehalten. Für sein zwanzigstes Fest sind ganz besondere Vorkehrungen getroffen worden, um es im Charakter der, in der schönen Thüringer Heimath gegebenen Volksfeste zu halten und für die Theilnehmer genußbringend zu gestalten. Der Anfang ist auf zwei Uhr Nachmittags festgesetzt. Bemerkt sei noch, daß die Festlichkeit in dem zweiten Parka des herrlich bewaldeten Grundstückes des Nord Chicago-Schützenvereins an Clybourn und Belmont Ave., stattfinden wird.

„Ritter und Damen von Amerika“.

In Biewers Grove, Nr. 3341—59 N. Clark Straße, veranstaltet heute der Orden der „Ritter und Damen von Amerika“ ein Piknik, verbunden mit Preiskegeln. Zugleich wird während des Nachmittages die öffentliche Installirung der Beamten erfolgen. Die Vorbereitungen befinden sich in den Händen erfahrener Fest-Arrangeure, nämlich E. C. Jaeger, Präsident, Ch. Dufold, Schatzmeister, Max Rhoden, Sekretär, und von Agatha Liebig, Adelheid Rhoden, Christina Nicoley, Franz Rhoden, Aug. Burmeister und Aug. Thomsen. In noch größerem Maße, wie das am Sonntag, den 25. Juni, von den Logen „Moltke“ und „Vorwärts“ im Excelsior-Park veranstaltete Sommerfest, dürfte sich dieses vom Orden zu begehende Piknik zu einer Quelle frohen Genusses für alle Besucher gestalten.

Linne-Feier in Arlington Heights.

Der schwedische Linné-Klub wird heute auf der Burlitt'schen Fruchtfarm in Arlington Heights den Geburtstag des großen Botanikers Karl von Linné festlich begehen, dessen Denkmal im nördlichen Theile des Lincoln Parkes als eines der schönsten Bildwerke Chicagos betrachtet wird. Ein reichhaltiges Programm ist unter der Leitung der nachverzeichneten Damen und Herren vorbereitet worden: Frau Augusta Johnson, Frau T. Plantin, Frau Minna Greenburg, Frau H. Hedin, Frl. Olga Lindstrom, Frl. Jennie Warner, Frl. Jennie Lindquist, Frl. Jennie Bjork, sowie der Herren Axel Schatt, E. Bergstrom, Chas. Estborn, L. Jennische, A. W. Johnson und A. J. Plantin. Die Festgäste werden heute um 10 Uhr Vormittags mit einem Spezialzug der Northwestern-Bahn abfahren und um 9 Uhr Abends zurückkehren.

Harlem Männerchor.

Morgen findet der große Ausflug, verbunden mit Basket-Piknik, statt, welchen der Harlem-Männerchor nach dem, von der Natur so überaus prächtig ausgestatteten Pottawattomie-Park veranstaltet. Der äußerst rührige Männerchor erfreut sich mit Recht des guten Rufes, in der Veranstaltung von genußreichen Festlichkeiten Mustergiltiges zu leisten. So ist denn auch dieser Ausflug, der in die freie, herrliche Natur hinausführt, von bewährten Arrangeuren auf das Sorglichste vorbereitet worden. Ausgezeichnete Gelegenheit für Bootfahren auf dem Fox River, wie auch für den Fischfang, wird da draußen geboten. Wer einen Abstecher nach den benachbarten Städten Elgin oder Aurora machen will, braucht sich nur nach den, vom Park nicht weit entfernten Haltestellen der elektrischen Bahnlinie zu begeben. Die Abfahrt von Chicago erfolgt morgen Vormittag, um 9 Uhr 30 Minuten, mit der Great Western-Bahn vom Bahnhof, an der Ecke von Harrison Str. und Fifth Ave. Behufs Aufnahme von Festbesuchern, die auf der Südwestseite wohnen, wird der Zug auch an Ashland Ave. und 16. Str. halten.

Chicago-Turnbezirksfest in Elgin.

Am Sonntag, den 23. Juli, veranstaltet der Chicago-Turnbezirk unter Theilnahme aller Chicagoer Turner einen großartigen Ausflug, verbunden mit Turnfest, im prächtigen National-Park in Elgin. Das Fest dürfte sich durch gediegene Arrangements eines erfahrenen Festkomites zu einem glänzenden Ereigniß gestalten. Außer einem großen Preisturnen, welches aus Einzel- und Riegenturnen besteht, ist ein Bicycle-Rennen vorbereitet worden. Die besten Turner sowie Radfahrer werden durch werthvolle Preise und Medaillen ausgezeichnet werden. Wie verlautet, wird außer den zum Chicago Bezirk gehörigen Turnern die gesammte verwandte Chicagoer Turnerschaft sich an dem Feste betheiligen. Das Ganze wird dadurch noch einen weiteren feierlichen Anstrich erhalten, daß der Elgin Turnverein bei der Gelegenheit eine Fahnenweihe abhält. Zwei kostbare neue Fahnen, eine Vereins- und eine Ver. Staaten Fahne, werden sich in ihrer ganzen Pracht entfalten. Die Abfahrt findet Vormittags 9 Uhr vom North Western-Bahnhof, Ecke Kinzie und Wells Str., aus statt. Tickets kosten einschließlich des Eintritts zum Park 50 Cents für Erwachsene, für Kinder die Hälfte. In allen Turnhallen der Stadt sowie bei P. Pause & Co., Nr. 230 Ost Kinzie nahe State Str., sind Tickets zu erlangen. Die Rückfahrt von Elgin ist auf 7.30 Abends angesetzt worden.

Gegenseitiger Unterstützungsverein von Chicago.

Sämmtliche Sektionen dieses Verbandes haben sich vereinigt, um die Feier des 28. Stiftungsfestes desselben in würdiger Weise durch ein großes Piknik am Sonntag, den 16. Juli, in Ogdens Grove zu begehen. Vormittags punkt 10 Uhr versammeln sich die Mitglieder — wie erwartet wird, in einer Anzahl von mehr als zwölfhundert — um unter den Klängen mehrerer Musikkapellen nach dem Festplatz zu marschiren. Der Abmarsch erfolgt vom Rendezvous-Platze, an Randolph und La Salle Str., aus. Zahlreiche Ueberraschungen werden für die Festgäste vorbereitet, und auch der Jugend wird in reichem Maße gedacht werden. Alle Vorkehrungen werden so getroffen, daß ein glänzender Erfolg des 28. Stiftungsfestes unausbleiblich ist. Das vorjährige Piknik des „Gegenseitigen Unterstützungsvereins von Chicago“ wird allen Besuchern noch in angenehmer Erinnerung sein; das diesjährige soll noch genußbringender, und somit vergnügter gestaltet werden.

Piknik deutscher Baptisten.

Am nächsten Mittwoch wird die erste deutsche Baptisten-Gemeinde, deren Gotteshaus sich an Lincoln Str., zwischen Chicago Ave. und Superior Str. befindet, ihr jährliches Sonntagsschul-Piknik abhalten. Als Festplatz ist der herrliche Pottawattomie-Park auserseehen, welcher 25 Meilen von Chicago am Fox River in der Nähe von St. Charles, Jll., gelegen ist. Unter der Leitung des Predigers der Gemeinde, Herrn Jakob Meier, sind bereits umfassende Vorbereitungen getroffen worden. Die Hin- und Rückfahrt kostet nur 50 Cents. Der Zug für die Festtheilnehmer verläßt den Bahnhof der Wisconsin Central-Bahn, an Fifth Ave. und Harrison Str., um 8 Uhr 15 Minuten Morgens. Unzweifelhaft werden die Gemeindemitglieder und deren Freunde sich recht zahlreich einfinden, um das Fest durch ihre Anwesenheit zu verschönern und auch den Erfolg desselben zu sichern.

Sommerfest der ev. Zions-Gemeinde.

Am nächsten Mittwoch, den 12. Juli, begeben sich die Mitglieder der evangelischen Zionsgemeinde mit ihren Kindern und Freunden nach dem dicht bei dem deutschen Altenheim gelegenen Louisenhain, um daselbst ihr jährliches Sommerfest abzuhalten. Für die Unterhaltung von Alt und Jung ist reichlich gesorgt worden. Die Mitglieder der Gemeinde, deren Kirche sich an der Ecke von Union und 14. Straße befindet, benutzen den Eisenbahnzug, welcher um neun Uhr an der Halsted Str.-Station und dann an jeder Haltestelle, bis einschließlich Douglas Park, anhält. Der Festplatz kann auch mittelst der Madison Str.-Kabelbahn mit Anschluß der elektrischen Linie, sowie mit den Vorstadtzügen der Wisconsin Central-Bahn leicht erreicht werden.

Piknik des Schiller-Frauenvereins.

Am nächsten Donnerstag, den 13. Juli, findet im Nord Chicago Schützenpark das Piknik statt, mit welchem der Schiller-Frauenverein seine zahlreichen Mitglieder und deren Angehörige, sowie all' die treuen Freunde, welche der Verein während seines zwanzigjährigen Bestehens erworben hat, auf's Beste zu unterhalten gedenkt. Die Vorbereitungen sind einem aus bewährten Mitgliedern bestehenden Komite übergeben worden, nämlich den Damen: Emma Schlau, Präsidentin; Lina Heiland, Schatzmeisterin; Caroline Jansen, Sekretärin; Auguste Elis, Maria Röttger, Louise Arrend, Alwine Stocker und Carrie Arrend. Spiele aller Art und Volksbelustigungen werden veranstaltet. Auch für Speise und Getränke wird reichlich gesorgt sein. Wer somit am nächsten Donnerstag sich prächtig vergnügen will, der begebe sich nach dem Nord Chicago Schützenpark.

Ausflug des Vereins „Erholung“.

Am nächsten Donnerstag, den 13. Juli, findet unter den Auspizien der Gesellschaft „Erholung“ eine Exkursion nach Milwaukee statt. Der Dampfer „Christopher Columbus“ verläßt seinen Landungsplatz am Fuße von Michigan Ave. Vormittags um 9 Uhr 30 Minuten. Alle Freunde und Bekannten der Gesellschaft „Erholung“ sind im Interesse der guten Sache ersucht, sich zahlreich zu betheiligen. Tickets zu $1 (für Hin- u. Rückfahrt) können durch den Vorstand und nachverzeichnete Damen bezogen werden: Frau Doelling, Nr. 1623 Melrose Str.; Frau Braun, Nr. 821 Sheffield Ave.; Frau Weis, Nr. 404 Clybourn Ave.; Frau Capner, Nr. 1306 Jackson Boulevard.

Drittes Volksfest des Hessen-Vereins.

Es wird ein echt-deutsches Volksfest werden, welches der Hessen-Verein am Sonntag, den 16. Juli, im Belmont Grove, Ecke Clybourn und Belmont Ave., abzuhalten gedenkt. Von dem, aus den Herren John Schuster, August Bauer, Wm. Steinhauser, Rud. Lippert, Phil. Siebold, Sebastian Ort und Fred. Haerle bestehenden Arrangements-Komite ist ein überaus reichhaltiges Programm aufgestellt worden, dessen Ausführung allerlei Unterhaltungen in reicher Fülle nicht nur den hessischen Landsleuten, sondern allen Festbesuchern in Aussicht stellt. Anwalt Joseph Haas aus Rock Island, Jll., ein geborener Darmstädter und ein Mann von echtem, deutschem Schrot und Korn, wird die Festrede halten. Preiskegeln für Herren und Damen, Preis-Reiten und -Fahren für Groß und Klein und allerlei Spiele für die Jugend werden veranstaltet; nichts wird unterlassen werden, um dem Feste einen glänzenden Erfolg zu sichern. — Eintritt: 25 Cts. Damen in Herrenbegleitung haben freien Zutritt.

Schwäbischer Frauenverein.

Nächsten Sonntag, 16. Juli, begeht der Schwäbische Frauenverein in Ertels Grove, Ashland Ave. und Addison Straße, sein erstes Piknik. An gediegener Unterhaltung und belustigenden Vergnügungen wird es nicht fehlen. Für Kegler und Keglerinnen werden hübsche und werthvolle Preise ausgesetzt, aber auch für die Erquickung des „inneren Menschen“ wird in ausreichendster Weise gesorgt sein. Schwabenmädle im Nationalkostüm werden echt schwäbischen Kirchweih-Kuchen und „ebbes Guats zum Beiße“ den Gästen serviren, und auch an einem guten Tröpfchen, das selbst den größten Griesgram in fröhliche Stimmung versetzen muß, wird es nicht fehlen. Da der Festplatz leicht zu erreichen ist, werden die Besucher sich in Schaaren einfinden und durch ihre Anwesenheit dazu beitragen, daß das Piknik des Frauenvereins in jeder Hinsicht einen befriedigenden Verlauf nimmt.

Ein hübsch verlaufenes Sängerfest.

Der „Nordwestliche Arbeiter-Sängerbund“ legt in Milwaukee mit seinem ersten großen Feste Ehre ein. — Das zweite wird in Chicago stattfinden.

„Der Nordamerikanische Sängerbund“ — so erklärte Bundes-Präsident Hanno Deiler in seiner markigen Rede, mit welcher er die Bundestagsatzung in Cincinnati eröffnete — „ist im Laufe der Zeit seinen ursprünglichen Zwecken entfremdet worden und muß zu diesen, zu den guten alten Traditionen, zurückkehren, um wieder das zu werden, wozu er vor 50 Jahren gegründet wurde.

„Diese ursprünglichen Zwecke waren: für die zerstreuten deutschen Männergesangvereine einen nationalen Verband zu bilden; ihnen durch Veranstaltung von Sängerfesten Sammelpunkte zu bieten; bei diesen Festen Massenmännerchöre aufzustellen und mit diesen gesangliche Wirkungen zu erzielen, die ohne diese nicht möglich waren, und neben den Massenchören durch Einzelvorträge seiner leistungsfähigsten Vereine auch den höheren Aufgaben des Männergesangs gerecht zu werden, einen edlen Wetteifer anzufachen und dadurch den Gesang zu heben. Endlich sollten die aus allen Theilen des Landes bei den Festen zusammenströmenden, einander und der Bevölkerung der Feststadt aber meist völlig fremden Sänger und Landsleute durch gesellschaftliche Veranstaltungen einander persönlich näher gebracht, patriotisch angeregt und verbrüdert werden.

„Das waren die ursprünglichen Zwecke des Bundes, die man auf den ersten Sängerfesten (1849 und 1850) dadurch zu erreichen strebte, daß in den Konzerten ausschließlich Massenmännerchöre und Einzelvorträge das Programm bildeten und diesen Konzerten sich gesellschaftliche und patriotische Veranstaltungen anschlossen.“

Redner beklagte dann im weiteren Gedankengang seiner Rede, daß auch der gesellschaftliche Zweck der Feste des Nordamerikanischen Bundes, die Verbrüderung der einander fremden Sangesbrüder, beinahe gänzlich verloren gegangen sei, daß, wenn auch einzelne Kommerse stattfänden, doch immer nur wenige, befreundete Vereine dazu geladen würden, die große Masse der Sänger hingegen auf sich selber, auf ein plan- und zielloses Aufsuchen von Vergnügungen angewiesen sei, und daß die Sängerfeste in kostspielige Musikfeste ausgeartet wären. Er brachte in Vorschlag, nach Art der altbewährten Festordnung der „Allgemeinen Deutschen Sängerfeste“, deren letztes in Wien im Jahre 1896 stattfand, nur jedes vierte oder fünfte Jahr ein Bundesfest zu feiern, den Entwurf und die Durchführung des Programmes, wie auch die Wahl des Festdirigenten, der Bundesbehörde zu überlassen, die Hauptkonzerte Nachmittags zu geben und Abends in der Festhalle große Kommerse mit freiem Eintritt für die Sangesbrüder, aber mit Eintrittsgebühr für das allgemeine Publikum, einschließlich von Damen, zu veranstalten. Durch die Kommers-Eintrittsgelder würde für die Sängerfest-Unternehmer der betreffenden Feststadt eine neue Einnahme-Quelle geschaffen werden. Die Feststadt solle nur ein Empfangskonzert zu Ehren ihrer Gäste, die Festhalle, die Empfangs- und Einquartierungs-Ausschüsse, und das zu Begleitungszwecken und einigen Zwischennummern nothwendige, mäßig starke Orchester liefern und dafür die ganze Einnahme erhalten. „Keine Künstler, keine Künstlerinnen! Die gehören auf die Musikfeste. Wir aber wollen Sängerfeste!“

* * *

Ein derartiges Fest im Kleinen, wie es Hanno Deiler für den Nordamerikanischen Sängerbund im Großen in Vorschlag gebracht hat, ist vor acht Tagen in Milwaukee vom „Nordwestlichen Arbeiter-Sängerbund“ abgehalten worden. Das Programm umfaßte: Empfangs-Konzert am Samstag Abend im „Forstkeller“, verbunden mit Ansprachen und Einzelvorträgen; am Sonntag Vormittag: Massenchor-Probe, Nachmittags 1 Uhr: Umzug der Sänger und der Milwaukeer Gewerkvereine durch die Hauptstraßen der Stadt, um 3 Uhr: Großes Konzert in Schlitz' Park, Abends: Kommers im Freien und Ballfest im großen Theatersaal des Parkes; am Montag, Vormittags 9 Uhr, Tagsatzung des Sängerbundes; Nachmittags: Besichtigung der Stadt durch die auswärtigen Sänger und Ausflug in die Umgebung Milwaukees. — In den Berichten der Milwaukee'er Zeitungen wird sowohl der gesellige, wie der künstlerische Verlauf des Festes als mustergiltig und für die Theilnehmer überaus genußbringend gerühmt. Das vortrefflich geschulte Orchester des Dirigenten-Veteranen Christian Bach hat die Instrumental-Nummern des Hauptkonzertes, am Sonntag Nachmittag, zu ihrer vollen Wirkung gebracht. Die Massenchor-Vorträge mit Orchesterbegleitung — „Am Altar der Wahrheit“, von Hermann Mohr, „Bet' und arbeit'“ von J. Scheu, „Ein Sohn des Volkes will ich sein und bleiben“ von H. Pfeil, und „Der Völker Maienbund“ von J. Scheu — haben in ihrer gediegenen Ausführung durch die 480 Köpfe starke Sängerschaar, unter der Leitung des Bundes-Dirigenten H. Eisfeld, einen überwältigenden Eindruck auf Tausende von Besuchern gemacht, die sich auf dem Festplatze zusammengefunden hatten. Doch auch die Vereine, welche mit Einzelvorträgen vor die Hörer traten — darunter auch die Chicagoer Sänger-Vereinigung, welche sich mit dem „Sturmlied“ von J. Scheu vernehmen ließ — hatten den Beweis geliefert, daß sie es mit der Pflege des deutschen Liedes ernst nehmen und zu anerkennenswerther Leistungsfähigkeit sich aufgeschwungen haben. Unter dem Jubel des Milwaukee'r Publikums ist das Konzert, zur vollsten Zufriedenheit der betheiligten Vereine ist das ganze Fest verlaufen. Nicht **ein** störender Mißton ist aufgetaucht. Selbst die Verhandlungen der Tagsatzung, in welcher von einer Delegaten-Minorität ein der Majorität nicht genehmer Vorschlag eingebracht worden war, der erst nach einem zweistündigen Redekampf ad acta gelegt wurde — hatten einen harmonischen Ausklang. Im besten Einvernehmen untereinander und mit ihren Freunden in der Feststadt sind die auswärtigen Vereine, die aus Chicago, St. Louis, Cleveland, Cincinnati, Indianapolis, LaSalle, Sheboygan, Wis., und Gloucester, Ohio, zum Feste gekommen waren, in ihre heimathlichen Versammlungslokale zurückgekehrt.

In der Delegatensitzung waren 17 Vereine mit 34 Delegaten vertreten. Die Mitgliederzahl des am 1. Mai 1897 in Chicago in's Leben gerufenen Bundes hat sich während des letzten Jahres nahezu verdoppelt; sie ist von 229 auf 440 Mitglieder gestiegen. Das Sängerfest hat nicht nur nicht mit einem Defizit, sondern mit einem Ueberschuß — $55.64 — abgeschlossen. Mit 18 gegen 8 Stimmen, die von 8 Chicagoer Delegaten abgegeben waren, wurde beschlossen, das **nächste Sängerfest** innerhalb der nächsten drei Jahre **in Chicago** abzuhalten und den Vorort des Bundes abermals nach Chicago zu verlegen. Mit besonderer Hervorhebung ihres gediegenen Inhaltes wird in den Berichten der Festrede des Herrn Charles Fritz aus Chicago, eines Mitgliedes vom Sozialen Sängerbund, gedacht, welcher auch die Verhandlungen der Tagsatzung mit Takt und Umsicht geleitet hat. — Das deutsche Lied hat auch gelegentlich dieses Festes seine erhebende und vereinende Macht bekundet; es hat in dem Nordwestlichen Arbeiter-Bund eine neue, wirksame Pflegestätte gefunden. Von Chicagoer Vereinen gehören dem Bunde an: Sozialer Sängerbund, Dirigent Ludwig Rauch; Liedertafel Freiheit, Dirigent Ottomar Gerasch; Südseite Liedertafel, C. A. Wenisch; Arbeiter-Liederkranz, Gus. Behrendt; Chicago Bäcker-Gesangverein, A. Tegtmeier, und Gesangsektion des Debattirklubs, Ottomar Gerasch, Dirigent.

Beging er Selbstmord?

Der Nr. 991 31. Straße wohnhaft gewesene Carl Smith, ein dreißig Jahre alter verheiratheter Mann, wird seit dem 5. Juli vermißt. Gestern fischte man am Fuße der 61. Straße eine Flasche aus dem See, die ein Zettelchen folgenden Inhalts enthielt: „Liebe Freunde!

Ich stehe im Begriff, Selbstmord zu begehen. Familien-Zwistigkeiten treiben mich in den Tod.

Carl Smith.“

Da der Verschollene mehrfach gedroht, seinem Dasein ein Ende machen zu wollen, so nimmt man an, daß er diesen thörichten Entschluß thatsächlich ausgeführt hat. Die Polizei sucht jetzt nach der Leiche.

Zum Prozeß festgehalten.

Im Stock Yards-Polizeigericht ist gestern der Nr. 4436 LaSalle Str. wohnhafte Calvin Butler unter der Anklage des Mordangriffs an's Kriminalgericht verwiesen worden. Butler war vor 14 Tagen mit einem seiner Nachbarn, Namens William Cuchs, in Streit gerathen, und hatte demselben im Verlaufe des sich entspinnenden Handgemenges mit einem Taschenmesser erhebliche Verletzungen beigebracht. Der Angeklagte war auf seinen Nachbar eifersüchtig, weil dieser angeblich seiner — Butlers — Frau zu viel Aufmerksamkeit schenkte.

Kabelbahn-Stockung.

Durch einen plötzlichen Bruch des Kabels wurde gestern Abend der Verkehr auf der Nord Clark Straßen-Linie mehrere Stunden lang gänzlich lahmgelegt. Der Unfall ereignete sich um ½9 Uhr an Burton Place, und erst gegen Mitternacht war der Schaden soweit reparirt, daß die Züge ihre Fahrten wieder aufnehmen konnten.

* Auf einem Holzhof nahe St. Clair und Rush Str. sind gestern von den Detektives Phalen und Kubitzky nach heftiger Gegenwehr zwei Strolche dingfest gemacht worden, die man für sehr thätige Einbrecher hält. Die Gefangenen nennen sich John King, bezw. Frank Kowalsky.

* Richter Waterman ließ gestern das Verfahren gegen Thomas Sayles, Samuel High und H. O. Whiting, welche der Uebertretung des alten Vorwahlen-Gesetzes angeklagt waren, einstellen. Die Anklagen schwebten schon seit zwei Jahren.

Das Bundes-Kriegerfest.

Zahlreiche auswärtige Vereine haben ihre Betheiligung bereits zugesagt.

Die Vorbereitungen für das Krieger- und Volksfest, welches hier am Sonntag, den 13., Montag, den 14., und Dienstag, den 15. August, anläßlich des 14. Delegatentages des „Deutschen Krieger-Bundes von Nord-Amerika“, und zu Ehren des 25jährigen Bestehens des deutschen Krieger-Vereins von Chicago, veranstaltet werden soll, sind bereits weit vorgeschritten. — Der Festausschuß hat soweit die Zusage von etwa 40 Vereinen ehemaliger deutscher Soldaten, sich an den Festlichkeiten zu betheiligen, erhalten. Es wird ein in jeder Beziehung großartiges Fest werden, und da die hier in Chicago mündenden Eisenbahnen, die zur „Central-Western-Trunk“ und „Southern Passenger Association“ gehören, eine Fahrpreis-Ermäßigung — 1⅓ Preis für die Rundfahrt — bewilligt haben, so kann auch auf einen sehr großen Besuch auswärtiger Gäste gerechnet werden. An der großen Festparade am Sonntag, welche den Glanzpunkt der Festlichkeiten bilden wird, werden die sämmtlichen hiesigen 16 Vereinigungen ehemaliger deutscher Heeresangehöriger theilnehmen, ferner von auswärtigen Vereinen in corpore, soviel bisher bekannt: diejenigen von Dubuque, Ja., Aurora, Jll., mit eigenem Musikkorps, Joliet, Jll., mit eigener Musikkapelle, Elgin, Elmhurst und Peru, Jll., das deutsche Garde-Corps von Pittsburg, Pa., in Uniform, der deutsche Landwehr-Verein, Akron, O., in Uniform, und mit einem Trommlerkorps; die Militär-Vereine von Batesville, Jnd., Fort Wayne, Jnd., Belleville, Jll., Evansville, Jnd., und Davenport, Ja. Die Vereine von Cleveland, O., Cincinnati, O., St. Louis, und St. Paul, Minn., im Ganzen etwa 12 beabsichtigen Exkursionen zu veranstalten, und werden voraussichtlich ebenfalls in großer Anzahl hier eintreffen. Es ist deshalb nicht zu hoch gegriffen, wenn angenommen wird, daß außer den zum 14. Delegatentage des deutschen Kriegerbundes von Nordamerika hier eintreffenden 200 Vertretern der Bundesvereine, 3000—4000 ehemalige deutsche Soldaten an der Parade theilnehmen werden. Außerdem werden sich auch viele hiesige landsmannschaftliche Vereine dem Festzuge, dessen Kommandeur der Präsident des Germania Reitklubs und ehemaliger Präsident des Kriegerbundes, Herr Wilhelm Schmidt sein wird, anschließen. Dem Kommandeur werden ein Stabschef und eine Anzahl Adjutanten zur Seite stehen, und außerdem werden sich etwa 100 unserer bekanntesten deutschen Bürger in seinem Gefolge befinden. Die Staatsbehörde wird durch den Gouverneur Tanner vertreten sein, und die Stadtbehörde durch den Schatzmeister Adam Ortseifen. Wahrscheinlich wird auch der deutsche Geschäftsträger in Washington von dort hier eintreffen, während der Vorsteher des hiesigen deutschen Konsulats, Vize-Konsul Dr. Lettenbaur, seine Theilnahme bestimmt zugesagt hat. Die Paradirenden werden im Lincoln Park, vor der Statue des Märtyrer-Präsidenten Abraham Lincoln Revue passiren, und sodann auf den verschiedenen Straßenbahnlinien nach dem Festplatz, dem Nord Chicago Schützenpark, hinausfahren. Die Reiter-Parade, der Festmarschall und sein Stab, der Germania Reitklub und die in Equipagen befindlichen Gäste u. s. w. reiten, resp. fahren direkt hinaus. Im Schützenpark findet dann ein deutsches Volksfest, verbunden mit Militär-Konzert im großen und kleinen Park, Preisschießen, Preiskegeln, Feuerwerk und großem Zapfenstreich, sowie Belustigungen mannigfacher Art statt. Dies ist das Programm für den Sonntag, welches natürlich noch einige Abänderungen erfahren dürfte.

Am Montag Morgen findet die erste Delegaten-Sitzung statt, welche um 9 Uhr in Schoenhofens großer Halle ihren Anfang nehmen wird. Am Abend veranstaltet der Deutsche Krieger-Verein von Chicago zu Ehren seines Silber-Jubiläums einen großen Festkommers in der Nordseite Turnhalle, zu welchem alle ehemaligen deutschen Soldaten, ob sie Militär-Vereinen angehören oder nicht, eingeladen werden sollen. Kamerad Fritz Lindemann, genannt Barbarossa, wird dabei als Präses fungiren, während die Herren Dr. Lettenbaur, Rich. Michaelis, R. von Manstein und Emil Hoechster kurze Ansprachen halten werden. Herr C. F. L. Gauß hat zugesagt, einen Prolog zu verfassen und denselben zum Beginn der Feier vorzutragen. Am Dienstag wird die zweite Delegaten-Sitzung stattfinden, und am Abend in Schoenhofens Halle ein Bankett. Am Mittwoch Vormittag sind die Bundesbeamten und Delegaten von der „Schoenhofen Brewing Co.“ zur Besichtigung der Brauerei mit darauffolgendem Gabelfrühstück eingeladen, dem sich dann eine Besichtigung der Stadt seitens der Delegaten anschließen wird.

Von vielen hier und auswärts wohnenden ehemaligen Soldaten, die Vereinen nicht angehören, sind Anfragen eingelaufen, ob dieselben an der Parade theilnehmen können. Daraufhin hat der Festausschuß folgenden Beschluß gefaßt:

Alle ehemaligen Angehörigen des deutschen Heeres, welche einem Militär-Verein nicht angehören, sind eingeladen, sich an der Parade und den übrigen Festlichkeiten zu betheiligen. Denselben wird ein besonderer Platz in der Parade-Aufstellung angewiesen werden, auch werden sie mit Eintrittskarten zum Festplatz u. s. w., versorgt werden, sie müssen sich jedoch vorher im Hauptquartier, 106 Randolph Str., melden. Gestern Abend fuhr der Festausschuß auf dem Dampfer „Virginia“ nach Milwaukee, um dort heute mit den drei großen Militär-Vereinen bezüglich einer von dort hierher zu veranstaltenden Exkursion, Rücksprache zu nehmen. Unter den Mitreisenden befanden sich die Kameraden Geo. Buettner, S. Selten, A. Eschemann, John Arndt, Louis Morris, Rob. Wagner, Frank Kasten, Aug. Kayser, Fritz Roermann, Robert Zaffke, Louis Brieske, Carl Jotisch und Herm. Eidtmann.

Grundsteinlegung der St. Simons-Kirche.

Heute Nachmittag, um 2 Uhr 30 Minuten, wird die Feier der Grundsteinlegung zu dem neuen Gotteshaus der evangelisch-lutherischen St. Simons-Gemeinde, an der Ecke von N. Spaulding und Pierce Avenue, nach folgendem Programm begangen werden: Präludium, Organist F. Otto Vieweg; Chorgesang: „Der Herr ist mein Hirte“, St. Simons Gesangverein; Schriftverlesung und Gebet; Gemeindegesang; Ansprache von Herrn Dr. Severinghaus; Gesang, „Man singt mit Freuden vom Sieg“ (Männerchor „Eintracht“) R. Gläser; Ansprache von Herrn Pastor Kaitschuk; Gemeindegesang und Einsammlung der Kollekte; Grundsteinlegung durch Pastor loci Chr. Knudten, unter Assistenz der anwesenden Geistlichen; Jubel-Motette: „Herrlich ist Gott“ (Vereinigte Chöre) F. A. Kern; Englische Ansprache von Rev. Dr. Willis S. Hinman von der englisch-lutherischen Grace-Kirche; “My Songs Shall be of Mercy”, „Lyra“ Chor-Zirkel; Englische Ansprache von Rev. F. W. Meyer von der englisch-lutherischen Kirche in Ravenswood; Gesang, „Lobet den Herrn!“ „Sein Wort ist die Liebe“ (Männerchor „Eintracht“) E. Hausschild; Vaterunser und Segen. Schlußlied. — Jedermann ist zu der Feier herzlich willkommen. Das Baukomite setzt sich wie folgt zusammen: Carl Goetze, Präsident; Lehrer O. Vieweg, Sekretär; W. Ulrich, Schatzmeister; F. Haußke, Dr. F. Hasse, G. Haeussermann, C. Wolf, O. Renner, F. Horstmann, P. Berns und Pastor Christian Knudten.

Beamten-Installirung.

Durch die Großbeamten des Ordens der Hermannssöhne wurden am Freitag Abend in Wm. Jungs Halle, Nr. 106 Randolph Str., die Beamten der neuen Chicago Loge Nr. 1, welche aus der Vereinigung der alten Logen „Chicago Nr. 1“, „Sigel Nr. 4“ und „Washington Nr. 5“ hervorgegangen ist, feierlich in ihre Aemter eingeführt. Die installirten Beamten sind: Präsident, Robert Kaestner; Vize-Präsident, Louis Lorenz; prot. und korresp. Sekretär, Walther Petermann; Finanz-Sekretär, G. W. A. Wegner; Schatzmeister, A. C. Carll; Verwaltungsraths-Mitglieder, Fritz Jensen, Adam Doerr und Adam Müller; Führer, Adam Stoffel; äußere Wache, Eduard Zeutschel, und innere Wache, Wm. Wernick. Nach Schluß der Logen-Sitzung fand ein Bankett statt, bei welchem außer von den Großbeamten auch von den Neuinstallirten zündende Ansprachen gehalten wurden. Ueberaus beifällig wurde die Rede des Großpräsidenten Aug. Behrens aufgenommen, welche in dem Wunsche ausklang, daß die neue und starke Chicago-Loge Nr. 1 wachsen und gedeihen und blühen möge und die neuen Beamten stets zum Besten der Loge und des Ordens wirken möchten.

Beamtenwahl.

Die Treue Schwestern Loge No. 79, vom Orden der Harugari, hat in ihrer unlängst abgehaltenen Generalversammlung die folgenden Beamten gewählt: Ober-Bardin, Marie Lorz; Unter-Bardin, Kathrine Feist; Protokollirende Sekretärin, Anna Meißner, No. 4 Fremont Str.; Rechnungsführerin, Adolphine Valentin, No. 608 Noble Ave.; Schatzmeisterin, Friederike Kunow, 89 Southport Ave.; Aufseherin, Gesine Geske; Führerin, Margarethe Freese; Innere Wache, Emilie Klug; Aeußere Wache, Emma Dierks; Verwaltungsräthe: Auguste Westhaus, Clara Tipenreiter und Barbara Walter. Die regelmäßigen Versammlungen der Loge finden an jedem 1. und 3. Montag im Monat, Nachmittags 2 Uhr, in Jägers Halle, No. 289 Larrabee Str., statt.

Bismarck-Garten.

Heute finden in dem beliebten Sommergarten, an Evanston Avenue, Halsted und Grace Straße, zwei Konzerte, Vormittags vom Streich-Orchester, Abends von der Militärkapelle, unter der bewährten Leitung des Dirigenten Karl Bunge statt. Für das Abend-Konzert ist ein aus auserlesenen Nummern bestehendes Programm sorglich vorbereitet worden. Erwähnt seien nur die nachverzeichneten Piecen: Finale „Ariola“ von Bach, Ouverture „Zampa“ von Herold; Kornet-Solo „Phantasie-Blumen“ von Hoch, vorgetragen von Emil Kopp; Ouverture „Jlka“ von Doppler; Walzer aus der Operette „Der Zigeuner-Baron“ von Strauß; „Schwamm' d'rüber“ aus der Operette „Der Bettelstudent“ von Millöcker; Husaren-Ritt von Spindler; Walzer „Traum der Kindheit“ von Waldteufel und das flotte Potpourri „Musikalische Erinnerungen“ von Robinson.

Suchen reinen Tisch zu machen.

Der Spezereihändler W. Klein hat gestern beim Bundesgericht als Bankerotteur um Entlastung von Verbindlichkeiten im Betrage von $13,157 nachgesucht. Ein ähnliches Anliegen hatte George W. Marley, der zur Zeit in dem Flecken Mineral, Jll., als Handlungsdiener thätig ist. Derselbe war im Jahre 1884 „selbstständig“ und machte damals Bankerott. Aus jener Zeit hat er noch $11,400 Schulden, zu deren Deckung ihm nur $1000 zur Verfügung stehen.

Leset die „Sonntagpost“.

Ein Kirchenstreit.

„Bischof“ Koslowski und seine Widersacher

In Richter Garys Abtheilung des Kriminalgerichts suchten gestern Redakteur Kasimir Neumann vom „Dziennik Chicagoski“, Herr Stanislaus Szwajkart, der Herausgeber, und Pfarrer Francis Gordon, der Geschäftsführer des genannten Blattes, um Niederschlagung der auf Libell lautenden Anklagen nach, welche wegen angeblicher Verläfterung des Bischofs Anton Koslowski, von der Unabhängigen Katholischen Kirche, gegen sie erhoben worden sind. Der Vertheidiger der Herren setzte auseinander, daß der Privatkläger Koslowski sich zwar Bischof nenne, aber zur Führung dieses Titels in Wirklichkeit nicht berechtigt sei. Er wäre von der römisch-katholischen Kirche abgefallen, sei deshalb vom Papste mit dem Kirchenbann belegt worden und habe nun ein Häuflein von Mißvergnügten um sich gesammelt. Das hätten die Angeklagten ihrem Leserkreise mitgetheilt, und wenn sie dabei von Koslowski in nicht eben schmeichelhaften Ausdrücken gesprochen hätten, so wären sie dazu durch die Umstände berechtigt gewesen. Hilfs-Staatsanwalt Blair vertrat hingegen den Standpunkt, daß Koslowski in jeder Beziehung im Rechte gewesen sei, wenn er, nachdem es ihm innerhalb seiner alten Kirche nicht mehr gefiel, eine neue Religions-Genossenschaft gründete. Das sei ihm in großem Maßstabe gelungen. Er habe mehr als ein Dutzend Gemeinden ins Leben gerufen, und von diesen sei er in aller Form zu ihrem Bischof erkoren worden. Wenn nun das den Angeklagten auch verdrießlich sein möge, so hätten sie deshalb doch kein Recht, den unabhängigen Bischof zu schmähen, zu beschimpfen und öffentlich zu verketzern, indem sie ihn durch Preßangriffe dem Hasse und der Verachtung einer leicht erregbaren Masse preisgeben. — Der Richter will sich den Fall überlegen, ehe er seine Entscheidung über den Antrag der Vertheidigung abgibt.

(Eingesandt.)

Nachklänge vom Sängerfest.

Ueber die brillante Aufnahme aller Sangesbrüder in Cincinnati ist sowohl von Ihrem Herrn Berichterstatter, sowie von anderer Seite so ausführlich geschrieben worden, daß ein „Mehr“ wohl nicht nöthig scheint, und doch sieht sich der „Chicago Arion Männerchor“ veranlaßt, für die ihm in so reichem Maße zu theil gewordene spezielle Ehrung noch ein Wort des Dankes der Oeffentlichkeit zu übergeben.

Schon der Empfang in der Zentral-Turnerhalle, wo sich uns Herr J. C. Ruckstuhl von dort in so freundlicher Weise als steter Begleiter zur Verfügung stellte, ließ uns erkennen, daß wir heiteren, wenn auch heißen, Stunden entgegensahen, und als wir späterhin unter Führung des „Newporter Arion“ einer liebenswürdigen Einladung der „Geo. Wiedemann Brewing Co.“, in Newport, Ky., folgten, da wurde uns klar, daß die echte alte deutsche Gastfreundschaft noch keine überlebte Sache ist. Ueber Qualität und Quantität des uns bei dieser Gelegenheit kredenzten edlen Stoffes zu sprechen, hieße Eulen nach Athen tragen, und es sei nur so viel bemerkt, daß, wenn auch die durstigen Sängerkehlen ganz bedenkliche Anstrengungen machten, diesem Meer von Gerstensaft auf den Grund zu kommen, so scheiterte dieser Versuch doch kläglich an den schier unerschöpflichen Vorräthen — die uns schienen, als seien sie genügend, um einem der Dewey'schen Schlachtschiffe als wohl willkommener Ankerplatz zu dienen.

Der Abschied wurde uns schwer, doch werden die schönen Souvenirs, die uns die Brauherren beim Heimgehen überreichten, gewiß auch dazu beitragen, uns immer wieder auf's Neue an die herrlichen Stunden genossener Gastfreundschaft dankbarst zu erinnern.

Chicago Arion Männerchor der Südseite.

Lassen sich Zeit.

Der Frauen-Ausschuß für die Columbische Weltausstellung hätte sich zwar eigentlich schon am 1. Januar 1898 auflösen sollen, aber ein beträchtlicher Vorrath von Jsabellen-Quarters, welchen die Körperschaft „an Hand“ hat, hält dieselbe noch jetzt zusammen. Nächstens sollen nun diese Denkmünzen möglichst nutzbringend versteigert werden. Und dann wird das Ende des Ausschusses erst recht noch nicht in Sicht sein. Man wird nämlich Herrn Potter Palmer an ein Versprechen erinnern, welches derselbe den Damen gegeben hat. Weil nämlich Frau Palmer bei der Ausstellung die erste Damenrolle inne gehabt hat, verpflichtete sich ihr Gemahl zur Hergabe von $200,000 zum Bau einer Art von Gedächtniß-Tempel. Derselbe soll irgendwo in einer schönen Lage am Seeufer errichtet werden, und darin soll außer einem von Karl Zorn auf Kosten des Komites gemalten Bildniß der Frau Palmer ein noch anzufertigendes Portrait des Herrn Palmer aufgehängt werden. Ferner will man darin jene für die Ausstellung beschaffte Bibliothek von Schriften weiblicher Verfasser und alle die zahlreichen Geschenke unterbringen, welche der Frauen-Ausschuß im Jahre des Heils 1893 für Ausstellungszwecke erhalten hat.

Todt aufgefunden.

In einem Schuppen hinter dem Lagerhause der Seipp'schen Brauerei in Englewood wurde gestern der 54jährige Arbeiter Alexander Humboldt todt aufgefunden. Anscheinend ist der Verstorbene einer Alkoholvergiftung zum Opfer gefallen.

Sonntagpost.

Erscheint jeden Sonntag. Preis der einzelnen Nummer 2 Cents. Jährlich (außerhalb Chicagos) $1.00.

Herausgeber: THE ABENDPOST COMPANY.

„Abendpost"-Gebäude......203 Fifth Ave.
Zwischen Monroe und Adams Str.
CHICAGO.
Telephon Main 1498 und 4046.

Entered at the Postoffice at Chicago, Ill., as second class matter.

Freiwillige vor!

Onkel Sam wirbt in der Stadt Freiwillige für sein Heer. Junge Leute sind hier einzumustern in das 30. Infanterie-Regiment, das nach den Philippinen geschickt werden soll, die Eingeborenen unterwerfen zu helfen, mit Pulver und Blei den Willen der Regierung zur Geltung zu bringen in dem 8000 Meilen entfernten Lande. Die Freiwilligen werden sich stellen, und es wird nicht lange dauern, da wird ein Transportdampfer mit vielleicht hunderten junger Chicagoer nach dem fernen Osten in See gehen.

Es liegt noch ein anderer Aufruf um Freiwillige vor. Diese sollen nicht arme Menschen bekämpfen, sondern armen Menschen helfen; sie sollen nicht den Tod geben, sondern das Leben erhalten und sie sollen nicht im fremden Welttheile wirken, sondern hier bei uns, in Chicago selbst an dem glorreichen Kampfe der Wissenschaft und Menschlichkeit gegen Krankheit und Seuche theilnehmen. Das Gesundheits-Departement von Chicago verlangt Freiwillige für den Armendienst während der heißen Sommermonate.

Während des zu erwartenden heißen Wetters werden tägliche ärztliche Hausvisiten in den ärmeren Stadttheilen zur Nothwendigkeit. Es wird nicht nur nöthig sein, die Kranken aufzusuchen und zu behandeln, sondern hauptsächlich auch, den in schlechten Wohnungsverhältnissen lebenden und auf die billigste Kost angewiesenen Chicagoer Familien guten Rath zu geben, den Müttern zu sagen, wie sie mit ihren geringen Mitteln ihre kleinen Kinder am besten über die gefährliche Zeit hinwegbringen und alle Mißstände, welche die Gesundheit bedrohen und deren Abstellung nicht in der Macht der Einzelnen liegt, zur Kenntniß der Behörde zu bringen, damit keine Gefahr für die öffentliche Gesundheit aus ihnen entstehe.

Solche Arbeit sollte bezahlt werden, aber dem Gesundheits-Departement stehen für diesen Zweck keine Mittel zur Verfügung, und so muß es an die Opferwilligkeit der Aerzte der Stadt appelliren. Jeder Arzt, der sich bereit erklärt, solche Samariterdienste zu thun, wird willkommen sein und einen kleinen Bezirk, den er täglich zu besuchen hat, zugewiesen erhalten. Homöopathen werden so willkommen sein wie Allopathen, und weibliche Aerzte so wie männliche. Von den vielbeschäftigten bekannten Aerzten kann man kaum erwarten, daß sie dem Rufe folgen, aber es gibt in Chicago viele junge Aerzte, welche die Zeit dazu wohl finden könnten, und neben dem Bewußtsein, Gutes zu thun, noch viel nützliche Erfahrung gewinnen würden; sich für die Zukunft manchen Kunden sichern mögen, denn Viele von denen, die heute „unten" und auf kostenlose ärztliche Dienste angewiesen sind, mögen über's Jahr wieder „oben" sein und dann im Bedarfsfalle ihrer jetzigen Wohlthäter gedenken. Das ist sehr nüchtern gedacht, aber das Leben ist für die Meisten von uns nüchtern, und mit schönen Worten allein ist nichts erreicht, es kann auch garnichts schaden, die Möglichkeit späteren Nutzens in Betracht zu ziehen.

Vor drei Jahren führte das Chicagoer Gesundheits-Departement eine kleine Kampagne dieser Art in einem kleinen Bezirk ein, und es gelang, die „Sommerwetter-Sterblichkeit" um ein Drittel zu vermindern.

Werden diese Freiwilligen sich auch einfinden? — Einige Aerzte haben sich schon gemeldet. —

Städtische Schweinezucht.

Das Bundes-Ackerbau-Departement hat einen großen Erfolg zu verzeichnen. Nach ihren jahrelangen Bemühungen, die Farmer unserer Südstaaten davon zu überzeugen, daß es viel besser für sie sein würde, wenn sie, statt nur Baumwolle zu pflanzen, auch Gemüse, Kartoffeln, Weizen u. s. w. anbauen und besonders auch der Schlachtviehzucht mehr Beachtung schenken wollten, haben der Ackerbau-Sekretär und seine Beamten jetzt die hohe Genugthuung, die Bürger der Stadt Marion in Nord Carolina für die städtische Schweinezucht eintreten zu sehen. Die ackerbauministeriellen Ermahnungen sind in Marion, im „alten Nordstaate", auf so fruchtbaren Boden gefallen, daß sie das Stichwort gaben für den jüngsten Wahlkampf, der dort ausgefochten wurde. Und das kam so:

Den Bürgern der Stadt Marion war es seit Menschengedenken gestattet, Schweine zu züchten nach Belieben, aber es war von dieser Erlaubniß niemals besonders starker Gebrauch gemacht worden, und Niemand hatte Anstoß genommen an den vereinzelten Schinkenlieferanten, die sich in den Straßen des Städtchens tummelten. So war's bis vor etwa zwei Jahren. Dann aber begannen auf einmal mehr und mehr Schweine auf den Straßen zu erscheinen, und als man nach dem Grunde dieser auffälligen Schweinevermehrung forschte, da stellte es sich heraus, daß dieselbe allein auf die Ermahnungen des Ackerbausekretärs, doch von dem einseitigen Baumwollebau abzulassen, dagegen mehr Mais zu ziehen und vor allen Dingen auch der Schweinezucht mehr Aufmerksamkeit zu schenken, zurückzuführen war. Der Repräsentant des Kongreßbezirks, in dem Marion liegt, hatte, um seine treue Fürsorge für seine Konstituenten zu beweisen, an jeden Bürger, den er der Kunst des Lesens mächtig erachtete, sämmtliche Pamphlete und Abhandlungen des Ackerbau-Departements, die sich im Besonderen an den Süden wendeten, schicken lassen, und da Marion sonst nicht viel Lesenswerthes kennt, hatte man diese Sachen begierig durchstudirt und in löblichem Eifer, so weit das möglich war, den Empfehlungen gemäß gehandelt. So vermehrte sich denn das Schweinevolk Marions mehr und mehr, zur Freude des Einen, zum Aerger des Andern. Man konnte nicht erwarten, in Marion lauter aufgeklärte Köpfe zu finden, es gibt auch dort Leute, die von dem neuzeitlichen Fortschritt nichts wissen wollten, und diese erhoben ein heftiges Geschrei über die zunehmende „Schweinerei" innerhalb der Stadt. Sie machten solchen Lärm, daß sich, wie das ja nicht selten vorkommt, die städtischen Gesetzgeber über die Ansichten der Mehrzahl der Bevölkerung in der Schweinefrage täuschen ließen und thatsächlich so weit gingen, im Stadtrath eine Ordinanz anzunehmen, welche das Halten von Schweinen innerhalb der Stadtgrenzen verbot. Das gab nun wieder einen großen Protest und da eine Bürgermeisterwahl vor der Thür stand, machte man die Schweinefrage zur Hauptfrage des Wahlkampfes. Für oder gegen das Schwein?, das war die alles überschattende Frage. „Schweine" und „Anti-Schweine" nannten sich die Anhänger der streitenden Parteien. Das Ticket des fortschrittlichen Theiles der Bevölkerung von Marion, bei dem die Ermahnungen, von dem einseitigen Baumwollbau abzugehen, auf fruchtbaren Boden gefallen waren, hieß das „Hog-Ticket", die Gegner nannte man „Antihogs". Die Vortheile städtischer Schweinezucht und Schweineställe wurden fähig und ausgibig erörtert. Die persönliche Freiheit des Schweins wurde von den „Hogs" mit Eifer vertheidigt und von den „Antihogs" geradezu mit Ungestüm angegriffen, aber da nun der Frage eine sachliche und eingehende Erörterung wurde, mußte der Kampf in einem glänzenden Sieg der „Schweine" enden, denn die „Hogs" hatten nicht nur die triftigsten Gründe, sondern auch die Autorität des Bundesackerbaudepartements hinter sich. Der „Schweine"-Kandidat W. B. Ratcliff wurde zum Bürgermeister gewählt.

Die nächste Folge dieses Wahlsieges war natürlich die Freigabe der ganzen Stadt an das Schwein. In Marion dürfen sich jetzt und bis auf Weiteres die Schweine tummeln nach Herzenslust. Ueberall entstehen in den Höfen neue Schweineställe und die „Schweine" schwelgen in ihrer Freude über den glänzenden Sieg.

Man wird nun sagen, daß das Ackerbaudepartement doch nicht die Schweinezucht in den Städten predigt, und daß das Aufblühen der Schweinezucht in Marion, N. C., also kaum als ein Verdienst des Washingtoner Departements anzusehen ist, damit wird man aber nur beweisen, daß man den hohen sittlichen und patriotischen Standpunkt, auf dem die „Schweine" Marions stehen, nicht erfaßt hat. Die Sache ist nämlich die: Die Marioner wollen mit ihrer städtischen Schweinezucht thatsächlich nur das Ackerbaudepartement unterstützen, indem sie den Farmern der Umgegend etwas freien Anschauungsunterricht geben. Sie wollen den umliegenden Farmern zeigen, daß Mais am besten verwendet wird, indem man ihn in Schweinefleisch verwandelt, und wie viel nutzbringender es ist, Schweinefleisch zu produziren, als Baumwolle, für die man höchstens 5 bis 6 Cents das Pfund bekommt.

Sobald die Farmer des benachbarten Theiles von Nord Carolina völlig kapirt haben, wie vortheilhaft für sie die Schweinezucht ist, dann wollen die Bürger Marions ihrerseits die Schweinezucht in den Höfen und Straßen der Stadt wieder aufgeben, und das Schwein soll dann in ländliche Gegenden vertrieben werden. Der Ackerbausekretär kann in der That stolz darauf sein, zu solch' gesinnungstüchtiger Hilfe angespornt zu haben.

Die hessische Junggesellensteuer.

Im Hessenlande muß das Hagestolzenthum sehr stark geworden sein, denn der Landtag des Großherzogthums hat sich veranlaßt gesehen, eine Art Junggesellensteuer einzuführen. — Fünf Minuten Pause! — Schreiber dieser Zeilen weiß ganz genau, daß sie nöthig ist und voll ausgefüllt werden wird durch die Beifallsbezeugungen, welche sich mit elementarer Gewalt über die Lippen der verehrten Leserinnen drängen, soweit die letzteren verheirathet sind. Die unverheiratheten Damen, die diese Zeilen der Beachtung würdig finden, werden zwar auch so denken, wie ihre behaubten Schwestern, aber sie werden's nicht wagen, ihre Gesinnungen so gerade heraus zu äußern. Die Klugheit und der gute Ton verlangen von ihnen, die Partei des Junggesellen zu ergreifen, während die verheirathete Frau glaubt mit voller Verachtung auf ihn herabblicken zu können, und dies Gefühl unbeschadet zeigen darf, da sie ihn nicht mehr braucht. — Nach dieser kleinen Abschweifung werden die Leserinnen wohl fertig sein mit ihren beipflichtenden Aeußerungen, wie „Das ist recht!", „So sollte es auch hier sein!", „Geschieht ihnen ganz recht!", und so weiter, und die Ehemänner von der Sorte, die da denkt „warum sollen's Andre besser haben als wir?", werden ihr zu schadenfrohem Grinsen verzogen gewesenem Gesicht wieder in die gewöhnlichen Falten gelegt haben. Das Gefühl hat sein Recht gehabt und nun mag der Verstand auch zu seinem Theil kommen. Ist die Maßregel des hessischen Landtages gerecht und verspricht sie Erfolg?

Leider sind die Mittheilungen über das neue Anti-Junggesellen-Gesetz sehr dürftig. Es wird nichts mitgetheilt über die Begründung des Gesetzes und auch nichts über die Verwendung der zu erwartenden höheren Steuerbeträge. Wir sind also auf Vermuthungen angewiesen. Denkbar sind zwei ganz verschiedene Ziele: eine Erhöhung der Staatseinnahmen und eine Belebung des Heirathsgeschäfts; geradeso wie unser Hochzoll die Zolleinnahmen erhöhen und den heimischen Industrien Schutz vor dem ausländischen Wettbewerb geben soll, dadurch daß er die Einfuhr fremder Waaren verhindert. Wie hier bei Erreichung des einen Zieles der Erfolg in anderer Richtung unmöglich ist, so wird auch in Hessen der gewünschte Heirathsbuhm ausbleiben müssen, wenn die Junggesellensteuer sich als finanzieller Erfolg erweist und umgekehrt: es wird keine Junggesellen mehr geben, die Zuschlagssteuer zu bezahlen, wenn die Angst vor der Steuer alle ledigen heirathsfähigen Männer unter den Pantoffel treibt. Dieser Fall wird aber nicht eintreten und unsere Damen, die so ritterlich für ihre unversorgten Schwestern kämpfen und die Junggesellensteuer so freudig bewillkommen, irren sich, wenn sie glauben, das Gesetz wäre durch zarte Fürsorge für die ehereife Jugend erlassen worden. Die hessischen Gesetzgeber, die sich den Extra-Kuß, mit dem die freudigerregten Gattinnen sie für ihre vermuthete Ritterlichkeit belohnten, ruhig einsteckten, haben sich einer schlimmen Täuschung schuldig gemacht, denn es kann nicht ihr Glaube gewesen sein, daß sie durch den lumpigen Steuerzuschlag von 25 Prozent den Heirathsmarkt irgendwie würden beleben können, wissen sie doch, daß Frauen theure Wesen sind — viel theurer als die Junggesellensteuer — während der harmlose Junggeselle, der angeblich aus purem Geiz nicht heirathet, bestenfalls das nur ahnt. Die hessische Junggesellensteuer ist eine schnöde Finanzmaßregel und weiter nichts und es ist schade um jedes Lobeswort, das unsere theuren Frauen darauf verschwenden. Der hessische Staat braucht Geld und sucht sein Verlangen nach schnödem Mammon zu verhüllen mit dem schönen Mäntelchen väterlicher Fürsorge, wie es einen andern Staat geben soll, der schnöde Ländergier mit dem Menschlichkeitsmantel behing. Der Wolf im Schafpelze, hier wie dort.

Daß nur die Hoffnung auf höhere Steuereinnahmen des Junggesellengesetzes Mutter war, läßt sich auch leicht aus den begleitenden Umständen erkennen. In derselben Sitzung wurde eine andere Steuer beschlossen, die Steuer von 5 Mark auf jedes dem Vergnügen dienende Fahrrad. Das zeigt doch den Hunger nach Geld, und daß die Unversorgtheit so vieler Landestöchter den hessischen Gesetzgebern gar nicht das Herz beschwerte, das wieder zeigt sich deutlich genug in deren Weigerung, die Damenfahrräder doppelt zu besteuern. Der Mann, der diesen Antrag eingebracht hatte und die Abgeordneten die für ihn stimmten, hatten das wahre Wohl der weiblichen Jugend im Auge, sie suchten dem so verwerflichen Junggesellenthum an's Leben zu gehen und nicht nur an den Geldbeutel, denn erfahrene Beobachter und gründliche Kenner haben längst erforscht und festgestellt, daß das weibliche Fahrrad ein gefährlicher Feind Hymens ist, so eine Art Marder, der die keimende Ehelust im junggeselligen Herzen erbarmungslos tödtet. Ob mit Recht oder Unrecht, der deutsche Junggeselle meint, daß ein Mädchen, das den ganzen Tag auf dem Rade liegt, nicht viel verstehen kann von der Kochkunst und andern häuslichen Künsten, daß die Schöne auch als Frau wird radeln wollen, und daß darunter die Wirthschaft und das Wohlbefinden des Gemahls — das ist egoistisch, aber selbstsüchtig sind die Junggesellen nun einmal — leiden müßte u.s.w. Die Hauptsache — so sagen die Feinde des „weiblichen Fahrrads" — ist aber die, daß das Radeln einen schlimmen Einfluß ausübt auf die äußere Erscheinung der Frau. Der schöne Teint schwindet, die Gesichtszüge verhärten sich und die Kleidung ist zumeist unschön und nach kurzer Fahrt schmutzig und bis zu gewissem Grade liederlich anzusehen. Das Alles benimmt dem Radelmadel den Hauch der Frische und Zartheit, der die Männer so entzückt, daß sie zum Selbstopfer bereit sind, und erhöht von Jahr zu Jahr die Zahl der Junggesellen. Weg mit dem weiblichen Rad und der Ehen werden mehr werden. — —

Soviel ist sicher, die hessische Junggesellensteuer verdient die Billigung der Frauenwelt nicht, denn sie wird nicht das erreichen, was sie der Welt als Ziel vorspiegelt, und jeder rechtlich denkende Mensch muß zugeben, daß es ungerecht und grausam ist, die armen Junggesellen extra zu belasten. Die armen Menschen sind ja so schon zu bedauern. Sie entbehren das Schönste, das das Menschenleben bietet, das, was das Leben lebenswerth macht: Das trauliche Familienleben, die Liebe der Gattin, die niemals durch Leidenschaft ersetzt oder zu theuer werden kann. Und alles was dagegen gesagt wird, ist ja Unsinn! —

Die Wunder Arizonas.

Ein ungeheures Museum von Naturmerkwürdigkeiten bietet dem Besucher das weite Gefilde Arizonas. Alles ist voll von solchen; Luft und Wasser, die Berge und Wälder enthalten Kuriositäten, wie sie sonst auf dem Erdball kaum wieder zu finden sind. Da ist die riesige natürliche Brücke über den Pine Creek, die sich in einer Höhe von 80 Fuß über ein Flußbett, das 10 Monate des Jahres wasserarm ist, 600 Fuß weit wegspannt. In der Einöde läuft der Reisende, der des Weges unkundig ist, Gefahr, rettungslos in einem der tückischen „Sumideros" zu versinken, Becken mit Triebsand gefüllt, durch den seit undenklicher Zeit das Wasser hindurchsickert und ihn so widerstandsunfähig macht, daß schon ein Stein, der daraufgeworfen wird, in unergründliche Tiefen versinkt; und doch bieten sich dem Auge keine Anhaltspunkte, die gefährliche Stätte zu erkennen.

Das wunderbarste aber ist wohl jener mächtige, versteinerte Wald, der den Namen „Chalcedony Park" erhalten hat und eine Fläche von beinahe 100 Quadratmeilen bedeckt. Vor Jahrtausenden stand ein prächtiger grüner Wald auf jener Ebene, die heute 5000 Fuß über dem Meeresspiegel liegt. Da kam eine Fluth von Wasserströmen, die stark mit mineralischen Bestandtheilen gesättigt waren, und barg die Waldesriesen in ihrem kühlen Elemente. Niemand weiß, wie lange die Bäume so unter dem Wasserspiegel gestanden haben, nur das kann die Wissenschaft aufklären, daß die Flüssigkeit die Pflanzen ganz und gar durchdrungen und durchtränkt und sie unter Mitwirkung ihrer mineralischen Bestandtheile in Stein verwandelt haben muß. Jetzt liegen die mächtigen Ueberbleibsel, oft 3 bis 4 Fuß im Durchmesser haltend, über die ganze große Fläche verstreut, theilweise frei, theilweise noch eingebettet in die Thonerde, die das entweichende Wasser zurückließ. Und welch' wundervollen Anblick gewähren diese in den herrlichsten Farbenabstufungen schillernden Stämme! Da gleicht der eine mit seiner lichtblauen Färbung einem riesigen Amethyst, ein zweiter einem ungeheuren Rauchtopas, ein anderer funkelt im durchsichtigen Weiß wie Alabaster. Das riesigste Agat-Lager der Welt liegt vor unseren Augen, an vielen Stellen decken die abgefallenen Splitter fußhoch den Boden, man könnte ganze Wagenladungen fortführen und doch keine Lücke bemerken. Die Querschnitte der Bäume zeigen noch deutlich jede Faser, jede Ader und jede Rindenkerbe, als ob sie eben erst der Axt der Holzfäller zum Opfer gefallen wären.

Ganze Tischplatten und mannigfaltige andere Gegenstände sind bereits aus jenen wundervollen Holz-Steinen hergestellt worden, und wäre das Material nicht so im Ueberflusse vorhanden, so würden jene Kunstprodukte ob der Schönheit des Stoffes, aus dem sie verfertigt sind, geradezu fabelhafte Preise erzielen. Als noch der rothe Sohn der Wildniß unsern Erdtheil sein eigen nannte, da wanderten Pfeilspitzen, Messer, Schmucksachen und andere Kleinigkeiten als vielbegehrter Tauschartikel von einem Stamm zum andern, und noch heute finden sich in zahlreichen Indianergräbern Gegenstände aus dem Arizona-Agat gefertigt, die die Stammesbrüder dem verstorbenen Häuptling als kostbares Besitzthum auf die Reise nach den glücklichen Jagdgründen mitgegeben haben.

Durch einen Theil von Arizona führt von Neu-Mexiko aus eine alte historische Heerstraße, auf der vor nahezu 3 Jahrhunderten die Spanier in das Innere des Landes zu dringen suchten. Der Reisende, der die Straße entlang zieht, glaubt plötzlich vor seinen Blicken die Mauern, Thürme und Zinnen einer riesigen Festung oder Burg auftauchen zu sehen. In regelmäßiger Linie scheint alles angelegt zu sein, und doch steht er hier keiner Schöpfung aus Menschenhand, sondern einem Meisterwerk der Baukünstlerin Natur gegenüber. Es ist eine 1000 Fuß lange und 250 Fuß hohe Klippe aus Sandstein, in die der Sturmwind nach und nach die Brüstungsformen von Festungswerken so deutlich eingearbeitet hat, daß die Spanier dem Felsen beim ersten Anblick schon den Namen „El Morro" — die Burg — gaben. Heute ist er besser bekannt als der „Fels der Inschriften", denn gar mancher Wanderer, der dort im Laufe der Zeiten vorbeizog, hat seinen Namen und sein Ziel daselbst eingemeißelt. Unverlöschlich stehen dort die Zeilen, die Juan de Onate, der Eroberer und erste Statthalter von Neu-Mexiko als erster eingrub, als er am 16. April 1605 vorbeizog, um die Küste des Stillen Ozeans zu erreichen. Ihm folgen viele und viele Namen, berühmte und unberühmte, Spanier und Amerikaner, und noch nach langen Jahrhunderten werden sie von denen, die nach uns kommen, gelesen werden.

Doch nicht nur Wunder der Natur, auch ein Wunderwerk der Kunst, oder wenn man will, ein wunderthätiges Kunstwerk, kann Arizona aufweisen. Es gibt da zwei alte Indianerdörfer, Acoma und Laguna, die nahe zusammenliegen. Vor langen Zeiten da gab es in dem ersteren Orte immer Glück und Segen, dagegen Trauer und Unglück im Nachbardorfe. Und dies schrieb man allgemein dem wunderthätigen Bilde des heiligen Joseph zu, das der fromme Vater Ramirez im Jahre des Herrn 1629 von Spanien aus als Geschenk des Allerkatholischsten Herrschers Karl des Zweiten mitgebracht hatte. Drohte nun ein feindlicher Einfall, sandte die Sonne gar zu heiße Strahlen auf die Erde und verweigerten die Wolken das fruchtbringende Naß, so wandten sich die gläubigen Dörfler mit frommer Bitte an den großen Heiligen, und siehe! er gewährte, was sie erflehten. Darob wurden die Nachbarn von Laguna neidisch und wollten den guten, wunderthätigen Heiligen für sich haben, und deshalb schickten sie eine Gesandtschaft gen Acoma, und baten um leihweise Ueberlassung des Wunderbildes. Nach langen Berathungen kamen die frommen Väter, in deren Hände man die Entscheidung über das Gesuch gelegt hatte, zu dem Beschluß, nach einer Zeit der Buße und des Betens die Häuptlinge darum loosen zu lassen, welche Ortschaft fürderhin den Heiligen in ihren Mauern bergen sollte. Dem St. Joseph aber schien es in seinem bisherigen Wohnorte ganz gut gefallen zu haben; er sorgte dafür, daß Acomas Vertreter das glückbringende Loos zog. Nun herrschte große Freude daselbst; jedoch man hatte zu früh gejubelt! Denn in der Nacht brachen die mißgünstigen Nachbarn in das im Festesrausch schwärmende Dorf und stahlen das kostbare Bild. Blutiger Krieg drohte zu entbrennen, bis sich ein frommer Vater ins Mittel legte und auf seine Veranlassung ein Vertrag zu Stande kam, nach dem Laguna das Bild eine kurze Zeit behalten, dann aber wieder an seine rechtmäßigen Eigenthümer ausliefern solle. Doch während dieses Zeitraumes gab der Heilige so viele Proben seines wunderthätigen Einflusses in seiner neuen Heimath, daß nach Ablauf der Frist die Einwohner von Laguna sich weigerten, ihren Theil des Paktes zu erfüllen und das Bild einfach behielten. Es wurde etwa ein halbes Jahrhundert hindurch Tag und Nacht bewacht, bis eines Tages im Jahre 1857 ein Bleichgesicht in Acoma erschien — vermuthlich war's ein Advokat aus dem fernen Osten — und den Einwohnern den Rath gab, sich an die Gerichte zu wenden. Dies geschah, und das Heiligthum wurde seinen ursprünglichen Besitzern zugesprochen. In heller Freude zog nun die Bevölkerung aus, um den kostbaren Schatz einzuholen, aber als sie kaum halbwegs gekommen war, da lehnte, so sagt die Ueberlieferung, das Bild an einem Baume. Der Heilige hatte sich so nach seiner alten Wohnstätte gesehnt, daß er seinen Getreuen die Hälfte des Weges entgegen gekommen war!

Eine Erziehungsfrage.

Die Ver. Staaten beanspruchen den Ruhm, die Pioniere in der Erziehung des weiblichen Geschlechts gewesen zu sein und damit haben sie sich ohne Frage ein großes Verdienst um die Menschheit erworben. Sie haben damit wesentlich zur Förderung der Kultur beigetragen, die sich nicht in dem Umfange, in welchem es geschehen ist, hätte ausbreiten können, wäre die mittelalterliche Anschauung bestehen geblieben, daß geistige Bildung für die Frau eher schädlich, als nützlich ist. Die von der Natur berufenen Erzieherinnen des Menschengeschlechts können nicht bildend wirken, wenn sie nicht selber ein gewisses Maß von Bildung besitzen.

Allein wie das so häufig geschieht, hat ein richtiges Prinzip durch falsche Anwendung die Folge gehabt, den Vortheil in einen bedenklichen Nachtheil zu verwandeln. Dies ist geschehen, indem man Knaben und Mädchen in dasselbe Joch spannte. So lange die Ansprüche an die Bildung in diesem Lande sich in mäßigem Umfange hielten, konnte die gemeinsame Erziehung von Knaben und Mädchen sich bewähren. Jetzt aber, wo der Kreis des Wissens sich beständig ausdehnt, kommen Erzieher zu der Einsicht, daß ein getrennter Bildungsgang für die beiden Geschlechter zur unabweislichen Nothwendigkeit geworden ist. Wenn das nicht geschieht, so ist zu befürchten, daß die Knaben in ihrer geistigen Ausbildung zurückbleiben und die Mädchen unter der Arbeitslast zusammenbrechen.

Gleichviel was man über die geistigen Eigenschaften der beiden Geschlechter sagen mag, wird doch nicht ihre verschiedene physische Beschaffenheit in Abrede gestellt werden können, wie auch nicht zu bestreiten ist, daß Geist und Körper in innigem Zusammenhange mit einander stehen. Die bisherige Mißachtung dieses Verhältnisses hat letzterer Zeit eine ganze Anzahl bedeutender Schulmänner zu einem Mahnruf an die amerikanische Nation veranlaßt, worin sie eine getrennte Erziehung der beiden Geschlechter als ein dringendes Gebot zur Verhütung einer geistigen und physischen Degeneration darstellen. Ihre Beweisführung ist von überzeugender Kraft, da sie sich auf aktuelle Beobachtungen im Schulzimmer stützt.

Die Erfahrung geht dahin, daß die Knaben ein größeres Pensum, als ihnen jetzt gestellt wird, bewältigen müssen, um den Ansprüchen zu genügen, welche die moderne Kultur an sie stellt und daß sie das Pensum bewältigen können, aber daß von dieser Mehrbelastung Abstand genommen werden muß, da ein völliges Zusammenbrechen der Mädchen, die mit ihnen zusammen erzogen werden, zu befürchten steht. Daraus ergibt sich, daß die Erziehung nicht den Höhepunkt erreichen kann, welcher nothwendig ist. Dieser Anschauung liegt durchaus nicht die Ansicht zu Grunde, daß das weibliche Geschlecht geistig minder begabt ist, als das männliche. Im Gegentheil, so weit der Fleiß in Betracht kommt, zeichnen sich die Mädchen vortheilhaft vor den Knaben aus. Allein man scheut sich, höhere Anforderungen zu stellen aus Furcht, das weibliche Geschlecht, auf welchem doch die Zukunft des Landes beruht, zu degeneriren.

Wer Gelegenheit gehabt hat, die Verhältnisse aus eigener Anschauung kennen zu lernen, wird zu dem Geständniß gezwungen sein, daß die landesübliche Erziehung der Mädchen geradezu grausam ist. Man vergegenwärtige sich die thatsächlichen Zustände und man wird die Richtigkeit dieser Behauptung anerkennen. In einer Lebensperiode, welche ganz besondere Schonung auferlegt, wird ein Mädchen gezwungen, sechs Stunden lang in einem geschlossenen Raume geistig angestrengt zu arbeiten. Aber damit nicht genug, treten noch die häuslichen Aufgaben hinzu, die das Mädchen zwingen, häufig bis zur mitternächtlichen Stunde über ihre Bücher gebückt zu sitzen. Man beobachtet eine täglich sich steigernde Nervosität und Exzentrizität unter dem weiblichen Geschlecht dieses Landes. Sie wird durch die geistige Ueberbürdung vollauf erklärt. Zu verwundern ist nur, daß sie nicht häufiger die extremste Form des Wahnsinns annehmen.

Kinder beiderlei Geschlechts stehen im zarteren Alter körperlich auf derselben Stufe. Man kann sogar den Mädchen darin etwas vorausgeben, da sie in der Regel geistig geweckter sind. Der Scheideweg beginnt mit der Pubertät. Der Unterschied ist mit den bloßen Augen wahrnehmbar und es zeugt von einer beklagenswerthen Indifferenz der Eltern, daß sie die Erziehung nicht den veränderten Umständen anpassen. Allein das Uebel steigert sich mit jedem Tage in solchem Grade, daß die Schulbehörden einschreiten müssen. Wir finden, daß der Lehrplan in den höheren Schulen täglich an Ausdehnung gewinnt, weil die Schulen mit der täglich mehr emporstrebenden Kultur Schritt halten müssen und damit werden Forderungen gestellt, denen das zarte Geschlecht nur auf Kosten seiner Gesundheit gerecht werden kann. Jeder wird aber einsehen, daß mit diesem Preise die Wissenschaft zu theuer bezahlt ist und daß schließlich das gewünschte Resultat doch nicht erreicht werden kann, da ein gesunder Körper die unerläßliche Vorbedingung eines gesunden Geistes ist.

Es ist weiter nichts als falscher Stolz und die Trägheit, welche sich aus alten Bahnen nicht herausreißen kann, die eine Heilung des Uebels verhindern. Eine Verordnung, welche Knaben und Mädchen in den Hochschulen in getrennte Anstalten verweist und ihnen einen besonderen Lehrplan vorschreibt, ist mit Leichtigkeit zu erlassen und durchzuführen. Nächst der Schonung der Gesundheit sind, wie wir glauben, auch Vortheile anderer Art zu erzielen, hauptsächlich der, daß erwachsene Knaben von Männern und erwachsene Mädchen von Frauen erzogen werden. Das ist eine natürliche Methode und die Befolgung derselben würde viele Erscheinungen beseitigen, die unangenehm berühren. (Cinc. Volksblatt.)

Lokalbericht.

Die Woche im Grundeigenthumsmarkte.

Nach wiederholten mehr oder weniger erregten Debatten und nach einer, wie man dachte, gründlichen Untersuchung der Methode, nach welcher Spezialsteuern für Straßenverbesserungen verumlagt werden, hat die Grundeigenthums-Börse beschlossen eine nochmalige Untersuchung derselben Angelegenheit vorzunehmen. Ein Ausschuß von sechs Mitgliedern, welchem zwei Zivil-Ingenieure, die der Börse angehören, angeschlossen sind, ist gewählt worden. Der Widerstand, welcher sich gegen diese Untersuchung geltend machte, war nicht so sehr gegen die Sache selbst gerichtet als gegen die Art und Weise, in welcher das Gesetz angegriffen wurde. Die Freunde des Gesetzes befürchten nämlich, daß diese fortgesetzten Angriffe zu einem Widerruf desselben führen könnten, und daß dann die alte Kontraktoren-Wirthschaft wieder eingeführt werden würde. Das bestehende Gesetz ist nämlich auf Betreiben der Börse erlassen worden, um eben dieser Wirthschaft ein Ende zu machen.

Es hat sich übrigens während dieser Debatten herausgestellt, daß trotz der neuen Maßregel die Kontraktoren immer noch einen bedeutenden Einfluß auf die Ausschreibung von Straßenarbeiten haben, und daß derartige Verbesserungen nicht allein ohne die Zustimmung der in Betracht kommenden Grundbesitzer, sondern selbst gegen deren berechtigte Einwendungen angeordnet werden, wobei die Vertreter der betreffenden Ward im Stadtrathe natürlich ihren Schnitt machen.

Ein anderer wichtiger Punkt, welcher festgestellt wurde, war, daß Asphalt-Pflasterungen in Stadttheilen vorgenommen werden, wo absolut kein Anlaß für derartige theure Pflasterung vorherrscht, und wo die gewöhnliche Chaussirung vollständig genügen würde. Es ist ermittelt worden, daß der städtische Ingenieur, dem die Kostenanschläge unterliegen, für solche Asphalt-Pflasterungen gewöhnlich $3 per Quadrat-Yard veranschlagt, obwohl die Arbeit in einzelnen Fällen schon für $1.90 gemacht worden ist. In dieser Beziehung ist die nachfolgende kleine Tabelle von besonderem Interesse. Sie zeigt zu welchem Preise Asphalt-Pflasterung in anderen Städten per Quadrat-Yard hergestellt wird:

Lima, O.	$1.06	Grand Rapids, Mich.	$1.60
Allegheny, Pa.	2.03	Brooklyn	1.63
Jersey City	1.73	Cleveland	1.66
Omaha	1.45	Columbus, Ind.	1.59
Fort Wayne	1.60	Erie, Pa.	1.80
Grand Rapids, Ja.	1.77	Saginaw	1.54
Bluffton, Ind.	1.73	Wabash, Ind.	1.95

An der Carroll Ave. haben kürzlich Grundbesitzer Asphalt-Pflasterung im Wege des Privatkontraktes vornehmen lassen, und dafür $90 per Baustelle von 25 Fuß Front bezahlt, während die städtischen Preise von $150 zu $225 per Baustelle von gleichen Dimensionen rangiren. In Brookdale, zum Beispiel, wo Macadamisirung der Straßen vollständig genügen würde, sind $180 per Baustelle berechnet, und überdies noch 6 Prozent Zinsen auf den ganzen Betrag erhoben worden, ehe die Arbeit vollendet war. Dieselbe Kontraktoren-Firma, welche die Arbeit ausführte, offerirte eine ganz gleiche Arbeit in Grand Crossing im Wege des Privat-Kontraktes für $75 per Baustelle zu thun. Pflasterung mit Brick ist an der 92. Str. zu $110 per Baustelle im Wege der öffentlichen Arbeit, und an der Commercial Ave. für $50 per Baustelle im Wege des Privatkontraktes gethan worden.

* * *

Vergleichende Zahlen betreffs der im zweiten Quartal in Chicago und New York registrirten Grundeigenthums-Verkäufe fallen sehr zu Gunsten der letztgenannten Stadt aus, denn New York zeigte ein Mehr von $25,652,988 für das eine Quartal. Demgemäß ist auch die vergleichende Uebersicht für das erste Halbjahr ausgefallen, welche die folgenden Zahlen und Beträge zeigt:

Chicago.

	Zahl	Betrag
1899	10,118	$55,665,864
1898	11,036	60,060,481
1897	11,294	63,245,866
1896	12,623	58,908,642
1895	13,792	71,230,975
1894	19,055	66,490,168
1893	16,762	66,381,922

New York.

	Zahl	Betrag
1899	7,548	$82,409,396
1898	8,107	52,708,971
1897	8,216	72,647,273
1896	7,909	83,280,457
1895	7,632	95,173,185
1894	6,853	91,968,380
1893	7,834	150,785,410

* * *

Im lokalen Geschäft war die verflossene Woche eine ungewöhnlich flaue, selbst wenn die Sommerzeit mit ihren Ferien und ähnlichen Diversionen in Betracht gezogen wird. Die registrirten Verkäufe ergeben die folgende vergleichende Uebersicht:

Stadt	323	$1,983,701
Landbezirke	57	184,081
Zusammen	380	$2,167,782
Vorhergehende Woche		1,934,479
Entsprechende Woche von 1898		832,318
Entsprechende Woche von 1897		1,822,594
Entsprechende Woche von 1896		1,136,196
Entsprechende Woche von 1895		2,724,351

Henry Botsford hat sein an der nordwestlichen Ecke von Monroe und Franklin Str. belegenes Eigenthum, 50×190 Fuß mit fünfstöckigem Gebäude, an Frederick Ayer von Lowell, Mass., für $200,000 verkauft. Die Steuerbehörde bewerthete das Eigenthum auf $285,820, wovon $70,820 auf das Gebäude kamen.

Unter mehreren Verkäufen in Blue Island sind die folgenden von Interesse: J. C. McCord an William Weber und Henry Klein, 121×130 Fuß an der nordwestlichen Ecke von Greenwood Ave. und York Str., $10,890, und C. H. Geist an C. L. Buß, 60×130 Fuß an der südöstlichen der High und Maple Str., $3300.

J. Harley Bradley hat an Sears, Roebuck & Co. 80,000 Quadratfuß Raum in dem Gebäude 63 North Desplaines Str. für 2 Jahre und 10 Monate zu einem Gesammtbetrage von $35,000 vermiethet.

Marshall Field hat den Grund 25 Washington Str., 24×121 Fuß von dem Lord-Nachlasse für $200,000 käuflich erworben. Der Grund ist Theil desjenigen, auf welchem das große Field-Gebäude, nordwestliche Ecke der Wabash Ave. und Washington Str., steht, und war seit 1891 unter Grundrente-Vertrag bereits im Besitze des Herrn Field. Die jährliche Grundrente war $6000, so daß der Verkauf also zu der ungewöhnlich niedrigen Rate von 3 Prozent der Ertragsfähigkeit gemacht wurde.

* * *

Im Baufache war die verflossene Woche etwas lebhafter als gewöhnlich. Die Zahl der Neubauten und deren Kosten, für welche während der Woche Bauerlaubnißscheine ausgestellt wurden, war nach Stadttheilen:

Südseite	26	$138,800
Südwestseite	14	406,700
Nordseite	14	115,400
Nordwestseite	18	218,300
Zusammen	72	$871,200
Vorhergehende Woche		$874,650
Entsprechende Woche von 1898		312,850
Entsprechende Woche von 1897		365,700
Entsprechende Woche von 1896		485,150
Entsprechende Woche von 1895		756,475

Die Arbeiten an einem neuen öffentlichen Schulgebäude, 203—207 Edgewood Ave., sind während der Woche in Angriff genommen worden. Dasselbe soll drei Stockwerke hoch werden, wird 190×90 Fuß Grunddimensionen enthalten und wird, zusammen mit einem separaten Kesselhause, $100,000 kosten.

An der nordwestlichen Ecke der Canal und Forquer Str. soll ein fünfstöckiges Fabrikgebäude, 53×120 Fuß, zum Kostenpreis von $60,000 gebaut werden.

Die Werkstätten der Chicago & Northwestern Bahn, an der 40. Ave. und Kinzie Str., sollen bedeutende Vergrößerungen erfahren. Dieselben bestehen aus einem Lagerhaus, einer Polsterfabrik und einem großen Kesselhaus, und werden zusammen etwa $150,000 kosten.

Die großartige McCormick Fabrik an der Blue Island Ave. und Leavitt Str. soll noch eine bedeutende Erweiterung erfahren. Die Besitzer, welche bislang ihr Bindegarn an fünf Plätzen außerhalb Chicagos fabrizirten, wollen dasselbe jetzt hier herstellen und lassen zu dem Zwecke ein großes fünfstöckiges Fabrikgebäude errichten, welches mit der nöthigen Maschinerie etwa $300,000 kosten wird.

Die Fabrik der A. H. Vilas Co., Ecke der West Lake und Carpenter Str., wird durch einen sechsstöckigen Anbau, 40×100 Fuß, vergrößert. Der Bau wird $20,000 kosten.

Die Masonic Temple Co. von Englewood läßt an der Harvard Ave., nahe der 63. Str., einen dreistöckigen Bau, 70×110 Fuß, für Logenzwecke herstellen, für den $35,000 verausgabt werden sollen.

Todes-Anzeige.

Freunden und Bekannten die traurige Nachricht, daß unsere Tochter und Schwester

Ida

nach schwerem Leiden am 8. Juli gestorben ist. Beerdigung am Montag, um 2 Uhr Nachm., von 1042 George Str. aus. Die tiefbetrübten Hinterbliebenen:

Theodor und Pauline Polling, Eltern.
Olga Polling, Schwester.

O. M. P.

Großes Volksfest,
arrangirt von 8 Logen der
Süd- und Südwest-Seite des O. M. P.
am Sonntag, den 16. Juli 1899,
....im....
LOUISENHAIN.
Tickets 25 Cents.
West 12. Str.-, Madison Str. Kabel- und West Madison Str. Electric-Cars fahren zum Grove. jl9.15

Drittes Hessisches Volksfest
veranstaltet vom
Hessen-Verein von Chicago,
Sonntag, den 16. Juli 1899,
in **Belmont Grove**, früher Hordt's Grove, Clybourn-, Belmont- und Western Ave.
Man nehme Clybourn Ave, Belmont Ave., Lincoln Ave. und Sharpshooters Park Cars. Eintritt 25 Cts. Damen in Herrenbegleitung frei. jl9.15

12tes JAHRES PIK-NIK
verbunden mit Schauturnen und Wettringen, veranstaltet vom Teutonia Turn-Verein, unter Mitwirkung verschiedener Turn- und Gesang-Vereine, Sonntag, 16. Juli 1899, im Teutonia Turner Grove, 53ste Straße und Ashland Avenue. Tickets 25 Cents die Person. jul9.15

Agenten, Makler und Anwälte

Wir nehmen Applikationen für Darleihen auf erster Klasse Chicago Grundeigenthum entgegen.
5, 5½ u. 6 Prozent Netto Euren Kunden!
4 Telephone: Expreß 681.
H. O. STONE & CO.
206 La Salle Str.

Freie Theater-Vorstellung
jeden Abend und Sonntag Nachmittag, in
SPONDLYS GARTEN,
Nord Clark Str., 1 Block nördlich vom Ferris Wheel
Neue Gesellschaft jede Woche.

Musik.

Es ist in der guten alten Oper Fra Diavolo, die in der Studebaker-Halle letzte Woche gespielt wurde, Stoff genug vorhanden für einen Charakterzeichner: Der elegante Bandit, der Held des Stückes, welcher das Herz der reichen, für Romantik und Männerschönheit schwärmenden Engländerin zu rühren weiß und ihr dabei graziös die Juwelen abnimmt,— der blasirte, aber praktische englische Lord, welcher gleichgiltig an den Schönheiten der Hochalpen vorbeireist, aber die Sovereigns sorgfältig nachrechnet, welche die romantischen Liebhabereien seiner Frau kosten; dazu das kokette Naturkind der italienischen Berge, Zerline, die in der pikanten Entkleidungs-Szene in ihrem einfachen Stübchen die Manieren einer Weltdame vor dem Spiegel probirt. Eine prächtige Figur ist der genannte gelassene englische Lord, der genau weiß, daß die Romantik seiner Frau etwas kostspielig ist, daß diese aber dann gründlich von ihrer Schwärmerei kurirt werden wird, wenn das Doppelspiel Fra Diavolos entlarvt sein wird. So wenigstens sollte die Rolle aufgefaßt werden, nicht wie sie in der Studebaker-Halle gegeben wurde, als die eines abgestumpften Simpletons, für den weder Natur noch die Liebesschwärmerei seiner Frau einen Reiz haben. Und Lady Allcash ist nicht eine ältliche Kokette, sondern ein schwärmerisch angelegtes, verwöhntes englisches Kind aus vornehmem Haus. Der Fra Diavolo, welchen Herr Roberts darstellerisch und gesanglich sehr hübsch gab, ist eine brillante Rolle für einen stimmlich veranlagten guten Schauspieler, der bald schmachtender Liebhaber ist, bald dämonisch den Zankapfel unter die liebenden Paare wirft, indem er die Eifersucht anstachelt, und er zuletzt, nachdem er sein Va banque-Spiel verloren hat, an der Spitze seiner Banditen fällt. Die Rolle der Zerline erfordert viel Spiel und eine für die Koloraturpartien sehr biegsame Stimme, und solche sind heutzutage sehr selten geworden. Fräulein Mary Carrington, welche die Rolle der Zerlina abwechselnd mit Fräulein Millard spielte, besitzt eine weiche, sehr hübsch ausgebildete Stimme, genügt aber darstellerisch viel weniger, als die weniger gesanglich begabte Fräulein Millard, welche dafür aber eine ganz lebenswahre, frische Zeichnung der Zerline entwarf. Der Chor leidet, wie es scheint, unter den Anstrengungen der zu vielen Proben. Die Anfangsaufführungen waren viel besser, und die Ruhepause, welche im August für einen Monat eintritt, wird die ermatteten Organe wieder genügend auffrischen. Jedoch das Experiment der Direktion, professionelle Choristen durch junge Talente der Konservatorien zu ersetzen und diese für Bühnenzwecke heranzubilden, scheint doch nur theilweise gelungen zu sein. Denn die jungen Talente wollen sich möglichst schnell zu Heldentenören und Primadonnen entwickeln und verschmähen die ihnen auf die Dauer unwürdig dünkende Chorarbeit. Wenn man die bisherigen Aufführungen vom Standpunkte einer Versuchsbühne betrachtet, an die keine übermäßigen Anforderungen bei herrschenden mäßigen Preisen gestellt werden dürfen, so darf man mit dem Resultat zufrieden sein. Die Versuche dienen nur dazu, eine Lücke auszufüllen, die im Leben einer Großstadt sehr empfindlich ist: Einen Platz zu finden, wo gute Vorstellungen für das Volk zu erreichbaren Preisen gegeben werden. Mit der Zeit werden wir doch unsere eigene ständige Operngesellschaft und gesanglich bessere Aufführungen der melodischen Oper Aubers mit ihren hübschen Trios, Quintetten und frischen Chören erhalten.

* * *

Wenn auch der relative Werth der Gesangsaufführungen bei dem Jubiläumsfest in Cincinnati kein so großer war, als erwartet werden durfte, so ist doch durch dies Fest für unsere hiesigen Vereine die Nothwendigkeit einer bleibenden Konsolidation auf's Neue angeregt worden. Die ganz vortrefflichen Kinderchöre ferner, welche wir dort hörten, sollten auch hiesige leitende Kreise zu weiteren Versuchen auf diesem Gebiete ermuntern. In der Heranbildung der Kinderstimmen, — N. B. in der richtigen Ausbildung derselben liegt die Gewähr für den gesanglichen Fortschritt der künftigen Generationen. Die Kinder in Cincinnati singen dreigetheilt; die Mädchen als erster und zweiter Sopran, die Knaben sämmtlich im Alt, und es war ersichtlich, daß keiner der Knaben über 12 Jahre alt war; die durch den Stimmbruch drohende Gefahr für das Gesangsorgan wird dadurch vermieden. Der Gesang von Massen-Kinderchören könnte das Programm eines Abends gut ausfüllen, ähnlich wie es bei den Massen-Männerchören in Aussicht genommen ist, deren Konzerte in Zukunft ohne Spezial-Vorträge von Solisten stattfinden werden. Man wird nie müde, einem gutgeschulten frischen Kinderchor zuzuhören.

* * *

Unter neuen Kompositionen dürfte ein Terzett für Frauenstimmen von Interesse sein, das dem Oratorio „Die Zerstörung Jerusalems" von August Klughardt entstammt; das Terzett hat zwar nicht den prächtigen melodischen Aufschwung des bekannten Frauen-Terzett aus dem Elias, ist aber sonst sehr schön gearbeitet. Heine's Dichtung „Der Mond ist aufgegangen" ist vom Prinzen Ludwig Ferdinand von Baiern sehr glücklich in Musik gesetzt; der musikalische Prinz ist auch ein berühmter Augen-Arzt und sehr vielseitig veranlagt.

Wir befinden uns, was Konzertaufführungen anlangt, in der saison morte; dafür verspricht aber die Wintersaison sehr reichhaltig zu werden.

Eugen Käuffer.

Alte Handschuhe.

(Eine Plauderei von K. Schirmacher.)

Vier Pariserinnen zwischen 20 und 30 Jahren saßen eines Sommernachmittags im Garten zusammen. Sie waren unter sich und plauderten von tausend Dingen. Die stattliche Hausfrau, als vortreffliche Wirthin bekannt, war mit einer küstlerischen Nadelarbeit beschäftigt, ihre Schwester, die Schriftstellerin, wippte, behaglich ausgestreckt, im Schaukelstuhle hin und her, die kokette Kousine, Germaine de Flirt, putzte an ihren Ringen und die noch ganz junge, kaum zwei Jahre verheirathete Schwägerin der Hausfrau spielte mit ihrem Kindchen, das sie liebevoll auf die Knien hielt.

„Du machst Handarbeit in Handschuhen?" fragte sie die Hausfrau.

„Gewiß, ma petite", gab diese überlegenen Tones zurück. „Wozu die alten Handschuhe fortwerfen? Sind die Fingerspitzen durchgebraucht, so schneidet man sie ab, macht aus Ganzhandschuhen Halbhandschuhe und kann dann im Freien Nadelarbeit machen, ohne sich die Hände zu verderben."

„Immer praktisch", neckte Kousine Germaine de Flirt.

„Oh, das ist nicht alles", fuhr die gute Hausfrau fort. „Alte Handschuhe sind ein Quell von Nützlichkeiten, man muß sich nur darauf verstehen." Hierzu ein kurzer Seitenblick auf die schriftstellernde Schwester, die in Träume versunken schien.

„Mit alten Handschuhen", fuhr die wohlbewanderte Hausfrau fort, „gibt man feinen Schuhen aus Chevreau einen vorzüglichen Glanz; man wickelt sie um Stock- und Schirmknöpfe aus Onyx, Silber oder Gold. Das schützt diese vortrefflich vor Verstauben und Zerkratzen. Fischbein- und Stahlstangen, deren Enden mit Handschuhleder benäht, stoßen sich nicht durch. Ein großer Vorzug und eine bedeutende Ersparniß."

„Wie oft," setzte sie, immer lebhafter werdend und ihrer Wissenschaft sich freuend, hinzu, „hat man uns als Kinder um einen kranken Finger den schützenden Däumling gebunden, der nichts kostete und sehr viel nützte!"

„Außerdem, wenn ich eine Landpartie unternehme, vergesse ich niemals, über die Pfropfen der angebrochenen Flaschen einen Handschuhfinger zu ziehen. Mache nur keine Grimasse, Germaine, ich schlucke lieber etwas Talkum als Staub und Schmutz der Straße."

„Was würde wohl", erzählte sie weiter, „der alte Großpapa sagen, wenn Lili ihm nicht zu jedem Geburtstag einen Brillenabwischer brächte, den sie mit ihren kleinen Fingerchen aus altem Handschuhleder zurechtgeschnitten und genäht hat?"

„Und endlich, da wir unter uns sind, kann ich es sagen, zum Ausbessern von Hosenträgern gibt es nichts Brauchbareres als altes, starkes Handschuhleder." — Hier schwieg die tüchtige Hausfrau und sah nicht wenig stolz in die Runde.

„Nein, was die Martha nicht alles weiß", lachte gutmüthig die schlanke Schriftstellerin. „Ich meinestheils kenne nur zwei Verwendungen für alte Handschuhe — man wischt rebellische Schreibfedern daran ab, weil sie an Leder keine Fasern mitreißen können, und man zieht sie, wenn die harte Nothwendigkeit uns zwingt, die widerwärtigen Dinge des täglichen Lebens, als da sind Staubtücher, Petroleumlampen, oder gar, Entsetzen! — fettige Schüsseln und desgleichen zu berühren, auf die Hände." Und sie wiegte sich, um diese materiellen Angelegenheiten möglichst rasch zu vergessen, lustig in ihrem Schaukelstuhl.

„Vorbeigeschossen", lachte die niedliche Germaine de Flirt, „was seid ihr beide für prosaische Gemüther. Ein — ich sage nicht alter, sondern ein „getragener" Handschuh ist ein ganzes Gedicht. Habt ihr vergessen, daß in alten Zeiten die Ritter den Handschuh ihrer Dame auf dem Herzen trugen? Eh bien, wenn wir heut im Gewühl des Ballsaals einen Kavalier gefunden, dem wir das Recht unsere Farben zu tragen zugestehen, so schenken wir ihm ein kleines Portefeuille, ein Notizbüchlein, das mit einem der langen Ballhandschuhe, den wir trugen, als unsere Hände ... unsere Herzen sich fanden, bekleidet ist. Oder — noch raffinirter — machen wir aus einem solchen theuren Handschuh einen jener kleinen, chiken Kragen, die so galant den Abschluß eines Costume Tailleur pour Dames bilden. Wir können dann aufrichtig sagen, daß die Erinnerung an unseren Flirt uns ganz umgibt.

„Nein, diese Germaine," dachte die Hausfrau, welch' ein Tollkopf, welch' eine Kokette, welch' ein...."

„Höre, gute Martha," unterbrach die Germaine, „predige mir nicht. Ich thu' all das ja nur aus gutem Herzen um der armen alten Handschuhe willen. Du verurtheilst sie schon zu ganz, ganz hausbackener Zwangsarbeit....."

„Und unsere kleine Schwägerin?" sagte die Romanfrau im Schaukelstuhle.

„Ich?" lachte die junge Mutter, „habe nur einmal in meinem Leben alte Handschuhe benutzt. Da sind sie—" und sie zeigte die kleinen Füßchen ihres Kindes.

Baby trägt meine Hochzeitshandschuhe zu Ende, ich hab' ihm seine ersten Schühchen damit bezogen!—"

— Enfant terrible. — Kleiner Neffe: Onkel, du hast wohl keine guten Augen? — Onkel: Doch, mein Kind, wie kommst du zu der Frage? — Neffe: Papa sagte vor kurzem, er wolle dir heimleuchten, wenn du wieder kämst!

— Philosophie. — Da spricht man immer von der Liebe, als gäb' es nur eine. Das ist ganz falsch. So viele Arten von Männern und Frauen es gibt, so viele Arten von Liebe gibt es auch!

Lokalbericht.

(Für die „Sonntagpost".)

Zu Wasser nach St. Louis.

Eine Eilfahrt auf dem Illinois und dem Mississippi.

St. Louis, den 8. Juli. — Als die Jacht „Juliet" am Donnerstag Abend nach kurzem Aufenthalt von Peoria abdampfte, ließ sie am Ufer eine Hurrah schreiende Menge zurück, welche von wirklicher Bewunderung für diese Chicagoer Kommission erfüllt zu sein schien, welche aus Dienst-Rücksichten eine Einladung zu einem festlichen Bankett ausgeschlagen, das man für sie vorbereitet hatte. Und die Herren Kommissäre kamen sich auch wirklich stolz vor mit ihrem Entsagungsmuthe — wir Anderen nothgedrungen mit. Aber wir sollten getröstet werden. Proviantmeister Haas hatte die Vorrathskammer der „Juliet" vorsorglich gefüllt. Bald brach die improvisirte Tafel fast zusammen unter der Last der Speisen, und daß man nicht so unmenschlich war, auf dem Wasser Jemanden dürsten zu lassen, versteht sich am Rande.

Und dazu die herrliche Ufer-Szenerie, welche sich bei magischer Mondscheinbeleuchtung zu beiden Seiten des Flusses in beständiger Abwechselung ausdehnte. Es war eine köstliche Nacht, und erst spät entschlossen sich die letzten Schwärmer, die Feldbetten aufzusuchen, welche auf dem Verdeck aufgeschlagen worden waren, und einige Stunden der Ruhe zu pflegen. Vorher war, um 12 Uhr Nachts, von den Ingenieuren Randolph und Isham noch der Copperas-Damm einer flüchtigen Besichtigung unterzogen worden.

Rastlos drehten sich die Schaufeln der „Juliet", und das Boot schoß wie ein Pfeil durch die Fluthen. Programmgemäß hätten wir erst gegen Abend in Beardstown eintreffen sollen. Dort sah man den Kommissären wie lang ersehnten Befreiern entgegen, Befreiern von den ernsten Mißständen, welche die von der Regierung zwecks Hebung der Schiffahrt veranlaßte Anlegung der Dämme bei Kampsville und bei La Grange für die umliegende Landschaft im Gefolge gehabt hat. Es liegen dort viele Tausend Acker des fruchtbarsten Uferlandes Jahraus Jahrein unter Wasser. Die Eigenthümer haben dafür vom Bundeskongreß zwar längst Entschädigung verlangt, mögen solche mit der Zeit vielleicht auch erhalten, aber leider müssen sie befürchten, vorher auf die übliche Weise aus dem zeitlichen Dasein abgerufen zu werden. — Die Eigenthümer der Wassergüter hatten sich deshalb von weit und breit in Beardstown zusammengefunden, und die Spitzen der Bürgerschaft, mit dem deutschen Mayor Keil voran, waren bereit, die Chicagoer Gesellschaft festlich zu bewirthen. Aber auch hier bereiteten unsere amtseifrigen Kommissäre den Gastgebern eine herbe Enttäuschung: „Wir haben keine Zeit," erklärte Herr Boldenweck; „so leid es uns thut, wir müssen so rasch wie möglich nach Chicago zurück, um der verwetterten Gesellschaft von der staatlichen Kanalbehörde womöglich das Handwerk zu legen." — Herr Wenter, als Vorsitzer des Ausschusses für Beziehungen zum Bund und als humaner Mann, machte den Schaden einigermaßen gut, indem er einige von den betrübten, unter Wasser gesetzten Landwirthen an Bord einlud und sich auf der Weiterfahrt von ihnen erzählen ließ, wie das Elend über sie gekommen, und wie sie nun von der Drainage-Kommission die Rettung erwarteten. „Wenn die Regierung einwilligt", sagte ein Herr Lehmann, „daß die Dämme entfernt werden, für das Sprengen wollen wir schon selber sorgen. Wir würden Dynamit genug herbeischaffen, daß durch Sprengungen allein der Fluß für die Tiefseeschiffe fahrbar werden würde."

Wir näherten uns nun der Mündung des Illinois-Flusses, und dieser wurde breiter und breiter. Als wir dann aber in den Mississippi einbogen, malte sich doch auf den Zügen Aller, die den Vater der Ströme bisher noch nicht gesehen, Bewunderung und Ehrfurcht vor der Größe des Riesenstromes. „Was haben einer solchen Wassermenge gegenüber unsere 300,000 Kubikfuß pro Minute zu bedeuten", meinte Herr Boldenweck. In der That, nicht viel. — In der Abend-Dämmerung passirten wir die Mündung des Missouri, der sich oberhalb Alton mit dem Mississippi vereinigt. So breit sich die gelben Wassermassen des Nebenstromes auch daherwälzen, sie bringen den „Vater der Wasser" mit seiner unwiderstehlichen Wucht des Gefälles nicht aus dem Geleise.

Von Alton aus traten die Kommissäre Boldenweck, Carter, Mallette, Wenter und Jones per Bahn die Rückfahrt nach Chicago an. An Stelle des Admirals Jones übernahm nun Contre-Admiral Braden das Kommando, und die Fahrt nach St. Louis wurde heute Morgen fortgesetzt. Mittags kamen wir an. Unser Aufenthalt dahier wird nur von kurzer Dauer sein, da doch nur geringe Aussicht vorhanden ist, die St. Louiser Eingeborenen und Siedler dem Chicagoer Drainage-Unternehmen freundlicher zu stimmen.

Oscar Bluemner.

Entlassen.

Jesef D. Wyckoff, welcher der Unterschlagung angeklagt war, ist gestern vor Richter Waterman straffrei entlassen worden. Wyckoff war beschuldigt, als Vermögensverwalter ein kleines Erbe für seine eigenen Zwecke verwendet zu haben; er zahlte später fast das ganze Geld wieder zurück, weshalb der Kläger von einer gerichtlichen Verfolgung Abstand nahm.

☞ Leser der „Abendpost", welche die „Sonntagpost" (16 Seiten zum Preise von 2 Cents) zu beziehen wünschen, werden ersucht, ihre Bestellungen bis spätestens Samstag bei dem Träger oder in der Hauptoffice zu machen.

Die englische Bühne.

Powers' Theater. Die Posse „Because She Loved Him So" hat ihre Zugkraft auch in der vergangenen Woche bewiesen. Allabendlich war das Haus gut besetzt, am Dienstag, anläßlich der Feier des 4. Juli, sogar ausverkauft. Die Vorstellungen, welche übrigens jetzt um 8 Uhr 30 Minuten ihren Anfang nehmen, zeichnen sich durch flottes Zusammenspiel der sämmtlichen Mitwirkenden, wie auch durch gediegene Leistungen der Hauptdarsteller aus. Das Sujet der Handlung wirkt überaus belustigend und interessirt alle Kreise der Chicagoer Theaterfreunde.

Grand Opera House. Während die in Powers' Theater gegebene Posse aus dem Französischen für die amerikanische Bühne bearbeitet und in New York bereits über zweihundert Mal aufgeführt worden ist, darf das von August Thomas verfaßte Bühnenwerk „Arizona" mit Fug und Recht als ein amerikanisches Volksstück gelten, das in Chicago erstmalig vor das Publikum gebracht worden ist. Verhandlungen, die zu Aufführungen in New York führen sollen, sind zur Zeit im Gange. Mehrere Theaterunternehmer bewerben sich um das Aufführungsrecht, doch wird voraussichtlich die Geschäftsleitung von Wallacks Theater mit ihrem verlockenden Anerbieten den Sieg davon tragen. Von Kirk La Shelle und Harry Hamlin, den Chicagoer Unternehmern, war ursprünglich beabsichtigt worden, das Stück nur bis Mitte Juli zu geben und dann die Gesellschaft bis zum Beginn der Winter-Saison in die Ferien zu schicken. Der gleichbleibende finanzielle wie auch künstlerische Erfolg hat die Unternehmer aber veranlaßt, den Schluß der sommerlichen Spielzeit auf unbestimmte Zeit hinauszuschieben.

Marktbericht.

Chicago, 8. Juli 1899.

Getreide.

Chicago, den 8. Juli 1899.

Weizen — Juli	$0.72¼
September	0.73¼
Dezember	0.75¼
Mais — Juli	0.33½
September	0.33⅞
Dezember	0.34½
Hafer — Juli	0.23¼
September	0.20⅞

Provisionen.

Gepökeltes Schweinefleisch—	
Juli	8.60
September	8.75
Schmalz—	
Juli	5.20
September	5.35
Rippen—	
Juli	4.95
September	5.05

Verschiedene Gebrauchs-Artikel.

Preise, die von den Engros-Firmen den Kleinhändlern berechnet werden:

Aepfel, gedörrte	$0.10
Pfirsiche, gedörrte	0.04½—0.12
Kirschen, entsteinte	0.10 —0.12
Aprikosen	0.11 —0.15
Heidelbeeren	0.06½—0.07
Himbeeren	0.10½—0.11
Rosinen—Muskateller	0.05 —0.07
London Layers, p. Kiste	1.10
Zantener Curranten	0.07½—0.10
Zitronenschalen	0.05 —
Taragona Mandeln	0.15 —
Brasilianische Nüsse	0.05½—0.06
Walnüsse (Neapolitaner)	0.12½—0.13
Erdnüsse (Tennessee'er)	0.05½—
Erdnüsse (Virginische)	0.05½
Erdnüsse (Spanische)	0.06½—
Pekans	0.06½—0.09
Sizilianische Filberts	0.09½—

Spezereien.

Zucker—der Hut, 100 Pfd.	$6.02
Staubzucker, 100 Pfd.	5.77
Speisezucker, 100 Pfd.	5.64
Würfelzucker, 100 Pfd	5.77
Konditors' A, 100 Pfd.	5.52
„Off A", 100 Pfund	5.14
Gelber, 100 Pfund	4.08—5.02
Thee—Young Hysen	0.25—0.55
Imperial	0.30—0.42
Gunpowder	0.28—0.50
Moyune	0.67—0.72
Japan	0.28—0.44
Oolong	0.25—0.70
Kaffee—Bester Rio	0.12—0.17
Geringere Sorten Rio	0.08—0.12
Maracaibo	0.11—0.13
O. G. Java	0.26—0.32
Mokka	0.23
Reis—Louisiana	$0.05 —0.07¼
Carolina	0.03½—0.07½
Java	0.05½—0.06
Japan	0.06½—0.07½
Syrup und Molasse—	
Zuckersyrup	$0.16—0.20
Maissyrup	0.14—0.19
Schwarzer Syrup	0.14
Molasses	0.19—0.40

Fische.

Weißfische, 100 Pfd.	8.00
California Lachs	12.00
Nr. 1 Forellen, ½ Faß	6.00
Holländ. Häringe, frische, Fäßchen	0.65—0.90
Labrador Häringe, p. Faß	7.50
Frische Stockfische, 100 Pfd.	6.00

Viehmarkt.

Beste Stiere	$5.30—5.85
Stiere mittlerer Größe	4.85—5.25
Stire von 900—1000 Pfd.	4.40—5.00
Stiere von 1200—1400 Pfd.	4.55—4.80
Bullen	3.00—4.40
Färsen	4.75—5.00
Kühe und Färsen	3.10—5.25
Kälber	4.00—6.75
Texanische Stiere	4.50—5.25
Schweine	3.50—3.80
Schafe	2.00—5.25
Lämmer	5.20—7.00

Es wurden während der letzten Woche nach Chicago gebracht: 49,361 Rinder, 2,781 Kälber, 150,608 Schweine, 48,159 Schafe. Von hier verschickt wurden: 14,618 Rinder, 128 Kälber, 36,466 Schweine, 2,665 Schafe.

Marktpreise an S. Water Straße.

Meierei-Produkte:	
Butter—Creameries:	
Extras	18c
Erste Qualität	16½—17c
Zweite Qualität	14 —15c
Kunstbutter	12 —13½c
Dairies:	
Extras	15—15½c
Kochbutter	11 —12½c
Käse:	
Twins	8½—8¾c
Cheddars	8¾—9c
Young Americans	8¾—9c
Brick	7½—8½c
Limburger, neu	8c
Schweizer	10 —13½c
Eier, per Dutzend	12½—12¾c
Bohnen, per Sack	$1.07½—$1.15
Geflügel, für die Küche hergerichtet:	
Truthühner, per Pfd.	8c
Hühner, per Pfd.	9—9½c
Enten, per Pfd.	8—9c
Gänse, per Pfund	6— 7c
Lebendes Geflügel:	
Truthühner, per Pfd.	7 —7½c
Hühner, per Pfd.	9—9½c
Enten, per Pfund	7—8c
„Spring Chicken", per Pfd.	12—15c
Gänse, per Dutzend	$3.00—$5.00
Kalbfleisch, per 100 Pfd.	$6.00—9.00
Frische Fische:	
Schwarzer Barsch, Pfund	12—12½c
Hechte, per Pfund	6—6½c
Kleine Hechte, per Pfd.	5—5½c
Büffelfisch	5c
Forellen	20—22c
Aal	5 —8½c
Frische Früchte—Aepfel:	
Northern Spies, p. Faß	5.00—7.00
Neue Aepfel, p. Bushel	25— 40
Orangen, Cal. „Navels" per Faß	3.75—4.25
Bananen, per Bündel	75c—$1.50
Melonen, per Faß	1.50—2.75
Erdbeeren, per 16 Quarts	75c—$1.15
Kartoffeln, alte, per Bushel	30—35c
Neue Kartoffeln, p. Bushel	52—59c
Süßkartoffeln, p. Faß	$2.50—2.65
Tomaten, 4 Körbe	50—70c
Zwiebeln, per Crate	50—75c
Gurken, per Dutzend	12c
Kohl, neu, per Kiste	50—60c
Spargeln, p. Dtz. Bündchen	25—40c
Salat, per Faß	50c
Grüne Bohnen, per Bushel	60—75c
Wachsbohnen, Bushel	60—75c
Blumenkohl, Kiste	35c—$1.00
Grüne Erbsen, per 1½ Bushel	$1.10—1.25
Sellerie, per Kiste	50—65c

BOSTON STORE

118-124 STATE ST. 77-79 MADISON ST.

Größte jemals bekannte Verschleuderung.

$500,000.00

Werth von Baar-Handelsartikeln,

welche sich in unserem Lagerhause befinden, werden während des Monats Juli ausverkauft

Ungeachtet der Kosten oder Werthe,

—— kurz vor unserer Waaren-Aufnahme. ——

Zum Beispiel wir verkaufen am Montag:

2,000 Yards Gardinen-Scrim, per Yard	½c
1,500 Stücke Swift's Wool-Seife, zu per Stück	1c
1,200 Yards ungebleichter Canton-Flanell, per Yard	1c
Um 8.15 Vormittags. — 500 Kissen-Ueberzüge, 45×36 Zoll, fertig zum Gebrauch, per Stück	1c
375 Dutzend 4c karrirte Glas-Handtücher, 18×38 Zoll, zu per Stück	1c
1,800 Yards einfaches schwarzes Lawn, zu per Yard	1c
Um 7.30 Vormittags. — 1,000 Yards karrirte Glas-Handtücher, werth 4c per Yard, zu	1c
1,500 Yards Organdie Futterstoff, zu per Yard	1c
Um 7.45 Vormittags. — 1,500 Yards 4:4 gebleichtes Fruit-of-the-Loom Muslin, zu per Yard	1c
20,000 Yards Reste und kurze Längen von Weißen Stoffen, 4 Yards für	1c
15,000 Yards Woods & Slater's (64×64) Cambric Futterstoffe, alle Farben und schwarz, per Yard	1c
Dekorirte japanesische China Individual Butter Chips, per Stück	1c
10,000 Yards farbige Dreß Lawns, per Yard	1c & 2c
Schwarze gerippte nahtlose Strümpfe für Mädchen und Kinder, werth 8c per Paar, zu	2c
Jersey gerippte Unter-Westen für Damen, werth 8c, zu per Stück	2c
2,500 Yards 36zöllige einfache und figurirte Silkaline, werth 10c per Yard, zu	2½c
135 Stücke Hamilton Cashmeres, werth 10c per Yard, zu per Yard	2½c
65 Kisten waschbare Stoffe, Lawns, Organdies und Dimities, 8c und 10c-Werthe, per Yard	2c & 2½c
1,500 Yards 5:4 Tisch-Oeltuch, Fabrik-Reste, alle Farben, per Yard	3c
Um 4 Uhr Nachm.—2,000 Yards englisches Long Cloth werth 12½c per Yard, zu	3½c
750 Yards 15c Plaid Glas-Handtuchstoffe, 24 Zoll breit, in Hellgrün und Gold, per Yard	3½c
Golf-Mützen für Knaben, in Duck und Crash, werth 25c, zu	4c
2,500 Yards 36zöllige Reste von figurirten Draperien und Silkaline, zu	1½c
32zöllige Barnaby Dreß Gingham, alles neue Muster, werth 15c, zu per Yard	3½c
25,000 Yards 32zölliges gestreiftes Madras Cloth, werth 12½c, zu per Yard	2½c
Gerippte Richelieu-Westen für Damen, voll „Taped" und besetzt, zu, per Stück	5c
Um 4.30 Nachm. — 2,000 Yards Satin-Brocades, werth 25c per Yard, zu	8c
Um 9.30 Vorm. — 2,500 Yards Sommer-Seide, 30 Zoll breit, wirklicher Werth 29c, zu	12½c
Um 8 Uhr Vorm. — Gestrickte Waists für Kinder — werth 25c per Stück, zu	5c
Satin „Stock"-Kragen für Damen — werth 15c per Stück — zu	5c
Um 8 Uhr Vorm. — 200 Golden Fleece Bett-Blankets, zu per Stück	5c
1,500 Yards 12½c leinenes Crash Skirting, 28 Zoll breit, per Yard	6¾c
9:4 ungebleichtes Rochdale Bettlaken-Stoffe, per Yard	6¾c
Hervorragende Qualität Taffeta-Bänder, No. 60 und 80 — per Yard	12½c
Um 8 Uhr Vorm.—Feine seidene Westen für Damen—in Weiß, Cream, Pink, Blau, Lavender und Schwarz, zu	15c
2,200 Yards marineblaues Bade-Flanell, werth 30c, zu per Yard	15c
500 Dutzend Crash-Hüte für Männer und Knaben, in allen Mustern — zu	5c
Um 8.45 Vorm. — 270 65c Honey-Comb und gehäkelte Bett-Decken, per Stück	25c
500 dreipfündige Feder-Kissen, mit gutem Ticking überzogen, per Stück nur	29c
100 große Küchentische aus weißem Holz, angeschraubte Beine, per Stück nur	98c

Einfache weiße Taschentücher für Männer, werth 5c per Stück, zu	½c
2,000 Yards Fabrikanten-Reste von bedruckten Challies, per Yard	1c
5,000 Fuß vergoldete Bilder-Leisten; ferner ungefähr 6000 Fuß in Eiche- und Mahagony-Finish; Auswahl am Montag per Fuß	1c
Speziell — In unserem Drug-Dept. und in unserer Grocery verkaufen wir 200 Kisten weißer Boston Floating Seife — diese ist von demselben Material gemacht wie die populäre 5c-Seife, unser Preis per Stück am Montag ist	1c
1,500 Yards weißer Domet Flanell — per Yard	1c
1,000 Yards einfacher farbiger Dreß-Duck, Fabrik-Reste, werth 10c, zu per Yard	1c
1,200 Yards weißes carrirtes Nainsook, per Yard	1c
2,300 Yards Taffeta Skirt-Futterstoffe, zu per Yard	1c
Lederne Gürtel für Damen — zwei Stück für	1c
2,600 Yards Tennis Flanell, gestreift, zu per Yard	1c
2,450 Yards Amoskeag Schürzen-Gingham, Fabrik-Reste, per Yard	1c
2,000 Stücke Procter & Gamble's Ivory-Seife (Verkauf von 8 bis 10 Uhr Vormittags und von 3 bis 4 Uhr Nachmittags), per Stück zu	1c
1,500 Yards farbiges Swiß Lawn, per Yard	1c
Messingene ausziehbare Stangen, schön polirt, fertig zum Anbringen, per Stück	1c
3,500 Yards Standard Shirting Prints, per Yard	1½c
Um 8 Uhr Vorm. — Nahtlose Halbstrümpfe für Männer, gute 8c-Werthe, für	2c
Um 3 Uhr Nachm. Montag — Wir verkaufen 200 „Rough and Ready"-Matrosenhüte für Damen zu	2c
200 Stücke Wm. Simpson & Son's seidene Novelty Prints, zu per Yard	2½c
200 Dutzend lederne Gürtel für Männer, werth bis zu 15c per Stück, zu	3c
300 Stücke leinenes Crash-Suiting, werth 15c Yard, zu per Yard	3½c
Um 8.30 Vorm. — 900 Yards einfaches schwarzes Satin, per Yard	3½c
20 Stücke Fancy Serpentine Skirt Futterstoffe, werth 20c Yard, zu per Yard	3½c
3,000 Stücke Embroidery, Fabrik-Reste, werth 10c Yard, zu per Yard	3½c
1,500 Dutzend Swiß Embroidered Taschentücher für Damen, importirte Waare, werth 6c und 10c, per Stück zu	2c & 3c
130 Stücke Manchester Brocades, werth 15c Yard, zu per Yard	5c
200 feine passende Jersey Union-Suits für Damen, werth 19c, zu	5c
Reinseidene Taffeta-Bänder, No. 40 — per Yard	5c
1,200 15c fancy farbige türkische Tidies, geknotete Fransen, per Stück zu	6c
Um 7.45 Vorm. — 500 Yards türkisch-rother Tisch-Damask, per Yard	7c
9:4 gebleichte Rochdale Betttuch-Stoffe, per Yard	7½c
27zöllige bestickte Flouncing, werth 35c per Yard, zu per Yard	9c
Balbriggan Unterzeug für Männer, werth 29c, zu	10c
Von 3.30 bis 4 Uhr Nachm.—26- und 28zöllige Regenschirme für Damen oder Herren, per Stück	12½c
Um 8 Uhr Vorm. — Sommer-Corsets für Damen, leicht beschädigt, zu	12½c & 15c
600 75c „Carriage Dusters", schöne Farben, per Stück zu	25c
Um 8.30 Vorm. — Fancy wollene Shawls, volle Größe, per Stück zu	29c
200 Paare „Jean"-Beinkleider für Männer, werth $1.25 per Paar, zu	39c
500 „Patent" gehäkelte Bett-Decken, volle Größe, gesäumt und fertig zum Gebrauch, werth $1.00, zu	69c
20pfündige Familien-Waagen, mit blechnerner Schaale, vollständig garantirt, werth $2.00, zu	$1.19

☞ Freies „Shampooing" in unseren „Hair Dressing Parlors" am Montag.

Schadenersatz-Klage.

Frau Florence Barry, wohnhaft 193 Center Ave., ließ gestern durch ihren Anwalt, Herrn S. H. Trude, eine Schadenersatzklage in Höhe von $15,000 gegen die Firma Siegel, Cooper & Co. im hiesigen Kreisgericht anstrengen. Sie war von einem weiblichen Detektive der Firma, in deren Geschäftsräumen sie angeblich eine Stickerei gestohlen haben sollte, verhaftet und dem Polizeirichter Prindiville vorgeführt worden. Letzterer sprach jedoch Frau Barry frei, weil keine weiteren, möglicherweise gestohlenen Gegenstände bei ihr gefunden wurden, und weil sie behauptete, daß die betreffende Stickerei an einem Packet, welches sie während ihrer Einkäufe auf den Ladentisch gelegt hatte, hängen geblieben war.

Heiraths-Lizenzen.

Folgende Heiraths-Lizenzen wurden in der Office des Countyclerks ausgestellt:

Dennis Murphy, Mathilda O'Brien, 22, 22.
Peter Zentmaier, Anastasia Soda, [illegible]
August Rüh, Justine Bischoff, 26, 19.
Frank Szenkiewicz, Rosalie [illegible], 30.
Edward Tappenden, Annie R. [illegible], 26, 25.
Timothy D. Kellogg, Alice M. Childs, 31.
Romeo A. [illegible], 30, 26.
Samuel A. [illegible], 25, 19.
Thomas [illegible], 22.
Herman H. Seekamp, Alma Anbuch, [illegible]
Paul [illegible], 21.
Charles Dand, Kate Barnet, [illegible]
Otto Knecht, Ester C. [illegible], [illegible]
Robert Horn, Edith Cow, 30, 29.
Dominik [illegible], Marie [illegible], [illegible]
Peter [illegible], Rosalie [illegible], [illegible]
Frank [illegible], Mary [illegible], [illegible]
Walter C. Weiß, Agnes Elliott, 39, 39.
Francis G. [illegible], Florence C. [illegible], [illegible]
Jan Ziska, Antonina Kolbaba, [illegible]
Karl J. [illegible], Emma C. Carlberg, 27, 21.
William [illegible], [illegible]
John [illegible], Kunigunde [illegible], [illegible]
Ben Carl Weiß, Hattie Myers, [illegible]
Charles [illegible], 27, 23.
Pasquale [illegible], 25, 20.
Carydon D. Smith, Lottie Kellen, [illegible]
Gottfried Carlson, Ida [illegible], [illegible]
David C. Peterson, [illegible], 40.
William [illegible], 21, 18.
William Harper, Bertha M. Kruse, 33.
John [illegible], 31.
August [illegible], 18.
Joseph Schroeder, [illegible], 21, 18.
John [illegible], 28.

Todesfälle.

Nachstehend veröffentlichen wir die Liste der Deutschen, über deren Tod dem Gesundheitsamte zwischen gestern und heute Meldung zuging:

Blunck, Alfred, 16 J., 2674 Fulton Str.
Cheim, Annie E., 47 J., 11 S. Ann Str.
Beduhr, Ernst, 18 J., 125 W. 21. Str.
Stande, Anna, 49 J., 230 Fremont Str.
Dippmann, Karl, 37 J., 186 Center Str.
Bixler, Susan, 74 J., 824 Pratt Ave.
Burkholder, David J., 67 J., 15 Oakwood Boul'd.
Laßmann, 32 J. 11943 Emerald Ave.
Hebel, John, 7 J., 702 Ashland Ave.
Paulsen, Anna M., 21 J., 215 N. Morgan Str.
York, Heinrich, 68 J., 573 Harrison Str.
Kronenberger, Nikolaus, 47 J., 2356 N. Ashland Ave.
Grewatz, Julius, 57 J., 385 W. Taylor Str.
Bergen, Elizabeth, 78 J., 541 Root Str.

Der Grundeigenthumsmarkt.

Die folgenden Grundeigenthums-Uebertragungen in der Höhe von $1000 und darüber wurden amtlich eingetragen:

St. Lawrence Ave., 174 F. nördl. von 74. Str., 24×199, M. J. Hood an N. Belle Hill, $1000.
Calumet Ave., Nordwestecke 53. Str., 50×150, B. Morris an F. B. De Beck, $5000.
Dasselbe Grundeigenthum, F. B. De Beck an R. De Beck, $1650.
Dasselbe Grundeigenthum, F. B. De Beck an B. Morris, $1700.
Dasselbe Grundeigenthum, F. B. De Beck an H. F. Morris, $1650.
Rhodes Ave., 166 F. nördl. von 61. Str., 25×125, F. E. Buddington an Holmgren, $2000.
Carpenter Str., 325 F. südl. von 67. Str., 25×124, Engineers' Building Association an M. F. Mahon, $1400.
Halsted Str., Südostecke 68. Str., 23×125, W. H. Gleason an E. Smith u. A., 4500.
Butler Str., 168 F. nördl. von 98. Str., 48×124, E. E. Prentis an B. F. Davis, $1000.
Indiana Ave., Südwestecke 99. Str., 125×109, E. Batz, jr., an A. E. De Witt, $2000.
Ashland Ave., 48 F. nördl. von 50. Str., 24×122, Frank Schoppen und Frau an Gerhard Schoppen, $7000.
Halsted Str., 240 F. nördl. von 38. Str., 24×123, E. Schallmann an W. Hoynes, $2000.
Wentworth Ave., 432 F. südl. von 35. Str., 24×120, C. Wolf an A. Podolsky, $1500.
Wrightwood Ave., Nordwestecke Hamlin Ave., 33×125, W. R. Smith an S. T. Nickelson, $1000.
Tripp Ave., 175 F. nördl. von Bloomingdale Ave., 25×125, James O'Connor an M. E. Downey, $4500.
North Ave., 75 F. östl. von Whipple Str., 25×125, H. M. Hegberg an Theo. B. Wood, $2100.
Austin Ave., Südwestecke Robey Str., 48×94, M. E. Downey an James O'Connor, $7000.
Claremont Ave., 75 F. nördl. von Gresham Str., 25×125, Nachlaß von R. Fadner an R. Fadner, $1200.
Millard Ave., 360 F. nördl. von 29. Str., 36×125½, B. F. Davis an E. E. Prentiß, $1000.
Lawndale Ave., 166 F. südl. von 12. Str., 25×160, W. H. Eberle an J. T. Barron, $1000.
Lawndale Ave., 141 F. südl. von 12. Str., 25×160, W. H. Eberle an T. Barron, $1200.
Fullerton Ave., 100 F. westl. von Sacramento Ave., 25×125, H. Riesche an W. Saftenberger, $1000.
Summerdale Ave., 255 F. östl. von Wright Str., 26×124, N. Russo an B. F. Gasparini, $1625.

Der Grundeigenthumsmarkt.

Greenwood Ave., 55 F. nördl. von 72. Str., 28×125, M. A. O'Meara an Ellen Cummings, $1000.
Claremont Ave., 250 F. südl. von Berteau Ave., 25×124, Samuel Brown, jr., an Prospero Carofielli, $1600.
Wentworth Ave., 309 F. nördl. von 30. Str., 50×120, John ..ullin an Mary Mullin, $1500.
Lowe Ave., Südwestecke 36. Str., 24×123½, W. McAuliff an B. M. Ryan, $2000.
Elizabeth Str., 166 F. südl. von 47. Str., 25×124, A. L. Strauß an M. B. Madin, $1.
Ave. M., 72 Fuß südl. von 103. Str., 25x125, E. F. Warren an M. Hansen, $2500.
74. Str., Südwestecke Kingston Ave., 34×134, A. J. Toolen an B. A. Phelps, $1000.
Buffalo Ave., 205 F. südl. von 88. Str., 25×140, B. A. Phelps an A. W. Morrell, $1500.
Austin Ave., 100 F. südl. von Humboldt Str., 25x121, H. Schwartz an C. Grefeiki, $1275.
Lake Str., 30 F. östl. von Leavitt Str., 30×100, H. R. Godfrey u. A. durch M. in C. an W. F. Cooper, $2200.
Ogden Ave., 125 F. östl. von Central Park Ave., 25×125, L. A. Morton u. A. durch M. in C. an Theodore Rhoads, $2600.
Grundstück 147 23. Place, 25x125, T. Murphy u. A. durch M. in C. an C. S. Hoerber, $1400.
Cortland Str., 225 F. westl. von Campbell Ave., 25×124, C. McAuliff u. A. durch M. in C. an C. McAuliff, $2463.
Elm Str., 165 F. westl. von Chatham Ct., 21 1-6×100, R. Seaholm u. A. durch M. in C. an D. S. Googins, $1612.
Lawrence Ave., 172½ F. östl. von Winchester Ave., 38×96, Elizabeth Scott u. A. durch M. in C. an die Oakland Building Association, $3550.
Lawndale Ave., 198 F. südl. von Armitage Ave., 50×125, A. M. Wacker u. A. durch M. in C. an M. Schuhr, $1596.
Washington Str., 80 F. östl. von Market Str., 20×180, Patrick Casey u. A. durch M. in C. an die Traders' Insurance Co., $19,226.
Flournoy Str., 205 F. westl. von Albany Ave., 175×125, K. M. Toohy u. A. durch M. in C. an den Nachlaß von George K. Schoenberger, $3989.
106. Str. und Calumet Fluß, eine Front von 413.7 F. nördl. an 106. Str. und eine solche von 415 F. am Calumet Fluß, durchlaufend bis zum Wegerecht der Calumet River Eisenbahn, George S. McReynolds und Frau und John E. Botsford und Frau an die McReynolds Elevator Co., $1.
Wood Str., 120 F. nördl. von 38. Str., 24×125, Barney Mulveney u. A. durch M. in C. an die Oakland Building Association, $1052.
Armour Ave., 56 F. südl. von 53. Str., 28×108, Henry Towne an H. Ehm, $3000.
Fullerton Ave., 325 F. östl. von Elston Ave., 50×183, Nachlaß von Cäcilie Schwartz an Frank Schott, $11,000.
Adams Str., 123 F. östl. von Oakley Ave., 25×125, D. J. Allen an Arthur Hatton, $3000.
Laflin Str., 142 F. nördl. von Jackson Str., 25×125, John C. Kneale an Jane Q. Collier, $6000.
W. 21. Pl., 50 F. östl. von Wood Str., 25×125, M. Schneider an J. Ruerk, $1925.
Halsted Str., 50 F. nördl. von 65. Str., 30×112, Annie B. Wilber und Gatte an Andrew M. Joys, $4500.
Langley Ave., 250 F. nördl. von 68. Str., 25×121.8, Delia T. Sullivan und Gatte an Margaret Riley, $4500.
Drake Ave., 133 F. nördl. von Irving Park Ave., 48×125, A. H. Hill an A. M. Hennecke, $1200.
Sheffield Ave., 255 F. südl. von Waveland Ave., 30×130, R. De Beck an B. Morris, $1000.
Congreß Str., 263½ F. östl. von Ashland Boul., 50×132.9, William A. Hanßberg und Frau an Herman C. Knoke und Dora Knoke Groll, $25,800.

Vergnügungs-Wegweiser.

Theater:

Powers. — „Because She Loved Him So".
Studebaker. — „Mikado".
McVickers. — Geschlossen.
Great Northern. — Geschlossen.
Columbia. — Geschlossen.
Grand Opera House. — „Arizona".
Dearborn. — „Yellow Roses" und „Three Hats".
Hopkins. — „Capt. Swift".

Konzerte:

Bismarck-Garten. — Jeden Abend und Sonntag Vormittags und Abends Konzerte.
Berlin-Garten. — Konzerte allabendlich und Sonntag auch Nachmittags.

Sport und Spiele.

BASE-BALL.

Die „National League".

	Gew.	Verl.	Prozent.
Brooklyn	48	22	686
Boston	42	26	618
Chicago	40	26	606
Philadelphia	40	27	597
Baltimore	38	28	576
St. Louis	39	29	574
Cincinnati	34	33	507
Pittsburg	34	34	500
New York	30	37	448
Louisville	27	42	391
Washington	23	48	324
Cleveland	12	55	179

Gestrige Spiele:

Chicago 0, Pittsburg 6.

Chicago 0 0 0 0 0 0 0 0 0 = 0
4 Treffer, 2 Fehler.

Pittsburg 0 0 0 2 2 0 2 0 0 = 6
10 Treffer, 3 Fehler.

Louisville 5, Cincinnati 4.
St. Louis 5, Cleveland 4.
Baltimore 4, Washington 1.
Brooklyn 6, Philadelphia 2.

Heute spielen:

Cincinnati in Chicago.
Cleveland in St. Louis.

Morgen spielen:

Baltimore in Washington.
New York in Boston.
Philadelphia in Brooklyn.

Pullman Road Zweiradrennen.

Das Wettfahren der Radler auf der Pullman-Road ging am Dienstag programmmäßig von statten. Die Hauptsieger waren, wie auch schon bei den vorhergehenden Wettfahrten, meist nicht Mitglieder von Klubs und diese Thatsache wird die gesammten Radlervereinigungen auch wohl ordentlich kränken. Auch steht zu erwarten, daß dadurch die Antheilnahme der Gesellschaften an den Rennen, beziehentlich ihre Bemühungen, solche zu veranstalten, nach und nach bedeutend schwächer werden. In Betracht muß freilich dabei gezogen werden, daß die Bahn in sehr ungünstigem Zustande war, sodaß der Sieg weniger von der Geschwindigkeit, als von der Kraft und Ausdauer, mit der sich die Theilnehmer durch den stellenweise beinahe unergründlichen Schmutz hindurcharbeiten mußten, abhing. Von den angemeldeten 327 Wettfahrern erschienen blos 253 am Start und nur 183 erreichten das Ziel. L. H. Bender erreichte dasselbe zuerst, F. A. Davis durchlief die Bahn in der kürzesten Zeit, in 40 Minuten 47½ Sekunden. Der letztere ist Mitglied des Brookline Klubs.

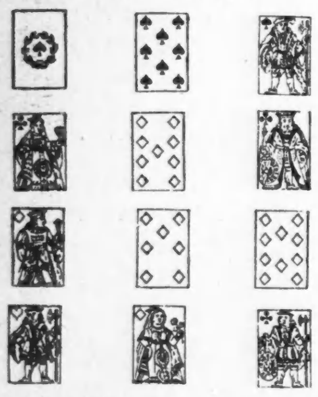
Vom Skat

redigirt von

Carl Leder, 845 N. Clark Str.

Aufgabe Nr. 17.

Nach den ersten 4 Stichen:



kann der Spieler seine Karten aufgedeckt hinlegen, weil er alle übrigen Stiche bekommen muß und sein Spiel mit Schneider gewinnt. Welcher von den Dreien ist der Spieler? Was spielt er und wie sitzen die Karten?

Auflösung der Aufgabe No. 16.

Mittelhand hat:

Im Skat liegen:

Wenn der Spieler im Null seine lange Farbe anzieht, behält er den Stich; zieht er von der kurzen, so muß Mittelhand mit der Acht darunter gegen, oder wenn die Sieben angespielt wird, was fehlerhaft wäre, hoch übernehmen und die Acht nachziehen. In jedem Solo macht Mittelhand die Stiche und Hinterhand hat Wimmelung genug, um die nöthigen Points zu erreichen.

Eine richtige Lösung wurde eingesandt von F. Ferron, 260 Wabash Ave.

Carl Leder's
Lese-Kabinet und Billardhalle
845 N. Clark Strasse.
Hochfeine Zigaretten, gefertigt aus importirtem türkischen Tabak.
Niederlage bei W. J. WEINSHEIMER, 124 Washington Straße.

Spiel-Briefkasten.

Ernst Seidel. — Wenn Sie Skat nach Zahlenreizen spielen, können Sie auch bei Frage und Tournee Schneider und Schwarz ansagen. Es liegt effektiv kein Grund vor, in dieser Beziehung die Spiele aus der Hand zu bevorzugen.

Bei „Schwarz" zählt Schneider angesagt mit. Also Ihr Grand mit zwei Matadoren zählt: „Mit Zweien, Spiel drei, Schneider vier, Schwarz sechsmal 16 gleich 96.

Hans Ullrich. — Ei, Sie Schlauberger! Weil Sie die Aufgabe nicht lösen können, soll sie falsch sein. Diesmal ist auch kein Druckfehler darin und Vorhand kann ausspielen, was sie will, wenn die Karten wie oben stehen, ist die Nullouvert verloren.

A. Behrens. — Das Quodlibet ist ein sehr beliebtes Bierspiel und wird von vier oder fünf Personen mit einer Skatkarte (32 Blatt) gespielt. Eine Taille ist durchgespielt, wenn die 13 verschiedenen Touren erledigt sind.

Nach dem vom Leipziger S. C. herausgegebenen „Biercomment" sind die einzelnen Touren folgende:

1. Rothe und grüne Dame.
2. Sequens.
3. Schnipp = Schnapp = Schnurr.
4. Stichtour.
5. Rothe Tour.
6. Bauerntour.
7. Rother König.
8. Erster und Letzter.
9. 7, 8, 9.
10. Bildertour.
11. Fressen.
12. Bataille.
13. Allgemeines Quodlibet.

Es würde zu weit führen, sämmtliche Touren zu erklären, doch werden wir gern bereit sein, näher auf das Spiel zurückzukommen.

R. F., 4032 State Str. Selbstverständlich!

Für müßige Stunden.

Silbenräthsel. (67)
Von A. N.

Die Zweit' im Winter wird getragen;
Doch wer die Erste ist,
Den sollte hinter's Ohr man schlagen;
D'rum will zu keiner Frist,
Weil's auch die Erste ist,
Das Ganze uns behagen,
Und wenn wir es erhaschen,
Wär' es ein nützlich' Werk,
Die Zweite ihm zu waschen.

Räthsel (68).
Von A. B., Chicago.

Die ersten Beiden gibt's jeden Tag,
Ob's Sommer, ob's Winter, Herbst, Frühling sein mag.
Die letzten Beiden gibt's heute nicht mehr,
Und ob's sie je gab, daran zweifle ich sehr.
Das Ganze hoch über den Häusern der Stadt
Seinen hellen, luftigen Aufenthalt hat;
Doch was es auch vorbringt, sei's gut oder schlecht,
Gar oft ist es falsch, und wohl nie Allen recht.

Silbenräthsel (69).
Von L. Graf, Chicago.

A, A, As, Bel, Big, De, De, Der, Di,
Ei, En, Er, Field, Gar, In, Jen, Li,
Lie, Meut, Mo, Na, Ne, Ner,
Ni, Schel, Si, Ter, Va.

Aus obigen 28 Silben sollen 12 Wörter gebildet werden, die folgende Bedeutungen haben:

1. Berühmter englischer Arzt.
2. Eine Blume.
3. Ein Zeitabschnitt.
4. Ein Planet.
5. Ein Fluß in Europa.
6. Ein verstorbener Präsident der Ver. Staaten.
7. Italienischer Komponist.
8. Deutscher Chemiker.
9. Ein Erdtheil.
10. Ein Bundesstaat.
11. Fluß in Rußland.
12. Fluß in Deutschland.

Die Anfangsbuchstaben ergeben den Namen eines verstorbenen amerikanischen Staatsmannes.

Kreuzräthsel (70).
Von A. Weber, Chicago.

1	2
3	4

Die 4 Felder sind mit je einer Silbe auszufüllen; es nennt dann:

1 und 4 den Namen eines deutschen Komponisten.
2 und 3 den Vornamen desselben.
1 und 3 den Namen eines zweiten deutschen Komponisten.

Diamanträthsel (71).
Von Michael Schmitt, Chicago.

A
A A A
A A C C D
E E G G H H H
H H I L M N N N R
R S S S S S S
S S T T U
U U U
V

Obige 41 Buchstaben sind so zu ordnen, daß die wagerechten und senkrechten Reihen gleichlautend sind. Die wagerechten Reihen ergeben folgendes:

1. Einen Buchstaben.
2. Einen Sohn Jakobs.
3. Eine Göttin.
4. Einen Strauch.
5. Einen alten deutschen Dichter.
6. Eine Insel.
7. Einen Fisch.
8. Einen Vogel.
9. Einen Buchstaben.

Bilderräthsel (72).

Die Namen sämmtlicher Leser, welche bis Donnerstag Nachmittag richtige Lösungen einsenden, werden veröffentlicht.

Es werden wieder sechs Buch-Prämien — Novellen, Humoresken, Reisebeschreibungen usw. beliebter Schriftsteller — zur Vertheilung kommen. Die Vertheilung geschieht nach der in der „Sonntagpost" vom 21. Mai beschriebenen Art und Weise, die sich ohne Zweifel vortrefflich bewähren wird, da sie wohl dem „Verdienste die Krone" — den guten Räthsel-Lösern die meisten Chancen, aber auch den Anfängern eine Möglichkeit gibt, eine Prämie zu erhalten. Für jede einzelne Räthselaufgabe gilt eine Prämie, und unter den Lösern jeder Aufgabe entscheidet das Loos.

Von der Zuerkennung der Prämien wird den Lesern durch Postkarten Mittheilung gemacht, weshalb es nöthig ist, daß Name und Adresse den Lösungen beigegeben werden.

Die Bücher sind in der Office der „Abendpost" abzuholen.

Zusendungen, welche Lösungen enthalten, sind zu adressiren: Räthsel-Redakteur, „Abendpost", Chicago; desgleichen Briefe mit neuen Räthselaufgaben, die, wenn sie für gut befunden werden, unter dem Namen des Einsenders veröffentlicht werden sollen.

Neben-Räthsel.

Doppelräthsel.
Eingesandt von Siegm. Freund, Chic.

1.
Ein Jeder hat's,
Im Grabe ruht's,
Der Herr befiehlt's,
Der Kutscher thut's.

2.
Nicht Jeder hat's,
In der Wiege ruht's,
Die Frau befiehlt's,
Die Köchin thut's.

Charade.
Von Frau H. Brandt, 513 W. Belden Ave.

Die Erste wird den Menschen nähren,
Die Zweite aber an ihm zehren;
Das Ganze, mürrisch und verdrossen,
Hat dem Humor das Herz verschlossen.

Diamanträthsel.
Von J. G. Romero, 1049 Wolfram Str.

A
A A A
A A B B C
C E E E E G G
G H K K L N N N R
R R R R S S S
T T T T U
U Ue Ue
Z

Von oben nach unten und von links nach rechts gelesen, damit beschäftigt sich jetzt eine hohe Kommission.

1. Ein Buchstabe.
2. Lernt man zuerst.
3. Ein Beförderungsmittel.
4. Kann ein Jäger, kann aber auch ein Soldat sein.
5. Die faule Idee eines Herrschers.
6. Ein Handwerk.
7. Ein Musikinstrument.
8. Ein gehörntes Thier.
9. Ein Buchstabe.

Lösungen zu den Aufgaben in voriger Nummer:

Silbenräthsel (61).
Weibertreu.
Richtig gelöst von 37 Einsendern.

Logogriph (62).
Deck — Geck — Leck — Keck — Reck.
Richtig gelöst von 61 Einsendern.

Buchstabenräthsel (63).
Auflösung.

Herd	Hera	Die Braut von Messina.
Leiden	Lenden	
Neger	Niger	
Bauer	Sauer	
Rand	Sand	
Altar	Alter	
Raupe	Rampe	
Laute	Laune	
Vase	Oase	

Richtig gelöst von 33 Einsendern.

Silbenräthsel (64).

Da

Bath	Rum
Se	Ba

Vid

David — Bathseba — Serum
Bach — Darum — Bath — Rum.
Richtig gelöst von 41 Einsendern.

Einsatzräthsel (65).

T	R	I	E	S	T	H	E	R
F	R	O	S	C	H	W	A	N
M	A	R	T	H	A	L	E	R
K	E	P	L	E	R	C	H	E
G	U	I	A	N	A	N	A	S
G	A	D	S	K	I	Z	Z	E

Schenk.
Richtig gelöst von 64 Einsendern.

Bilderräthsel (66).
Arbeitsamkeit ist die beste Lotterie.
Richtig gelöst von 33 Einsendern.

Richtige Lösungen

sandten ein:

Frau Milling (5); Frau Sid. Hepner (3); Getr. Schmidt (2); Frau Bertha Haag (3); Frau A. W. Hohhof (2); Frau A. Krug (2); Frau D. Brillow (3); Geo. Geerdts, Maywood, Jll., (5); A. F. Hintze (5); F. X. Reim (1); A. F. Marx (1); R. Schweitzer (4); F. C. Kopenhagen (3); H. Kornrumpf (2); W. Postedt (6); A. Ruppenthal (3); J. Krueger (2); A. Weber (3); A. Ratzweiler (5); Frau Molly Wagner (4); P. Herres (2); Antonia Müller (2); Frau B. Gleinich (6); Frau B. Voelcker (5); J. C. Weigand (6); Rosa Werner (6); M. John (2); Alma Boehme (3); H. Alexander (3); F. Ferron (5); F. P. (4); J. W. Kunst (4); M. S. (4); E. Weiße (6); H. Groß (2); Lizzie Schmalholz (3); Fräulein Marie Raecke (3); Wilhelmine Relth (1); Hy. Meier (6); S. Schwarz (1); Frau M. Wiese (3); Elfriede Hertzberg (1); L. Fischmann (1); L. Kyas (6); Klaiber, Oak Park (6); H. Fröhlich (6); Frau A. Schöpfer (2); W. Braun (2); R. Peters (3); H. Klebs (6); Frau H. Neu, Whiting, Ind., (6); T. C. Goebel (5); C. Runge, Austin (5); Frau H. Weltmann (5); E. Straußky (1); Frau E. Rahn (5); E. Scheffler (5); D. Klein (2); Minnie Etter (2); L. Papst (3); M. Georges (5); E. Münchow (2); Frau M. Torge (3); M. Adelsberger (2); Frau H. Lorenz (5); A. Hentschel (1); M. Streuber (5); A. Krüger (4); L. Jahn (2); H. Lahl (5); L. Pabst (4); J. Brockelmann (3); J. C. Tausendfreund (4); F. L. Graf (5); Frau J. Malkowsky (5); Emma Holmes (3).

Prämien gewannen:

Räthsel No. 61 — Loose 1—37. R. Peters, 939 N. 40. Ave. — Loos No. 22.
Räthsel No. 62 — Loose 1—51. Frau B. Voelcker, 1117 Lill Ave. — Loos No. 18.
Räthsel No. 63 — Loose 1—33. Frau M. Wiese, 623 Turner Ave. — Loos No. 21.
Räthsel No. 64 — Loose 1—41. Frau E. Rahn. — Loos No. 31.
Räthsel No. 65 — Loose 1—64. E. Scheffler. — Loos No. 48.
Räthsel No. 66 — Loose 1—33. L. Kyas, 108 S. Halsted Str. — Loos No. 16.

Lösungen zu den „Nebenräthseln" in voriger Nummer.

Scherzräthsel: Kuh — Ba. — Cuba. Richtig gelöst von: Geo. Geerdts, Maywood, Jll., F. P., Hy. Meier, Frau H. Neu, Whiting, Jnd., E. Scheffler, D. Klein, H. Lahl, F. L. Graf, Frau J. Malkowsky.

Buchstabenrebus: Elfentanz. Richtig gelöst von: Frau Bertha Haag, Frau A. Krug, Geo. Geerdts, Maywood, Jll., A. Ruppenthal, J. Krueger, A. Ratzweiler, Frau Molly Wagner, Antonia Müller, F. Ferron, F. P., M. H., Emil Weiße, Hy. Groß, Hy. Meyer, Elfriede v. Hertzberg, Frau A. Schoepfer, Frau H. Neu, Whiting, Jnd., T. C. Goebel, C. Runge, Austin, Jll., Frau E. Rahn, M. Adelsberger, J. C. Tausendfreund, F. L. Graf, Frau J. Malkowsky.

Quadraträthsel.

U	L	M	E
L	A	U	B
M	U	S	E
E	B	E	R

Richtig gelöst von: Frau Bertha Haag, Frau Milling, Frau A. Krug, J. N. Prell, Elmhurst, Jll., Geo. Geerdts, Maywood, Jll., A. F. Marx, A. Ruppenthal, J. Krueger, A. Ratzweiler, Frau Molly Wagner, Antonia Müller, Frau Wilde, M. John, F. Ferron, F. P., Emil Weiße, Hy. Groß, Lizzie Schmalholz, Marie Raecke, Hy. Meier, Frau M. Wiese, Ella v. Hertzberg, Frau A. Schoepfer, R. Peters, Frau H. Neu, Whiting, Jnd., T. C. Goebel, C. Runge, Austin, Jll., Frau E. Rahn, E. Scheffler, L. Papst, A. Maza, Hawthorne, Jll., M. Adelsberger, A. Hentschel, H. Lahl, A. Walther, J. C. Tausendfreund, F. L. Graf, Frau J. Malkowsky.

Räthsel: Standbild (auch Statue, Bild). Richtig gelöst von: Frau Milling, F. P., Emil Weiße, Lizzie Schmalholz, Wilhelmine Relth, Hy. Meier, Frau A. Schoepfer, Frau H. Neu, Whiting, Jnd., T. C. Goebel, L. Päpst, A. Hentschel.

Für das Scherzräthsel von A. Weiße wurde nachstehende poetische Lösung eingesandt:

Erst Fähnrich, später Leutenant —
Ein Kalb wird später Ochs genannt;
Ist's femininum generis,
So nennst Du Kuh es ganz gewiß.
So wär' die erste Silbe da!
Das Kalb, es schreit bekanntlich bah!
Das Ganze hat der Onkel Sam, Gott sei's geklagt,
Der Königin von Spanien abgejagt.

Briefe an den Räthsel-Redakteur

Chicago, den 2. Juli '99.

Lieber Onkel!

Hahaha! erlauben Sie, daß ich lache! und besten Dank für das großartige Vergnügen, das Sie mir bereitet haben, nämlich dadurch, daß Sie auf den „Leim" gekrabbelt sind! Mache Ihnen einen Dankeskratzfuß. Hätten Sie nur sehen können, wie vergnügt ich mir die Hände rieb, als ich es gelesen! Ja, ja, man kann auch mal einem „Herrn der Schöpfung" eine Nase drehen! wenn's auch 'ne kleine war. Um aber einer etwaigen Strafpredigt des Onkels vorzubeugen, will ich bemerken, daß man mich in der alten Heimath nur „den tollen Max" nannte! Natürlich existirt auch ein „Moritz"!

Nein! wie konnten Sie nur darauf reinfallen, eine Pfälzerin für ein Heilsarmeegirl zu halten! Wie dürfte ich die Tradition so hintan setzen und dem edlen Naß entsagen! — ich, als in einem Gasthaus geborene Pfälzerin, deren Altvorderen (soweit sie sich verfolgen lassen) ebenfalls in einer Wirthschaft das Licht der Welt erblickten. Das wäre ja schnöde Verachtung des Hausgesetzes!

Um mich aber von dem Verdachte des Wassertrinkens gänzlich zu reinigen, will ich Ihnen mal eine kleine Episode meiner Kinderjahre berichten: Als ich so ein ganz kleiner Knirps, kaum 3 Käse hoch, war, interessirte es mich immer riesig, wie man Bier einschenkte. Nach genügendem Studium, d. h. Zusehen, wollte ich doch auch mal probiren, wie das geht. Und als eines schönen Tages weit und breit keine Menschenseele zu sehen war, führte ich dies große Vorhaben aus. Mit Mühe und Noth schaffte ich Stuhl und Glas herbei, und mit Ach und Krach kletterte ich auf ersteren hinauf. Und wirklich gelang mir's ohne allzu großen Bierverlust wieder abzudrehen. Und als ich dann den mir unter so großen Mühen und Gefahren eroberten Raub zu Gemüthe führen wollte, kam ein unberufener Gast, worauf ich bedeutend schneller vom Stuhle befördert wurde, als ich hinauf kam!

„Jung gewohnt, alt gethan!" — Mr. Weisse scheint ja ein enorm gelehrtes Huhn, Pardon! wollte sagen Haus zu sein. Jedenfalls steht er auf weniger gespanntem Fuße mit dem klassischen Alterthum als meine Wenigkeit. Und doch habe ich diesem Umstande die Kenntniß von Schillers Glocke zu danken! Dies ist auch ein Räthsel! Können Sie's rathen? „Greuse" meine lange Litanei! Gruß und ein Glas Nektar auf Ihr Wohl! M. H.

Chicago, 5. Juli '99.

Lieber R.-R.!

Sollte Obiges (Schreiber schickte die richtigen Lösungen für vier Aufgaben ein. D. R.) noch nicht genügen, mich in den Besitz einiger Bücher zu setzen, so sende Ihnen noch ein paar Au Au-Räthsel zu: We. Auflösung: Hühnerauge. (Großes W, am kleinen c [Zeh'].) ZW. Zahnweh. Ich habe sie zwar nicht erfunden, aber sie sind hoffentlich nicht zu sehr bekannt. Und nun: Ende gut, alles gut, noch eine ebenso kostbare wie zeitgemäße Idee, wofür Sie mir jedenfalls ein paar Dutzend Bücher zur Auswahl senden werden. Ich meine die Gründung eines Vereins der Räthsellöser; die Auswahl des Namens überlasse ich jemand Anderem, nur eins bedinge ich mir aus: Wenn sich, wie vorauszusehen, innerhalb des Vereins, wie es nicht ausbleiben kann, neben Radler-, Ruder-, Skat- u.s.w. Abtheilungen auch ein Schafkopp-Klub bilden sollte, daß Sie mich sofort als Präsident vorschlagen. Achtungsvoll J. C. T............d.

Chicago, 2. Juli '99.

Lieber Onkel!

Den guten Korrespondenten schreckt nicht — Ihr Papierkorb, und wäre er so groß, als wie der Mond und wie die Erde rund. Sie müssen ja so ein Ding nun einmal haben, denn wie der Goethe'sche Zauberlehrling, haben Sie ausgefunden, daß es leichter ist, die Geister zu rufen, als sie zu bannen. Sie haben mich gerufen — voila!

Ein Lebensbild in vier Räthseln.

1. Da liegt der kleine, krebsrothe Kerl in schneeigem Leinen neben der Mama im Bette. Woher ist er gekommen? Die Großen sehen sich verlegen an. Die kleine Elisa weiß es: „Der Storch hat ihn gebracht und die Mama ins Bein gebissen". Das erste Räthsel ist gelöst.

* * *

2. Die Frau Regierungsräthin Elsa lächelt. Ihr Gemahl ereifert sich. „Was ich von Deinem Bruder Paul — das ist der kleine krebsrothe Kerl von ehemals, jetzt Gymnasial-Primaner — denken soll, ist mir ein Räthsel, ein dreifaches Räthsel. Früher der munterste, ausgelassenste Knabe, schleicht er im Hause, wie geistesabwesend umher, beim Anreden erschrickt er, jede Frage beantwortet er verkehrt — kurz und gut, was ist eigentlich mit dem Jungen los?" —

„Das Räthsel will ich Dir lösen", flüstert sie, „er ist zum ersten Male — verliebt."

* * *

3. Die kleine Frau Doktorin ist wüthend. Die Hände krampfhaft geballt, — ihre Augen sprühen Feuer — läuft sie im Zimmer auf und ab. „Scheiden sollte ich mich lassen von dem Ungetreuen, aber ich kann es nicht — denn! ach Gott! trotz aller seiner Schlechtigkeit — liebe ich Deinen Bruder Paul über Alles auf der Welt! Kannst Du mir das Räthsel erklären?" — Gewiß: „Jede Frau, die ihren Mann aufrichtig liebt, ist einmal in ihrem Leben — oft ohne Grund — eifersüchtig."

* * *

4. Der alte Medizinalrath ist gestorben. Allen Leidbezeugungen ist die Wittwe unzugänglich. Nur ihre Schwägerin Elsa ist bei ihr. „Warum hat ihn der Tod mir entrissen?" klagt sie, „warum hat er mich auf immer verlassen?" — Elsa aber zieht die Weinende an ihre Brust: „Weil Gott ihn zu sich genommen hat." — Ist das letzte Räthsel gelöst? A. Weisse.

Chicago, 2. Juli '99.

An den Druckfehlerteufel.
c.o. Räthsel-Redakteur „Sonntagpost".

Jedermann, der irgend Etwas in seinem Leben mit der schwarzen Kunst zu thun gehabt hat, kennt Sie. In der dunkelsten Ecke des Setzersaales verborgen, lauern Sie auf Ihr unglückliches Opfer und wehe dem armen Setzer, der sich süßer Träumerei hingibt! Wie ein Blitz fahren Sie in den Setzkasten, schütteln die Typen durcheinander und das Unglück ist geschehen. Der Mann, der sein Pferd verkaufen will, muß es versaufen, statt mit frischen Wangen tritt die Braut mit Wanzen vor den Traualtar — man denke, und der Student führt statt seines Vaters seinen Kater spazieren. Das geht mich Alles nichts an, aber „sehr viel geht es mich an, daß in meiner letzten Plauderei Sie statt des Hermes den Hercules vom hohen Olymp herabkommen lassen. Was soll da der Onkel von meiner klassischen Bildung denken? Jeder Quintaner weiß, daß Hercules ein ganz gewaltiger Kraftmensch „a la" Sandow, Hermes aber der einzige, etwas mäßige Götterbote war! A. Weisse.

Chicago, 3. Juli '99.

Lieber Räthselonkel!

Ich bin in dem Alter, in dem Frauen nicht gern von ihrem Alter sprechen: ich weiß, daß ich von manchen Bekannten „alte Jungfer", von manchen guten Freunden „alte Schachtel" genannt werde, während mir meine Angehörigen und manchmal meine ich auch, mein Spiegel, versichern, ich könne noch als Mädchen „in den besten Jahren" gelten. Wollen Sie mir nun sagen, in welchem Alter ein Mädchen eine alte Jungfer wird, und wann man ein solches älteres oder altes Mädchen „alte Schachtel" nennen darf, oder zu nennen gewohnt ist? Sie würden mich sehr verpflichten, wenn Sie mir darüber etwas Aufklärung geben wollten. Achtungsvoll grüßend Emma M.

Chicago, 5. Juli '99.

Geehrter Herr!

Wie sehr Sie den Namen „Onkel" verdienen, zeigt die milde Beurtheilung meiner Randbemerkung, denn ich habe Ihnen mit meinen Dichtungen aus lauter Schlechtigkeit gedroht und als richtiger „Onkel" sind Sie zu gutmüthig, an so etwas zu glauben. Die verschiedenen poetischen Ergüsse an den „R.-R." machen mir sehr viel Spaß, aber zum Mitthun bin ich als Mecklenburgerin zu schwerfällig.

In de Richtigkeit kann ik noch mit, aber in de Fixigkeit sünd mi de annern vörut.

Mit Gruß Frau B. B.

Briefkasten.

M. H. — Wenn Ihnen des Onkels Reinfall auf die Behauptung Ihres letztwöchentlichen Briefbogens: „Ich trinke Rhenser", Spaß gemacht hat, so haben Sie sich glänzend revanchirt, denn, sehen Sie, auch dem Onkel haben Sie neuerlich großes Vergnügen gemacht mit Ihrem jüngsten Schreiben. Er freut sich immer über so naturfrisches Geplauder, aus dem fröhliches Lachen, lustiger Gläserklang und Freude am Leben herausklingen; ihm sind Grillenfänger ein Greuel, an heiteren Menschen hat er seine Freude, und — er möchte gern alle Menschen sorglos heiter sehen. — Ihr Räthsel hat er bis jetzt noch nicht lösen können, hatte auch noch keine Zeit dazu, vielleicht kommt die Erleuchtung über Sonntag, und möglicherweise kann ihm eine Leserin auf die Sprünge helfen, denn wenn auch in gewisser Hinsicht die Männer die Frauen am besten kennen, so ist es doch wiederum nur einer Frau möglich, der Frauenlogik zu folgen. — Der Onkel kommt seinem humorvollen Pfälzer Nichtchen in einem schäumenden Schoppen nach und sendet ihr freundlichen Gruß! —

Emil Weisse. — Sämmtlich richtig! Der R.-R. hofft Sie nun öfter unter den Einsendern zu finden.

Arthur Weber. — Sehen den versprochenen Aufgaben gern entgegen. Die arithmetische Aufgabe wird demnächst ihre Erscheinung machen.

Marie R. — Sie schreiben: „Das „Aufknacken" der andern Räthsel überlaß ich Denen, die mehr Zeit haben: ich war den Tag über mit dem Abknallen von „Firecrackers" und „Cap-Pistols" beschäftigt und bin noch lange nicht damit fertig." — Hoffentlich sind Sie nun mit den Firecrackers fertig geworden und haben sich bei der patriotischen Beschäftigung die zarten Fingerchen nicht verbrannt.

Frau Wolde. — Neue Aufgaben mit Dank erhalten, wollen sehen, was sich damit machen läßt.

Frau B. B. — Nachdem dem Onkel von gewisser Seite gesagt worden ist, daß er „boshaft" sei, daß zwei Seelen in seiner Brust wohnten, eine gute (natürlich) und eine schlechte, die hetze und Freude habe an dem Unglück Anderer — nachdem er sich das gefallen lassen mußte, verehrte Frau, haben ihm Ihre Worte wahrhaft wohlgethan, und er hat sich nicht versagen können, sie zu veröffentlichen zur Beschämung jener Anderen, die an ihm zweifelten. Sie werden ihm das nicht verübeln, zumal er sich als halber Landsmann vorstellen kann, hat doch wenigstens seines Vaters Wiege im Obotritenlande gestanden — der stammt aus „Nigen Bramborg", von dem Ufer der schönen Tollense. — Aber daß im Mecklenburger Lande die Poesie nicht gedeiht, davon hat er nichts gewußt, und davon haben auch Sie ihn nicht überzeugt. Wo bleibt „uns' Fritzing"?

Peter Herres. — In Ihrem Briefe lagen zwei 2 Cents Postmarken, — was soll's damit?

Frau Molly W. — Nein, verehrte Frau, ein Schmeichler ist der Räthselonkel nicht, und im Uebrigen — ist die Bezeichnung „Frau" nicht vielmehr ein Ehrentitel für das Weib, über dem nur einer steht: „Mutter"!? Sehnen sich nicht alle unsere jungen Mädchen danach, Frauen zu werden? Gruß!

Emma M. — Sie stellen eine heikle Frage, an deren Beantwortung der Räthselonkel sich nicht wagt, und auf die eine knappe Antwort wohl auch unmöglich ist. Er hat allerdings allerhand Gedanken darüber, möchte aber doch erst einmal hören, was seine kleine Räthselgemeinde darüber denkt. Dabei kommt natürlich für ihn nur die Frage: „Mit welchem Alter wird ein Mädchen zur alten Jungfer?", in Betracht, denn die andere: „Wann kann man von einer alten Schachtel sprechen?", kann's für ihn gar nicht geben. Er ist, wie schon einmal bemerkt, viel zu wohlerzogen und auch viel zu galant, ein weibliches Wesen jemals „eine alte Schachtel" zu nennen.

Aug. R. — Der Räthselonkel kann Ihnen kein Buch nennen, das über die Kunst des Räthsellösens Aufschluß gibt, da heißt es, Uebung macht den Meister. Sie werden bald genug dahinter kommen; der Anfang ist ja gar nicht schlecht.

Rudolf Schweitzer. — Ihr Räthsel ist hübsch und wird Verwendung finden. Dank.

Frau E. K........n. — Guten Morgen, liebe Räthselfreundin! Das Glück war Ihnen diesmal zu des Onkels Bedauern leider noch nicht hold, aber Geduld fängt es sicher ein, und der Onkel hofft öfter von Ihnen zu hören. Und wenn der „Alte" von dummem Zeug redet, dann denken Sie nur, er redet so, wie er's versteht. Ihr Räthsel wird baldigst benutzt werden. Gruß!

Herr H. H. — Stimmt. In der Naturgeschichte sind Sie Herrn Baumann über, der Frosch ist in der That kein Reptil, sondern ein harmloses Amphibium. Ihr Bilderräthsel hat den Onkel sehr amüsirt, die Idee ist gut, aber die Zeichnung? — wo wachsen denn die beinlosen Schützen und fußlosen Spaziergänger? — Natürlich, der Onkel versteht schon, Sie wollten nur die Idee angeben für den Zeichner zum Ausarbeiten, aber wissen Sie, daß der Onkel gute Lust hat, die Zeichnung (natürlich mit voller Kreditangabe!) zu bringen, wie sie ist? — Schade, daß es noch so lange hin ist bis zur Schnepfenzeit! Dank und Gruß. —

Gertrude Schmidt. — Die Zeichnung war allerdings etwas undeutlich — „schlecht herausgekommen", wie es in der Fachsprache heißt — aber darum haben doch recht Viele die Aufgabe lösen können. Ihr Räthsel soll geprüft werden und falls es nicht zur Benutzung kommt, so ist ihm das sanfte Ruheplätzchen gewiß, das Sie ihm wünschen.

Frau M. John. — Eines Ihrer Räthsel soll nächste Woche benutzt werden, und Ihre Scherzfrage? — na, wollen 'mal sehen, was die Leser dazu sagen: Was ist der Unterschied zwischen einem neuen 10 Cents-Stücke und einem alten Cent? — Wenn nur nicht gar zu viele das ominöse Au! schreien!

Henry Al. — Aufrichtig hofft der Räthselonkel, daß Sie in Ihrem Bemühen den besten Erfolg haben mögen; Gruß!

Frau H. L. — Ihr Wunsch findet hoffentlich baldige Erfüllung und dann wünscht der „R.-R.", daß Ihnen das Preisbuch so gefallen möge, wie der Preispfefferkuchen, den Sie sich einst als kleines Mädchen errangen. — Für die Scherzfragen findet sich vielleicht heute schon ein Plätzchen.

Antonie Mueller. — Ihr hübsches Kreuzräthsel wird in einer der nächsten Nummern erscheinen. Gruß und Dank!

Henry Groß. — Altes ist oft nicht nur gut, sondern wieder neu: das Buchstabenräthsel soll als „Nebenräthsel" Verwendung finden. Dank.

Frau A. Schoepfer. — Doch wohl gar zu bekannt. Gruß.

Frau H. Froehlich. — Quittiren dankend für empfangene Räthsel. Das Eine oder Andere wird in nächster Nummer erscheinen.

Frl. Lizzie Schm... — „Wie heißt das Weibchen vom Papagei?" — Na, wer's nicht weiß, dem wollen wir's in der nächsten Nummer sagen.

Frau H. Weltmann. — Neue Aufgabe erhalten. Dank und Gruß!

A. W. — Herzlichen Glückwunsch zu dem freudigen Familienereigniß! — Sie schreiben: „Des Teufels Großmutter hat ein einziges Mal Prügel bekommen, nämlich — weil sie keine Ausrede wußte." Stimmt; und eine schlechte Ausrede ist besser als gar keine.

Frau Ida Malkowsky. — Die Namensvergewaltigung soll nicht wieder vorkommen: für die zugesandten Aufgaben den Dank des Onkels; sie werden beide zu benutzen sein, wenn auch erst in ein paar Wochen. Gruß.

J. G. T. — Der Räthselonkel erlaubte sich, Ihr Schreiben in Druck zu geben, vielleicht findet Ihre kostbare Idee Anklang. Dann soll Ihr Wunsch erfüllt werden, soweit es am Räthselonkel liegt. Nichts für ungut. Gruß!

Die Matratze als Sparkasse.

Der Frau des Arbeiters L., Rue Perceval in Paris, ist kürzlich ein besonderes Mißgeschick begegnet. Ohne ihr Wissen hatte ihr Ehemann seit etwa zehn Jahren durch Fleiß und Sparsamkeit 14,000 Franks bei Seite gelegt und hatte den Schatz von elf Tausendfranksnoten und 3000 Franks in Gold — wie es viele unüberlegte Leute auch bei uns machen — in einen Leinenüberzug genäht und diesen in die Matratze seines Bettes gesteckt. Ahnungslos war Madame L. darauf verfallen, den theuren Strohsack aufzutrennen, um ihn als improvisirtes Wetterrouleaux zu benutzen. Durch die Schwere des Metalls herabgezogen, fiel das Leinenkouvert auf die Straße und gerade vor die Füße des zehnjährigen Alphons M. Während der Knabe noch den unverhofften Fund betrachtete, näherten sich ihm zwei junge Männer, denen es leicht gelang, dem Kleinen das Packet abzunehmen. Sie suchten mit ihrer Beute das Weite und begannen alsbald, mit dem wie vom Himmel gefallenen Vermögen sich einen immerwährenden guten Tag zu machen. Doch alles in der Welt nimmt ein Ende, so auch diese Herrlichkeit. Als der Arbeiter nach Hause kam und die Früchte seines sauren Schweißes vermißte, erfuhr er zu seinem Schrecken, was mit seiner Matratze vorgegangen war. Ohne Zeit zu verlieren, benachrichtigte er die Polizei, der es binnen kurzem glückte, die beiden Taugenichtse mit noch einem ansehnlichen Theil ihres Raubes zu erwischen. Der fleißige Sparer aber wird sich wohl in Zukunft einen geeigneteren Aufbewahrungsort für seinen geheimen Fonds suchen.

Schlummre sanft!

Vor Kurzem wurde in Paris eine Bettstelle für einen indischen Prinzen angefertigt, die an Pracht alles bisher Gelieferte überbietet. Sie besteht fast ganz aus Silber und kostet mehrere Tausend Pfund Sterling. An jeder Ecke steht eine lebensgroß modellirte weibliche Figur, die einen eigens konstruirten Fächer in der Hand hält und eine Perrücke von rothem natürlichem Haar trägt, das der „Hoffriseur" des Rajahs jede Woche einmal frisiren muß, natürlich nach der neuesten Mode. Wenn sich der mächtige Potentat zur Ruhe legt, setzt sein Gewicht eine gewisse Maschinerie in Bewegung, die die Fächer der silbernen Jungfrauen auseinanderbreitet, mit denen sie dann ihrem Gebieter Kühlung zuwehen können. Und wenn der dunkle Besitzer dieser Herrlichkeiten sich in den Schlaf lullen lassen will, braucht er nur auf einen Knopf zu drücken, dann ertönen, je nach seinem Wunsch, die schönsten Schlummermelodieen bald lauter oder leiser, und wiegen ihn in sanfte Träume ein.

— Kasernenhofblüthe. — „Feldwebel, nehmen Sie den Einjährigen mit der Brille aus dem ersten Gliede; der hätte mit seinen Scheinwerfern auch besser bei der Marine Verwendung finden können."

Kleine Anzeigen.

Verlangt: Männer und Knaben.
(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

Verlangt: Deutscher Arzt, erfahren in der neueren Heilkunde, sofort, als Assistent. Offerten unter J. 352 Abendpost. frson

Verlangt: Ein guter Mann für Porter-Arbeit und zum Aufwarten. 311 Michigan Str. saso

Verlangt: Ein Bäcker an Brot und Cakes, leichte und stetige Arbeit. 556 31. Str.

Verlangt: Ein Mann auf der Farm zu arbeiten. 517 N. Lincoln Str., nahe West Division, vorzusprechen Sonntag von 9:30 — 2 Uhr.

Verlangt: Ein guter Buggy-Wäscher. Muß verheirathet sein. Zu erfragen: 85 Alexander Str.

Verlangt: Frauen und Mädchen.
(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

Läden und Fabriken.

Verlangt: Presser und Mädchen zum Finishen an Röcken. 88 West 13. Str.

Hausarbeit.

Verlangt: Mädchen für allgemeine Hausarbeit. — August Matthei, 134 Canalport Ave.

Verlangt: Eine gute Haushälterin. John Lade, Donevan, Illinois. sonmodi

Verlangt: Deutsche Köchin, die waschen und bügeln kann. Drei im Flat. Nachzufragen: 1626 Briar Pl. saso

Verlangt: Ein gutes Dienstmädchen, das alle Hausarbeiten versteht. Guter Lohn. 4562 Indiana Ave. saso

Verlangt: Mädchen für allgemeine Hausarbeit in kleiner Familie. 3137 Forest Ave. saso

Verlangt: Mädchen für zweite Arbeit. 1145 Western Ave., nahe 24. Str. dofrsason

Achtung! Das größte erste deutsch-amerikanische weibliche Vermittlungs-Institut befindet sich jetzt 586 N. Clark Str., früher 545. Sonntags offen. Gute Plätze und gute Mädchen prompt besorgt. Telephone North 455. 8dj,*&son

Grundeigenthum und Häuser.
(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

Nordwest-Seite.

Zu verkaufen: Billig, dreistöckiges Steinfront-Haus. Nachzufragen: 798 Kedzie Ave.

Vorstädte.

Zu verkaufen: Auf leichte Abzahlung, 6 Zimmer-Haus und Lot, 37½x125, Preis $1600, werth $2200, in Oak Park. Paul Schulte, 59 Dearborn Straße. 5jllwuson

Verschiedenes.

Zu verkaufen: 11 gute Stadt-Lotten, mit Ecke, beim Eingang eines großen Kirchhofs; guter Platz für eine Wirthschaft; muß verkaufen, billig für Baar, brauche Geld für anderes Geschäft. Adr. J. 357, Abendpost.

Geld auf Möbel 2c.
(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

Otto C. Boelcker, 70 LaSalle Straße, Zimmer 34.

Das einzige deutsche Geschäft in der Stadt. Wenn Ihr Geld borgen wollt, findet Ihr es zu Eurem Vortheil und Bequemlichkeit, bei uns zu borgen, in Summen von $20 bis $... auf Möbel, Pianos usw.

Die Sachen bleiben ungestört in Eurem Hause. Anleihe zahlbar in monatlichen Abschlagszahlungen oder nach Wunsch des Borgers. Ihr lauft keine Gefahr, daß Ihr Eure Möbel verliert, wenn Ihr von uns borgt. Unser Geschäft ist ein verantwortliches und reelles.

Freundliche Bedienung und Verschwiegenheit garantirt. Keine Nachfrage bei Nachbarn und Verwandten. Wenn Ihr Geld braucht, bitte, sprecht bei uns vor für Auskunft u.s.w., ehe Ihr anderswo hingeht.

Eagle Loan Co., 70 LaSalle Str., Room 34. 25ja,tgl&son*
Südwest-Ecke Randolph und LaSalle Str., 3. Stock.

Finanzielles.
(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

Geld ohne Kommission. — Louis Freudenberg verleiht Privat-Kapitalien von 4 Proz. an ohne Kommission. Vormittags: Residenz, 377 N. Hoyne Ave., Ecke Cornelia, nahe Chicago Avenue Nachmittags: Office, Zimmer 1614 Unity Bldg., 79 Dearborn Str. 13ag,tgl&son*

Zu leihen gesucht: $1700 auf Nordseite Grundeigenthum. Adr. R. 635 Abendpost.

Geschäftsgelegenheiten.
(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

Zu verkaufen: Grocery und Bäckerei, Umstände halber billig. 2321 Lincoln Ave. frsasomodi

Zu verkaufen: Gutes Restaurant, billig, wegen Abreise Keine Offerte zurückgewiesen. Ch. Beck & Co., 164 E. Randolph Str. saso

Zu verkaufen: Altetablirter Saloon. Vorzusprechen bei Schulz, 707 Milwaukee Ave. saso

Zu verkaufen: Ein Grocerystore, vollständiger Stock; krankheitshalber; Südseite. 3759 Lowe Ave., Nordost-Ecke.

Zu vertauschen: Eine 7 Zimmer Cottage und 2 Lotten, werth $2500, Hypothek $750, gegen ein gutzahlendes Geschäft. Nachzufragen H. Lorenz, 84 Washington Str., Zimmer 13.

Zu verkaufen: Eck-Saloon mit Wohnung, Dampfheizung, hochfeine Einrichtung. Nordseite. $45 Miethe. $600 Cash. Rudowsky, 504 Ashland Block. sondido

Zu vermiethen.
(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

Zu vermiethen: 6 Zimmer-Wohnung und ein möblirtes Zimmer. 633 Wells Str.

Zu vermiethen: Schöne vier Zimmer-Wohnung. 983 Herndon Str., nördlich von Addison Ave.

Zimmer und Board.
(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

Zu vermiethen: Schlafzimmer; mit oder ohne Kost. 904 School Str., vorn, oben, nahe Perry Str. sson

Verlangt: Ein Boarder. Gutes Heim. 291 Burling Str. saso

Zu vermiethen: Möblirte Zimmer beim Tage oder bei der Woche. 226 E. North Ave. dofrsason

Rechtsanwälte.
(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

Löhne schnell kollektirt. Rechtssachen erledigt in allen Gerichten. Kollektion-Dept. Zufriedenheit garantirt. Walter G. Kraft, deutscher Advokat, 134 Washington Str., Zimmer 814. Phone M. 1843. 22fblj&son

Heirathsgesuche.
(Jede Anzeige unter dieser Rubrik kostet für eine einmalige Einschaltung einen Dollar.)

Heirathsgesuch. Alleinstehendes Mädchen, 23 Jahre alt, von tadellosem Rufe, tüchtig in der Wirthschaft, besitzt ererbtes Vermögen von $1600, wünscht mit einem charaktervollen Manne Ehe zu schließen. Wäre auch Willens, nach Deutschland zurückzukehren. Auskunft ertheilt schriftlich oder mündlich Goetzendorff, 480 N. Clark Str. — Sprechstunden auch Sonntags.

Aerztliches.
(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

Dr. Mansfield's Monthly Regulator hat hunderten besorgten Frauen Freude gebracht, nie ein einziger Fehlschlag; schwerste Fälle gehoben in 2 bis 5 Tagen, ohne Ausnahme; keine Schmerzen, keine Gefahr, keine Abhaltung von der Arbeit. Brieflich oder in der Office, $2; Dame anwesend; alle Briefe aufrichtig beantwortet. The Mansfield Remedy Co., 167 Dearborn Str., Zimmer 614, Chicago, Jll. 17ma,tgl&son*

Unterricht.
(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

Unterricht. Gründlicher Zither-Unterricht wird in Prof. Habecht's Zither-Schule, 411—413 E. North Ave., nahe Wells Str., nach der besten Methode ertheilt. Großartiger Erfolg. Zwei Lectionen wöchentlich $3 per Monat. Zithern geliehen. 10jun,1mujo

Musik-Unterricht im Piano-, Violin-, Zither- und Mandolinspiel in Rahn's Musik-Akademie, 765 Clybourn Ave. 3 bis 5 Lektionen die Woche für 50 Cts. Instrumente unentgeltlich geliehen. 7jl,2w,tgl&son

Persönliches.
(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

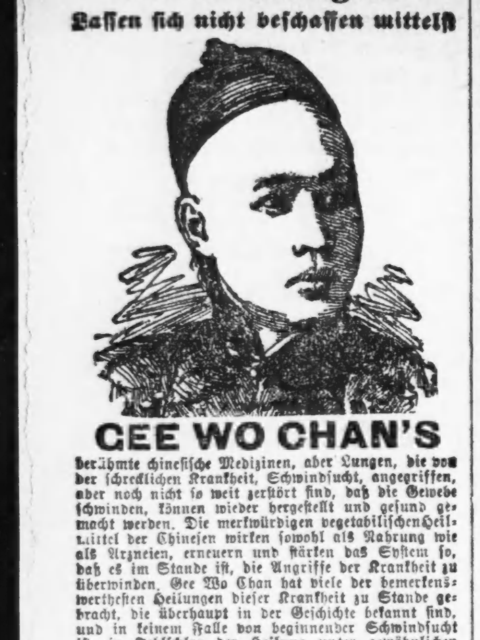
$50 Belohnung ohne Frage, für schottischen Schäferhund (Collie) schwarz und weiß, entlaufen am 27. Juni. — O. Unzicker, 1821 Melrose Ave.

Löhne und schlechte Schulden von jeder Sorte sofort kollektirt. Keine Berechnung, wenn nicht erfolgreich. Schlechte Miether ermittirt. Mortgages eingeklagt. Room 9, Ground Floor, 84 und 86 LaSalle Str. jul11,1mt,tgl&son

Umgezogen nach 262 State Str.,
2 Thüren südlich von alter Adresse.

Neue Lungen

Lassen sich nicht beschaffen mittelst



GEE WO CHAN'S

berühmte chinesische Medizinen, aber Lungen, die von der schrecklichen Krankheit, Schwindsucht, angegriffen, sind, können gerettet werden. Die merkwürdigen vegetabilischen Heilmittel des Doktor Gee Wo Chan heilen alle Krankheiten. Kurirt die mit Recht gefürchtete Schwindsucht in jedem Stadium.

Bernhard A. Martin, 547 W. 42. Str.

Besondere Aufmerksamkeit Krankheiten gewidmet, wie Katarrh, Asthma und allen Kehl- und Lungen-Leiden, alle Krankheiten des Magens, der Leber und der Nieren, Frauenkrankheiten. Die geschwollene Drüsen und alle Krankheiten des Blutes, Rheumatismus, Malaria, Epilepsie und alle Störungen der Nerven.

Konsultation ist immer frei und vertraulich.

Sprechstunden 10 Uhr Vorm. bis 8 Uhr Abends; Sonntags 10–4 Uhr Nachmittags.

Alle Sprachen gesprochen.

$5 per Monat

einschließlich Medizinen

bezahlt für alle medizinische Behandlung in dem berühmten

Kirk Medical Dispensary,

Zimmer 211 und 212 Chicago Opera House Gebäude, Eingang 112 Clark-Str., Ecke Washington Straße.

Brüche bei Männern, Frauen und Kindern ...

Krankheiten des Kopfes, Kehle und Lungen, Rheumatismus, Haut-, Blut- und Nerven-Krankheiten ...

Sprechstunden von 9 Uhr Vorm. bis 7 Uhr Abends, Sonntags von 9 bis 12.

Unsere Süd Chicago Office

ist zur Bequemlichkeit für Diejenigen, die in dieser Gegend wohnen, Zimmer 6, Beckford, Ecke 91. Str. und Commercial Ave. ...

WORLD'S MEDICAL INSTITUTE,

64 ADAMS STR., Zimmer 67 und 68,
gegenüber der Fair, Dexter Building.

Die Aerzte dieser Anstalt sind erfahrene deutsche Spezialisten ... Sie heilen Rheumatismus, chronische Krankheiten, Frauenleiden und Unterleibskrankheiten, Folgen von Selbstbefleckung, verlorene Mannbarkeit ... Behandlung, inkl. Medizinen,

nur **Drei Dollars**

den Monat. — **Schneidet dies aus.** — Sprechstunden: 9 Uhr Morgens bis 8 Uhr Abends; Sonntags 10 bis 12 Uhr.

I See!—Will Make You See, If You come to me.

Eyes Tested Free. No other Fee

A. Strassburger,
Scientific Optician.
483 LINCOLN AVE., gegenüber von Eil Ave.

Wichtig für Männer und Frauen!

Keine Bezahlung, wo wir nicht kuriren! Geschlechtskrankheiten irgendwelcher Art, Tripper, Samenfluß, verlorene Mannbarkeit, Monatsstörung, Unreinigkeit des Blutes, Hautausschlag jeder Art, Syphilis, Rheumatismus ... Sprechstunden: 9 Uhr Morgens bis 8 Uhr Abends. ...

Behle's Deutsche Apotheke,
441 S. State Str., Ecke Peck Court, Chicago.

Infolge ihrer großen Verbreitung eignet sich die

Sonntagpost

vorzüglich

Für Anzeigen.

Dies und das vom Bienenvolk.

(Eine Plauderei von A. Thimat, Winterthur.)

Man darf wohl sagen, daß im allgemeinen die Bedeutung des Bienenvolks zu wenig gewürdigt wird. Wir sind geneigt, diese Insekten nur als Honigproduzenten werthzuschätzen und der anderen wichtigen Dienste, die sie leisten, nicht zu gedenken.

Hörte die Bienensippe urplötzlich auf zu existiren, so würde das eine tief eingreifende Störung in der Harmonie des Naturhaushalts zur Folge haben. Viele jungfräuliche Blumen auf Aue und Wiesenplan, am Hügelhang und Bachufer würden in ungestillter Sehnsucht sich verzehren und ihre Bestimmung verfehlen, da sie nur dann für die Fortpflanzung der betreffenden Pflanzenarten sorgen können, wenn ihnen der befruchtende Staub männlicher Blüthen zugetragen wird, ein Geschäft, an dem die Biene als veritabler „Postillon d'Amour" in hervorragender Weise sich betheiligt.

Mit allerlei Manövern und Finten versuchen die Blüthen das Wohlwollen und die Hilfsthätigkeit der Insekten sich zu sichern. Jeder Laune und Liebhaberei der geflügelten kleinen Vagabonden wird Rechnung getragen, und was wir Blumen nennen, das sind vom Nutzstandpunkte der betreffenden Pflanze aus beurtheilt, mit lockendem Köder geschickt gestellte Fallen. Die Biene ist ein anspruchsvoller Aesthetiker, und wir sehen daher, daß die Blüthen sich darin zu überbieten suchen, dem Geschmack ihrer Patrone durch gefällige Form, durch harmonische Farbenmischung und aromatischen Duft zu schmeicheln. Sie verstehen es, Reklame zu machen und die Insekten darauf hinzuweisen, wo der von ihnen begehrte Nektar zu finden ist. Diesen aber haben sie so kunstvoll versteckt, in so schlauer Weise mit mechanischen Vorrichtungen umgeben, daß das suchende Geschöpf den Schatz gar nicht heben kann, ohne die auf Befruchtung gerichteten Absichten der Pflanze zu fördern.

Die Bienen sind, wie Jeder weiß, gewiegte Architekten; beim Bau ihrer Waben haben sie mit den sechseckigen Zellen die schwierige Aufgabe, das Maximum von Konstruktionsstärke und Raumausnutzung mit dem Minimum von Materialaufwand zu vereinigen, auf's glücklichste gelöst. Bis die kleinen Baumeister ihre hohe Kunstfertigkeit erreichten, sind jedenfalls ungezählte Jahrtausende vergangen. Der ursprüngliche Instinkt mag die den Hummeln und Bienen gemeinsamen Urahnen dazu getrieben haben, unregelmäßige Zellen zu konstruiren, so wie wir das heute noch in den Nestern der Hummeln beobachten können, die in den Anfängen der Kultur stecken geblieben sind, während die Linie der Bienen, nachdem sie vom großen Stamme sich abgezweigt, stetig auf den Fortschritt bedacht gewesen ist.

Sobald die Hummelkönigin unter einem bemoosten Wurzelstocke, zwischen Steingeröll, in einem verlassenen Wieselloch oder sonstwo einen für die Gründung der Kolonie passend erscheinenden Platz gefunden hat, trägt sie Blüthenstaub und Honig dort zusammen, knetet daraus eine kompakte Masse und legt darauf ihre Eier ab. Die auskriechenden Larven graben sich in den Klumpen ein und spinnen darin nach erreichter Maturität ihre Cocons. Wenn aus diesen die jungen Hummeln zum Vorschein gekommen sind, werden die leeren Gehäuse als Honigbehälter benutzt, und erst wenn die so gewonnenen Vorrathskammern nicht mehr ausreichen, machen die Arbeiter der Kolonie primitive Versuche, aus Wachs rundliche Zellen in ganz unregelmäßiger Anlage herzustellen. Viele braucht's nicht, da ja doch die ganze Herrlichkeit im Herbst ein Ende nimmt.

Für die Entwicklung der Waben des Bienenstockes aus solchen einfachen Anfängen heraus ist die Köstlichkeit des zum Bauen verwendeten Materials maßgebend gewesen. Um ein Gramm Wachs absondern zu können, muß die Biene fünfzehn bis zwanzig Gramm Honig konsumiren, und es liegt auf der Hand, daß diejenigen Gemeinwesen, welche Mittel und Wege fanden, mit dem kleinsten Quantum des betreffenden Fabrikates sich zu behelfen und dafür den nichtverbrauchten Honig für den Winter zu sparen, einen Vorsprung vor anderen, weniger geschickten gewannen. Durch das Walten der natürlichen Selektion wurden nach der angestrebten Richtung hin immer günstigere Resultate erzielt, bis schließlich die äußerste Grenze der Vollkommenheit erreicht worden war, die wir jetzt im Bienenstock bewundern.

Bienen aus dem gleichen Stock erkennen einander nach längerer Trennung wieder, wahrscheinlich durch den Geruchssinn. Auch Mittheilungen verstehen sie sich zu machen. Daß sie einen lebhaften Widerwillen gegen Düfte bekunden, die auch unsere Nasen beleidigen, dafür will ich einen Beleg geben.

Wir hatten da vor ein paar Jahren im Garten Frühkartoffeln gesteckt in einem Beete, das nur wenige Schritte von unseren vier Bienenstöcken entfernt war. Im Vorsommer fiel's den Krähen, die im nahen Walde ihr Standquartier hatten, ein, die saftigen jungen Erdäpfel auszugraben, und so großen Geschmack fanden sie an dieser Kost, daß wir uns veranlaßt sahen, unter die diebische Bande zu schießen und einen der erlegten Uebelthäter, den andern, zum abschreckenden Exempel, am nächsten Baume festzunageln. Die Krähen blieben weg, dagegen schien der Teufel in die Bienen gefahren zu sein. Niemand durfte es wagen, an die Stöcke heranzutreten; Menschen und Thiere wurden manchmal schon beim bloßen Vorbeipassiren überfallen und jämmerlich zerstochen. Das ging eine Weile so fort; die Nachbarn beschwerten sich; die Bienen waren zur reinen Landplage geworden. Schließlich klärte die Sache sich auf: Eines Morgens ging ich dicht an dem Baume mit der gekreuzigten Krähe vorüber und bemerkte, daß jede von Federn entblößte Stelle des todten Körpers mit Bienenstacheln gespickt war. Die Insekten hatten an dem Gegenstande, der einen ihnen unerträglichen Gestank verbreitete, sich rächen wollen und dabei zu Hunderten sich aufgeopfert. Die Biene kann ihren mit einem Widerhaken versehenen Stachel aus der damit geschlagenen Wunde nicht herausziehen und erleidet infolge dessen selber fatale innere Verletzungen. Der Kadaver wurde schleunigst bei Seite geschafft, die Bienen beruhigten sich und wir konnten wieder ungefährdet den Garten betreten.

Für die Interessen der Kommune sind die Arbeitsbienen jederzeit bereit, das Leben einzusetzen; Gefühle rein persönlicher Freundschaft scheinen ihnen dagegen fremd zu sein. Auch der der Königin erwiesene Respekt beruht lediglich auf dem Nützlichkeitsstandpunkte des Schwarmes. Nie habe ich beobachtet, daß die einzelne Biene einer in Nöthen gerathenen Genossin beispringt, wie dies z. B. die Ameise thut. Hält man auf dem Flugbrette eine Arbeiterin fest, dann kümmern sich die andern nicht um die Gefangene. Geht man noch weiter, zerquetscht man das Thierchen, dann fröhnen die am Leichnam Vorbeikommenden unbedenklich dem Kanibalismus; mit offenkundigem Behagen saugen sie den aus dem Körper geflossenen süßen Saft auf.

An den Menschen, der sich viel mit ihnen abgibt, gewöhnen sich Bienen und Hummeln; man kann sagen, daß sie bis zu einem gewissen Grade zahm werden.

Ich mache mir ein Vergnügen daraus, alljährlich ein Dutzend Hummelköniginnen im Zimmer zu überwintern, wo sie in einer mit Moos ausgefütterten Schachtel Quartier beziehen. Die Schachtel hat einen Glasdeckel und ein Schiebethürchen an der Seite. Täglich gebe ich meinen Pensionärinnen ein paar Stunden Freiheit, und in der Regel haben wir schon nach Verlauf der ersten Wochen uns so befreundet, daß die komischen, dicken Thierchen mir furchtlos auf den Händen herumkrabbeln. Ungenirt naschen sie von den zwischen den Fingern gehaltenen Zuckerbrocken, ohne zu fliehen oder zu stechen, wenn ich sie streichele. Ihre Wohnstätte suchen sie meist wieder von selber auf, sie nehmens aber auch nicht übel, wenn ich sie behutsam anfasse und zum Thürchen trage.

Da wir dem ästhetischen Geschmacke des Bienenvolkes zum guten Theil den unsere Wiesen und Auen schmückenden Blumenflor verdanken, verdienen die über den Farbensinn dieser Insekten angestellten Untersuchungen Beachtung. Als Resultat hat sich ergeben, daß Blau die Lieblingsfarbe ist und daß in der Ordnung, in welcher sie bevorzugt werden, Weiß, Gelb, Roth und Grün folgen. Zur Erklärung der damit in scheinbarem Widerspruche stehenden Thatsache des nicht übermäßig häufigen Vorkommens blauer Blumen nimmt man an, daß diejenigen Pflanzen, welche heute blaue Blüthen tragen, Abkömmlinge von ursprünglich grünblüthigen sind, die im Verlaufe der Jahrtausende, unter dem Einfluß der ihnen von den Bienen zugewendeten Kultur, die rothen, gelben und weißen Zwischenstadien bereits durchlaufen haben.

Um sich darüber zu vergewissern, ob Bienen auch durch den Gehörsinn geleitet werden, stellte der hervorragende englische Entomologe Lubbock eine Schale von Honig auf eine nahe am Hause im Garten plazirte Spieldose, die zwei Wochen lang tagsüber im Gange erhalten wurde. Während dieser Periode kamen die Bienen regelmäßig und machten sich die bequeme Fouragiergelegenheit zu Nutze. Die Dose wurde nun mitsammt dem Honig über Nacht nach dem nächstgelegenen Zimmer des Hauses gebracht und am folgenden Morgen die Musik bei offenen Fenstern wieder fortgesetzt. Die Bienen blieben aus. Erst nachdem man einige eingefangen und im Zimmer freigelassen hatte, fanden diese den Honig, flogen nachher in's Freie und kehrten bald mit zahlreichen Genossen in der früheren Regelmäßigkeit wieder ein.

Daß der Gehörsinn den Bienen nicht fehlt, ist trotzdem mit Bestimmtheit anzunehmen. Der Ton, mit dem die alte Stammmutter, wenn die Schwärmzeit gekommen ist, die junge königliche Brut davon avisirt, das sogenannte Pfeifen, kann in einiger Entfernung vom Stocke deutlich vernommen werden und wird auch von denen, welchen es gilt, zweifelsohne verstanden, da sie ebenso vernehmlich antworten. Möglich, daß Insekten uns verständliche tiefe Töne nicht empfinden, dagegen sehr hohe, deren Schwingungen auf unsere Gehörnerven keinen Eindruck machen. Möglich auch, daß diese Geschöpfe Sinneswahrnehmungen haben, von denen wir, mangels analoger Organe, uns überhaupt keine Vorstellung machen können.

Beim Bienenvolk gründet sich die königliche Würde nicht auf die Geburt, sondern auf die Erziehung oder, richtiger ausgedrückt, auf die Fütterung. Ist das Bedürfniß nach einer neuen Königin eingetreten, dann wird eine solche aus einer Larve, die unter gewöhnlichen Verhältnissen zu einer Arbeiterin sich entwickelt haben würde, einfach durch vergrößerte Speiserationen und durch Erweiterung des Wohnraumes des heranwachsenden Pfleglings gezüchtet. In jeder weiblichen Larve schlummert der Keim der Größe, aus jeder könnte eine Königin entstehen, nur wenige aber sind auserwählt. Der großen Masse, deren Loos die Arbeit ist und zum Besten des Gemeinwesens auch sein muß, werden ehrgeizige Strebereien von Jugend auf unmöglich gemacht.

Moltke und der Papst.

Es war im Juni 1846. Moltke weilte damals als Adjutant des in Italien lebenden Prinzen Heinrich von Preußen in Rom. Der Prinz lag zu der Zeit bereits schwer krank darnieder. Als Moltke ihm die Nachricht von dem Ableben des Papstes Gregor XVI. brachte, war der Prinz, der diesen Papst hoch verehrt hatte, tief erschüttert und sagte: „Ich werde ihm bald folgen." Und das Wort wurde zur Wahrheit. Am 17. Juni 1846 ging aus dem Conclave der bisherige Bischof von Imola, Kardinal Graf Johannes Mastai-Ferretti, als Papst hervor und bestieg den päpstlichen Stuhl unter dem Namen Pius IX. — Kurz nach des Letzteren Krönung entschlief der Prinz Heinrich, und Moltke fiel die Aufgabe zu, die Leiche seines prinzlichen Herrn in die Heimath zu geleiten. Bevor der Leichenkondukt Rom verließ, wurde Moltke von dem neuerwählten Papst in längerer Abschiedsaudienz empfangen. Zum Schlusse derselben überreichte der Papst dem Major von Moltke ein Bild zum Andenken. Es war die Nachbildung einer der berühmten Fresken, mit der die Hand des größten Meisters die sixtinische Kapelle geschmückt hat, die eines der vier apokalyptischen Reiter, des Krieges. Bevor Pius das Bild Moltke übergab, ergriff er eine Feder und schrieb eigenhändig die Worte der lateinischen Uebersetzung des neuen Testaments der Vulgata, welche sich auf diesen Reiter beziehen, darunter nämlich die Worte: "Datus est ei magnus gladius" (Es ist ihm ein großes Schwert gegeben worden). — Und sich zu Moltke wendend und ihm das Bild übergebend, sagte der Papst: „Dies Wort soll ein bedeutungsvolles für Sie sein. Ich glaube, daß auch in Ihre Hand ein großes Schwert gelegt worden ist, das Sie zu hohem Ruhme führen wird. Doch weiß ich auch, daß Sie dieses Schwert niemals gegen mein Vaterland, gegen mein liebes Italien, zücken werden." Dieses fast prophetische Wort soll auf Moltke tiefen Eindruck gemacht und er sich desselben in seinen späteren Ruhmestagen noch häufig erinnert haben.

Beethoven und Himmel.

Als Beethoven vor nunmehr hundert Jahren längere Zeit in Berlin weilte, war dort Himmel, der Komponist des vielgegebenen Liederspiels „Fanchon" und des noch heute bekannten Liedes „An Alexis" Hofkapellmeister. Dieser besaß nach Beethovens Urtheil „ein ganz artiges Talent", hielt sich aber, da er in Berlin sehr gefeiert war, dem aus Wien kommenden Klaviervirtuosen — als Komponist war Beethoven damals erst wenig bekannt — für weit überlegen. Auch als musikalischer Improvisator glaubte er es mit Meister Ludwig aufnehmen zu können und forderte ihn, als sie einmal Unter den Linden spazieren gingen, zu einem Wettkampfe auf. Sie traten in ein Privatzimmer des Jagor'schen Lokals, in dem ein Klavier war, und hier phantasirte zuerst Beethoven in seiner ganz einzigen Weise. Dann gab auch Himmel seine Inspirationen zum Besten, allein als der Hofkapellmeister eine halbe Stunde lang seine musikalische Weisheit ausgekramt hatte, unterbrach sein Zuhörer ihn mit der lächelnd hingeworfenen Frage: „Nun, Himmel, wollen Sie denn noch nicht einmal ordentlich anfangen?" Wüthend sprang Himmel auf und wurde grob, Beethoven blieb ihm nichts schuldig, meinte aber nachher zu seinem Schüler Ries: „Ich meinte wirklich, Himmel habe nur so ein bißchen präludirt."

Nur für

Männer.

Ein freies Versuchs-Packet dieser neuen Entdeckung per Post verschickt an jeden Mann, der seinen Namen und Adresse einschickt. — Stellt Kraft und Stärke schnell wieder her.

Freie Probe-Packete einer der merkwürdigsten Heilmittel werden an Alle per Post verschickt, die an das State Medical Institute schreiben. Sie heilten viele Männer, die jahrelang gegen geistiges und körperliches Leiden ankämpften, hervorgerufen durch verlorene Manneskraft, so daß das Institut sich entschloß, freie Probe-Packete an Alle, die darum schreiben, zu verschicken. Es ist eine Behandlung im Hause und alle Männer, die an irgend einer Form geschlechtlicher Schwäche leiden, hervorgerufen durch Jugendsünden, frühzeitigen Verlust an Kraft und Gedächtniß, schwachen Rücken, Varicocele oder Zusammenschrumpfen einzelner Theile, können sich jetzt selbst im Hause kuriren.

Das Heilmittel hat einen merkwürdig angenehmen und warmen Einfluß und scheint direkt auf die gewünschte Stelle zu wirken, indem es Kraft und Entwickelung, wo es nöthig ist, gibt.

Es heilt alle Leiden und Beschwerden, die durch jahrelangen Mißbrauch der natürlichen Funktionen entstanden sind, und ist ein absoluter Erfolg in allen Fällen. Auf Ansuchen an das State Medical Institute, 740 First National Bank Gebäude, Fort Wayne, Ind., womit Ihr angebt, daß Ihr eines der freien Probe-Packete wünscht, wird Euch solches prompt geschickt werden. Das Institut wünscht sehnlichst die große Klasse von Männern zu erreichen, denen es unmöglich ist, ihr Heim zu verlassen, um sich behandeln zu lassen, und die freie Probe wird es ermöglichen, ihnen zu zeigen, wie leicht es ist, von sexueller Schwäche geheilt zu werden, wenn die richtigen Heilmittel angewandt werden. Das Institut macht keine Beschränkung. Jedem Mann, der schreibt, wird ein freies Probe-Packet, sorgfältig in einem einfachen Packet versiegelt, zugeschickt, so daß sein Empfänger nicht in Verlegenheit oder Gerede zu befürchten braucht. Leser werden ersucht, ohne Aufschub zu schreiben.

Die Friedenskonferenz.

(Originalbericht Wippchens.)

Haag, den 11. Juni 1899.

Das Knie — ich spreche natürlich von einem männlichen — soll noch erst gefunden werden, über welches sich eine so große Aufgabe, wie die Errichtung des ewigen Friedens, brechen ließe. Man wird mir zugeben, daß es ein unbilliges Verlangen wäre, eine Stadt wie Rom an einem Tage zu erbauen. Dazu gehört denn doch mehr als eine Reihe von sieben Hügeln. Ist ein Ding gut, so will es Weile haben. Festina mit Lente! Das ist ein wahres Wort. Als die Friedenskonferenz zusammentrat, glaubten alle Sporne, die nur halbwegs heiß waren, nun werde die Thür des Janustempels überhaupt sich nicht wieder öffnen, es gehöre der Erisapfel fortan zu den seltenen Delikatessen und die letzte Fackel der Zwietracht sei verlöscht. Das war natürlich falsch. Denn seit es Menschen gibt, existirt auch der Krieg. Schon als es noch keine Waffen gab, griff der Eine zur Schleuder, der Andere zum Eselskinnbacken, den Gegner zu vernichten, und nun sollten die jahrtausendealten Haare, in denen sich die Menschen ununterbrochen liegen, wie ein Gott aus der Maschine ausfallen? Das war doch ein unbilliges Verlangen.

Die Friedenskonferenz kann so wenig zaubern, wie es ein Taschenspieler kann. Sie hat keine Wünschelruthe, die sie dem Krieg geben könnte, bis er zu wüthen aufhört. Sie kann nicht zu jedem Sesam sagen, er solle sich öffnen. Aber sie hat doch den ersten Schritt gethan, um in den Schweiß der Edlen zu kommen, dessen, wie es Klopstock versichert, die Unsterblichkeit werth ist, und mit diesem ersten Schritt ist der Bann — verzeihen Sie das harte Wort! — gebrochen.

Freilich, von Abrüstung ist nicht mehr die Rede. Wenn die Delegirten das Wort Abrüsten hören, so werden sie unruhig und sind verletzt. Sie halten die Zumuthung, für Abrüstung stimmen zu sollen, für eine persönliche Beleidigung, die nur mit Stirnrunzeln abgewaschen werden könne. Die Straßenjungen nicht nur, sondern auch die Straßenalten haben sich dieser Thatsache bemächtigt und necken die hohen Staatsmänner auf der Straße mit dem ihnen höchst fatalen Wort. Sie singen die Bevollmächtigten an:

Gibt's denn hinieden
Keinen Stuhl für den Frieden?

Und namentlich der russische ist sehr gekränkt, wenn er singen hört:

Gibt es denn hier
Keinen Stuhl für Mir?

Ich habe schon mitgetheilt, daß Mir russisch ist und der Frieden heißt, und dieses deutsch klingende Wort bildet denn auch die Handhabe zu den allerleisten Anspielungen, mit welchen die Delegirten aus der Haut gefahren werden. Als neulich einer dieser Herren auf die Frage nach seinem Befinden antwortete: „Mir geht es gut," wurde ihm geantwortet, man behaupte in Europa das Gegentheil, man sage, es gehe Mir durchaus nicht gut. In dieser und ähnlicher Weise äußert sich hier die gereizte Stimmung.

Viel weiter ist man mit dem Schiedsgericht gekommen. Aus einer als indiskret bekannten Quelle habe ich das Folgende zu erfahren gesucht:

In dem Moment, wo der Horizont zweier Nationen von schwarzen Punkten getrübt erscheint, wird das Schiedsgericht eingeladen, im Haag zusammenzutreten.

Damit die übrigen Nationen die Ueberzeugung gewinnen können, daß es sich nicht um eine Komödie handle, wird Bertha v. Suttner beauftragt, die betreffenden Telegramme an die Schiedsrichter im Haupttelegraphenamt aufzugeben.

Alsdann verfügen sich die Schiedsrichter auf dem kürzesten Wege nach dem Haag. Denselben wird, da man auf eine rasche Entscheidung hofft und rechnet, ein größerer Vorschuß auf die Diäten nicht gewährt. Dagegen wird ihnen ein Orden von jeder in Zwietracht gerathenen Nation zugesichert, damit sie nicht etwa eine dieser Nationen, welche vielleicht mit ihren Rüstungen nicht ganz fertig ist, in ihrem Spruch besonders begünstigen.

Der erste Schuß gilt als Zeichen der Eröffnung der ersten Sitzung des Schiedsgerichts. In dieser ersten Sitzung findet die Wahl des Vorsitzenden und der übrigen Mitglieder der Bureaus statt, worauf der erste Gegenstand der Tagesordnung „Feststellung eines gemeinsamen Kostüms bei offiziellen Hoffestlichkeiten" erledigt wird.

Die Berichterstatter der Presse sind von den Sitzungen des Schiedsgerichts ausgeschlossen, dürfen sich aber in der Nähe des Huis ten Bosch aufhalten.

Vor der Eröffnung der Feindseligkeiten macht das Schiedsgericht die beiden feindlichen Nationen auf die Folgen einer Niederlage aufmerksam und beschwört sie, es nicht darauf ankommen zu lassen.

Das Schiedsgericht sorgt dafür, daß in allen Läden, Hotels, Restaurants und Caféhäusern bunte Postkarten mit Darstellungen der Kriegsgreuel zu haben sind.

Nach der ersten Schlacht fragt das Schiedsgericht bei der siegenden Nation an, unter welchen Bedingungen sie sich bereit finden ließe, auf die Fortdauer des Kampfes zu verzichten.

Erfolgt keine Antwort, so wartet das Schiedsgericht die zweite Schlacht ab und theilt dies in einem Rundschreiben den sämmtlichen Groß- und Kleinmächten mit. Dieses wird ausnahmslos eingeschrieben (rekommandirt) abgeschickt.

Hierauf stellt das Schiedsgericht fest, ob es das Siegel, mit welchem seine sämmtlichen schriftlichen Mittheilungen verschlossen werden, einen ruhigen Bach, an welchem ein lieblicher Knabe gelagert liegt, oder einen entkleideten Kriegsgott darstellen soll und sogleich in Arbeit zu geben ist.

Fährt die unterliegende Nation fort, ehrenvoll besiegt zu werden, so ertheilt ihr das Schiedsgericht den Rath, nachzugeben. Lautet die Antwort der unterliegenden Nation, sie sei mit Rath versehen, so drückt das Schiedsgericht sein aufrichtiges Bedauern aus und vertagt sich bis zur Beendigung des Krieges.

Zum Einzug der Siegestruppen in die Residenz erhalten die Mitglieder des Schiedsgerichts und ihre Damen Karten zur Tribüne der höchsten Behörden, welche am Thor errichtet ist.

So viel über das Schiedsgericht. Auch das Bestreben, die Geschosse, wie überhaupt die ganze Kriegführung gewissermaßen zu humanitaren, — ein neues Wort, auf das ich mir etwas einbilde, nämlich das humanwerden, — hat einen Schritt vorwärts gethan. Alle Großmächte haben sich verpflichtet, ihren Truppen niemals

1. mit vergifteten Pfeilen zu bewaffnen, mit Geschossen also, welche die Getroffenen einem langjährigen Siechthum preisgeben,

2. keine Jungfrau an der Spitze der Armee zu stellen, da es allgemein bekannt ist, welchen Schaden Jeanne d'Arc den Engländern im fünfzehnten Jahrundert zugefügt hat, indem sie ihnen einige Schlachten und Schiller den unsterblichen Stoff zu seiner romantischen Tragödie lieferte,

3. niemals die Ernten in Simson's Weise dadurch zu verwüsten, daß mehrere hundert Füchse, mit den Schwänzen zusammengebunden, an denen brennende Fackeln befestigt wurden, in die Felder getrieben werden, die selbstverständlich unrettbar verloren sind,

4. niemals die als trojanisches Pferd verpönte Kriegslist anzuwenden, um die Garnison einer Stadt, in die das künstliche Roß gebracht worden, von den in demselben verborgenen Bewaffneten vernichten zu lassen u. s. w.

Eine derartig rücksichtslose und von aller Kultur unbeleckte Kriegführung wird also in Zukunft fortfallen. Leider konnte aber England noch nicht veranlaßt werden, seine Dum-Dum-Geschosse fallen zu lassen. Diese Geschosse verwunden den Getroffenen schändlich, und die Friedenskonferenz beschloß daher mit 18 gegen 3 Stimmen, sie von der Kugelliste zu streichen. England erklärte aber, es habe zwar nichts dagegen, wenn im Kriege alle Großmächte das Scharfschießen abschafften, bis dahin aber könnte es seine Dum-Dum-Geschosse nicht missen, und so sind diese schändlichen Kugeln zwar mit 15 Stimmen abgeschafft, werden aber nach wie vor im Kriege zur Verwendung kommen.

Was die Behandlung der Kriegsgefangenen betrifft,, so soll diese gleichfalls im humanitären Sinn geregelt werden. Das ist allerdings keine leichte Aufgabe. Einer der italienischen Delegirten sagte: „Meine Herren, ich bin sehr dafür, daß die Gefangenen gut behandelt werden. Aber wie gut? Das ist doch die Frage. Wenn wir verlangen, daß der Gefangene während der Dauer des Krieges in einem guten Hotel untergebracht wird, freies Entree in alle Theater erhält, Taschengeld bekommt, auf einige Zeitungen seines Heimathlandes abonnirt und im Radfahren unterrichtet wird, so ist doch die Gefahr vorhanden, daß ganze Regimenter direkt in eine feindliche Stadt marschiren und sich gefangen melden, um längere Zeit fern vom Geräusch des Krieges ein angenehmes Leben führen zu können. Der Feind brauchte solchen Gefangenen nur das Ehrenwort zu geben, seine humanen Verpflichtungen zu erfüllen. Da hörte der Krieg doch auf!" Ein allgemeines Gelächter entstand. Ja, rief es von allen Sesseln, wir wollen ja doch, daß der Krieg aufhöre! Hierauf ergriff der russische Bevollmächtigte das Wort: „Meine Herren, ich werde meinem hohen Herrn Bericht erstatten. Allerdings wäre der ewige Frieden erreicht, wenn die Gefangenen so behandelt werden, daß sie nicht mit Rentiers tauschen. Dann würde jeder Krieg damit beginnen, daß beide Armeen auf die entgegengesetzte Seite marschiren und sich auf Gnade und Ungnade, in diesem Falle ja nur auf Gnade ergeben, so daß wegen der kostspieligen Behandlung einer so großen Zahl von Gästen die sogenannten Kriegführenden gezwungen werden, um jeden Preis Frieden zu schließen, um dem Staatsbankerott schleunigst auszuweichen. Wie ich den Zaren kenne, wird er in seiner ernsten Absicht, dem Krieg die Kehle zuzuschnüren, ausrufen: „Gewiß doch! Dieser schutka (Spaß) ist nicht so glupo (dumm), wie er aussieht. Gehen wir heran an den salo (Speck). Es wäre ja großartig, wenn sich die Völker einen Krieg wünschen, um einmal einige Wochen lang angenehm leben zu können!

Ob der Zar so sprechen wird? Es bleibt abzuwarten.

(„Kl. Journal," Berlin.)

SCHROEDER'S
465-467 MILWAUKEE AVE. COR CHICAGO AVE
Thurmuhr-Apotheke.

Günstige Gelegenheit,

Patent-Medizinen zu kaufen.

Freies echter importirter Hamburger Thee	17c	Malted Milk, die 50c-Größe	38c
Freies echtes importirtes Hamburger Pflaster	12c	Malted Milk, die 1.00-Größe	76c
St. Bernards Kräuter Pillen	17c	Malted Milk, die 3.75-Größe	3.00
Castoria	25c	Nestles Kindermehl	38c
St. Jacobs Oel	35c	Paines Celery Compound	75c
Hamburger Tropfen	35c	Hoods Sarsaparilla	75c
		u. s. w., u. s. w.	

Briefliche Aufträge von außerhalb der Stadt wohnenden Kunden erfüllt. — Verlangen Sie unsere Preise für irgendwelche in unser Fach einschlagende Artikel. Sie ersparen Geld.

Motorwagen für Heereszwecke.

In das diesjährige deutsche Militärbudget ist eine Summe eingestellt und anstandslos bewilligt worden, um die Benutzung des Motorwagens für Heereszwecke möglichst zu fördern, und bei den diesjährigen Manövern sollen nach Ankündigung des Kriegsministers bereits eine Anzahl solcher Wagen zur Verwendung kommen, nachdem man bei den vorjährigen mit einem eine Probe angestellt hatte.

Das „Berl. Tageblatt" nimmt daraus Anlaß zu folgenden sehr richtigen Betrachtungen:

„Der Vorzug der Motorwagen für militärische Zwecke ist so groß, daß keine Heeresleitung darauf verzichten kann, derartige kriegsbrauchbare Vehikel zu erlangen. Der Gedanke, Motorwagen für fechtende Waffen nutzbar zu machen, wird jedoch von vornherein abgelehnt werden müssen. Allein, wenn man die Vehikel als nur zur Verwendung auf gebahnten Straßen geeignet betrachten kann, so würden sie eine Entlastung und Vereinfachung herbeiführen, die jeden Feldherrn mit hoher Freude erfüllen müßte. Die Armeen brauchen Munition, Nahrungsmittel; Menschen und Materialien müssen damit nach- und abgeführt werden, bei dem heutigen Volksheere mehr als je zuvor. Durch den Fortfall der Pferde verkürzen sich die Marschtiefen der Troßkolonnen jeder Art mindestens um die Hälfte, theilweise um viel mehr. Dieser eine Umstand ist von so hohem Einfluß, daß der Motorwagen für Kriegszwecke unbedingt als Ideal angestrebt werden muß. Hierbei wird noch davon abgesehen, daß, wo die Umstände es erlauben, die Fortbewegung eine weit schnellere sein wird. Die Tagesleistungen können sich gegen bisher vielleicht vervierfachen, wenn die Straßen gut, die Steigungen nicht erheblich sind. Aus dem Fortfall der Pferde ergibt sich wieder eine große Vereinfachung: Wer im Kriege längere Zeit sehen konnte, wie es hinter der Armee zugeht, muß die Aussicht, die Pferde und ihre Versorgungsmannschaften als Fahrer vom Bock und Sattel los zu werden, geradezu bejubeln. Denn das Beste ist hier nicht und kann hier nicht sein. Man spart außer den Pferden überdies viele Menschen und durch den Fortfall beider wieder wesentliche Gewichte blos an Nahrungsmitteln; denn auch die lebenden Wesen der Trosse essen und trinken, gebrauchen also bei mehreren Tagemärschen recht erhebliche Mengen. Im Jahre 1866 wurde in Böhmen viel das Scherzwort gehört, wenn die Verpflegungskolonnen ankommen, haben ihre eigenen Pferde den Hafer und ihre eigenen Leute das Brod aufgezehrt, so weit sie nicht unterwegs verdorben waren. Hierzu kommt der unaufhörliche Verdruß wegen der Geschirre, des Beschlagens der Pferde, der Reparaturen an den Fahrzeugen u. s. w.; endlich die Schwierigkeit, Disziplin bei den langen Kolonnen aufrecht zu erhalten, deren Menschen die Disziplin zum Theil vergessen, zum Theil gar nicht gelernt haben u. s. w. — Die Motorwagen können vielleicht auch als Truppenwagen — sogenannte kleine Bagage — und als Sanitätswagen für Feldlazarethe und für die Feldpost Verwendung finden und würden alsdann hier ebenfalls erhebliche Vortheile zeitigen. Jedenfalls ist eins sicher: Je mehr es gelingt, lebende Wesen, die nicht Streitbare sind, aus dem großen Volksheere auszuschalten und durch technische Vorrichtungen zu ersetzen, um so beruhigter wird ein Feldherr in einen Krieg ziehen können, der, wenn er mit richtigen Augen die Dinge der Zukunft betrachtet, von der Sorge bedrückt sein muß, daß weniger das Operiren und Fechten die Lebewesen erschreckend verbrauchen werden, als die Schwierigkeit, ja Unmöglichkeit, sie rechtzeitig und regelmäßig zu verpflegen. Jeder Esser weniger, der entbehrt werden kann, ist ein Gewinn, und darin liegt einer der Hauptgründe, daß die Motoren auf dem militärischen Gebiete eine Zukunft haben werden."

— Poesie und Prosa. — Sie sind so nachdenklich — hat der wunderbare Anblick auf das ewige Meer Sie so gestimmt? — Ach nein — ich dachte nur, ob wir heute Abend wieder gebackene Seezunge bekommen!

— Dummheit oder Hohn? — Warum sind Sie denn mit der Miethe aufgeschlagen? — Ja wissen's, gestern ist eine Klavierspielerin nebenan gezogen, und da haben's die Musik den ganzen Tag gratis.

Unser dritter großer halbjährlicher Fabrik-Rester-Verkauf,

Copyrighted von Herrn C. A. Lockhart und von ihm persönlich geleitet—ist der Magnet, der die Masse diese Woche nach dem Großen Laden mit unwiderstehlicher Gewalt ziehen wird. Der Magnetismus, der in neuen, begehrenswerthen Waaren zu positiv halben Preisen steckt, zieht die Frauen sowohl wie die Männer mit dynamitischer Kraft, und wenn ein solcher Verkauf verstärkt wird durch den persönlichen Magnetismus eines Mannes wie Lockhart—der, nebenbei bemerkt, die Vorsteher der Departements elektrisirt hat—so kann die einzige Folge ein Massen-Andrang sein, wie Ihr ihn untenstehend abgebildet seht. Wir haben den Großen Laden dem Herrn Lockhart überwiesen, mit der Vollmacht, seine eigenen Preise zu machen, seine eigenen Auslagen zu besorgen, seinem eigenen Ermessen zu folgen. Er schrieb uns vor einiger Zeit: „Lassen Sie mich das Geschäft eine Woche führen, und ich werde einen Fabrik-Rester-Verkauf veranstalten, der das Geschäft, verglichen mit irgend einer Woche im Juli, die Sie je gehabt haben, verdoppeln wird." Wir wissen, daß keine Woche, kein Tag vergeht, an welchem Lockhart nicht einen Fabrik-Rester-Verkauf in irgend einem großen Laden in irgend einer Stadt der Ver. St. abhält und wir wissen, daß jeder einzelne dieser Verkäufe ein ungeheurer Erfolg ist. Deshalb telegraphirten wir zurück: „Sehr wohl, kommen Sie her, der Große Laden steht zu Ihrer Verfügung." Er ist hier und wenn Ihr das Nachstehende sorgfältig leset, so werdet Ihr bald sehen, daß er im Ernst ist und Euch thatsächlich die allergesuchtesten Waaren zum halben Preise bietet.

Notiz—Kein „Stehen in der Reihe" oder Umherjagen, bis man das Angezeigte findet, um die Antwort zu erhalten „Alles verkauft" wie es in manchen Läden geschieht, sondern reichlich von Allem und genug Verkäufer um Euch zu bedienen.

Freie Hochbahn-Tickets. Nachdem Ihr einen Einkauf gemacht habt, gebt den Zettel, der Euch beim Eintritt in den Großen Laden durch die neue Loop Station eingehändigt wurde, zusammen mit dem Einkaufs-Check in der Kohlen-Office, Hauptfloor, oder der 2. Floor Transfer Office ab, und Ihr erhaltet ein **Retour-Ticket frei.**

Fabrik-Rester-Korsets.

Wir lassen es bei den Fabrik-Restern und unseren Fabrik-Rester-Preisen für Corsets auf die kritischste Untersuchung ankommen, da wir wissen, daß dieselbe zu Gunsten des Großen Ladens ausfällt, und daß Ihr genug Corsets kaufen werdet, um für ein Jahr zu reichen.

Ein großes Assortiment von Fabrik-Rester Korsets — werth von $1 bis $2.50 — in der Partie befinden sich W. C.C. Royal Worcester, in Weiß, Drab, Schwarz, Pink und Blau, hübsch mit Spitzen und Band besetzt — nie für weniger als $2.00 das Paar verkauft — ebenso das P. D. — Sonnette, aus Pongee gemacht, H. & S. Batiste — und alle andern beliebten Fabrikate . . . **69c**

Das neue kurze Hüften Korset — in zierlichen Dresden Effekten — ausgezeichnetes Material, Futter und Finish, vollkommenste Formen . . . **29c**

Sommer-Korsets — starkes Netz — doppelter Stahl, Sateen gestreift — werth 50c . . . **19c**

Fancy Waaren etc.

Unser Fabrik-Rester-Verkauf bedeutet wunderbare Verkäufe — wunderbar, weil die Moden gut sind.

Unüberzogene Daunen-Kissen—250 Dutzend—geruchlos und staubfrei—ein 50c Werth—zum Fabrik-Rester-Preise . . . **14c**

Stamped Pillow Tops—in effektiven, leicht zu verarbeitenden Mustern—Werthe bis zu 50 — alle in einem Haufen—Fabrik-Rester-Preis . . . **4c**

Importirte Tapestry Tops für Sopha-Kissen — prachtvolle elegante Farben — immer für 25c verkauft—Fabrik-Rester-Preis . . . **12c**

Unser ganzes Lager in hübschen finished Kissen—in schönen Farben — einige mit schönen Blumen und japanischen Stickereien—Werthe bis zu $5, zu $1.48—Werthe bis zu $3—Fabrik-Rester-Preis . . . **75c**

Battenberg Muster—alle unsere neuesten Taschentuch-Entwürfe—Doilies, Borders und Centers, werth bis zu 39c—Fabrik-Rester-Preis . . . **2c**

Fabrikrester-Bilder, Rahmen

zu Preisen, die große Verkäufe erzielen.

100 3-Panel gefüllte Screens — 5½ Fuß hoch, polirtes Eichen, mit bester Silkaline gefüllt — werth $2.25, Montag nur . . . **$1.00**

Gibson Bilder — in schmalen schwarzen Rahmen und breiten Mats — werth $1.00, Montag nur . . . **59c**

Große Partie von farbigen Facsimiles — in 11-18 Goldrahmen, passenden Ecken, vollständig matted und eingerahmt — werth 75c Montag nur . . . **29c**

Partie von importirten Oelgemälden — in sortirten Facons Rahmen—ein Bargain zu $1.25, Montag nur . . . **45c**

Pferde-Artikel.

Fabrik-Rester-Verkäufe wie hier angezeigt, erzielen die größten je im Juli abgehaltenen Verkäufe, mit einem Verlust an den Waaren anstatt des gewöhnlichen Profits.

500 Sommer Schooß-Decken, extra Qualität Momie Tuch, alle Muster, werth aufw. bis zu $1.15, zu . . . **45c**

300 extra feine Schooß-Decken, Fabrikanten-Muster, in allen neuen Schattirungen, in zwei Partien getheilt:

Lot 1—Werth bis zu $7.00 zu . . . **$3.25**

Partie 2—Werth bis zu $3.50 zu . . . **$1.75**

Fliegen-Netze, die berühmten Boß-Netze, in Schwarz oder Russet, 5 Bars, 60 Schnüre, werth $1.55, zu . . . **$1.00**

Buggy Peitschen, 5½ Fuß, schwarz . . . **3c**

Millers Geschirr-Seife, in Pfannen . . . **5c**

Der große Fabrik-Rester-Verkauf von Waschstoffen.

Die Bedeutung dieses Verkaufs wächst mit jedem Jahr, und sein Kommen wird mit Freuden begrüßt. Er beginnt hier morgen mit den neuesten und schönsten Moden von waschbaren Stoffen jeder Art — die besten Produkte der bedeutendsten amerikanischen Fabriken — und wir sagen nicht zu viel, wenn wir behaupten, daß dies unzweifelhaft die besten Werthe sind, die jemals nach Chicago kamen. Beachtet unsere Fabrik-Rester-Preise — Ihr bekommt den ganzen Profit des Fabrik-Rester-Verkaufs:

Prächtige Qualität figurirter und gestreifter Lawns—in hübschen Farben, passend für Outing Skirts etc. — Fabrik-Rester-Preis . . . **1½c**

Volle Standard karrirte Schürzen-Ginghams—gut, stark u. dauerhaft, die gewöhnl. 6c u. 7-Sorte —Fabrik-Rester-Preis . . . **3c**

Schwerer gestreift. Outing Flanell——passend für Hemden, Röcke, Sacques und Wrappers — welcher von 8c bis 10c verkauft wurde Fabrik-Rester-Preis . . . **4c**

Englische Flannelettes — in netten Mustern und hübschen Entwürfen —alle zu dem Fabrik-Rester-Preis von . . . **5c**

Fancy schwarze figurirte Brilliantines — Stoffe, welche von den Fabrikanten zu den doppelten unserer Fabrik-Rester-Preisen verkauft werden . . . **5c**

Extra feine karrirte und gestreifte Zephyr Ginghams — passend für Sommer-Kleider — gute 10c-Werthe — Fabrik-Rester-Preis nur . . . **5c**

Gestreifter u. figurirter fancy Kleider Pique — schöne Stoffe und gute Moden—alle zu unserm niedrigen Fabrik-Rester-Preis . . . **6c**

Yardbreite Kleider-Percale—alle die besten Stoffe in den neuen Mustern —hell und dunkel—Perkales, welche leicht 12½ bringen—Fabrik-Rester-Preis . . . **7½c**

Große baumwoll. Rock-Muster—sehr schwer, in hübschen Farben — jedes gemacht um für 50c verkauft zu werden — Fabrik-Rester-Preis . . . **19c**

Unser halbjährlicher Fabrik-Rester-Verkauf von

schwarzen, farbigen u. importirten Wasch-Kleiderstoffen

beginnt morgen. Wir haben größere und großartigere Vorkehrungen getroffen, als je zuvor — die Moden, Qualitäten und die ungeheuren Varietäten sind die besten je gesammelten, und vereinigen in sich Alles, um sie zu den größten Werthen zu machen, die je vorher den sparsamen Kleiderstoff-Käufern in Chicago geboten wurden, und welche die Gelegenheit dieser Fabrik-Rester-Preise mit Freuden benützen werden.

Schwarze Kleiderstoffe.

400 Fabrik-Rester Längen und einzelne Stücke 40-zöll. schwarze wollene Cheviots und Jacquard englische Mohairs werth bis 49c—Fabrik-Rester-Preis . . . **12½c**

300 Fabrik-Rester Längen 46-zöll. reinwollene Novelty, schwarze wollene Stoffe und 46-zöll. englische Seide-finished Mohairs, die gewöhnlichen State Str. 75c Stoffe — Fabrik-Rester-Preis . . . **35c**

1000 Fabrik-Rester Längen und Stücke von 48-zöll. fancy brokadirten und corded schwarzen Brilliantines, garantirt für Farbe und Tragen — $1.00 Qualität — Fabrik-Rester-Preis nur . . . **44c**

Farbige Kleiderstoffe.

200 Fabrik-Rester Stücke und Längen seidene und wollene Plaids u. reinwollene Mischungen — würden im gewöhnlichen Wege zu 25c verkauft—Fabrik-Rester-Preis . . . **8c**

500 Fabrik-Rester Längen und Stücke von 38 und 40-zöll. Covert Cloths, Tweed Mischungen u. Bicycle Suitings—39c und 49c Kleider-Stoffe—Fabrik-Rester-Preis **12½c**

750 Fabrik-Rester Längen von 15 bis 30 Yards jede — 46-zöll. reinwollene schott. Suitings, 46-zöll. reinwollene britisch gemachte Cheviot Mischungen u. erster Klasse Novelty Suitings—manche würden bis 75c per Yd. kosten — Fabrik-Rester-Preis . . . **22½c**

Feine Waschstoffe.

Van Buren Str. Eingang State Str.

800 Fabrik-Rester und Stücke von doppelbreitem baumwollenen Grenadines, Roth, Navy und Tan, gewöhnlich zu 10c verkauft — Fabrik-Rester-Preis . . . **1c**

1000 Fabrik-Rester, von 20 bis 30 Yards, ganz-schwarze Spitzengestreifte Grenadines u. Lawns, wird bei der Yard zu 12½c verkauft — Fabrik-Rester-Preis, nur, Yard . . . **5c**

1000 Fabrik-Rester Längen feine importirte Dimities, dunkel und hell, Novelty, franz. Lawns schwarze Open Work Spitzengestreifte Muslins und hochfeine Novelty Wasch-Stoffe, werth 20c Yard — Fabrik-Rester-Preis . . . **9c**

850 Fabrik-Rester Längen britische Piques, bestickte Swiß in fancy Farben, fancy karrirte leinene Ginghams, volle Yard breit, und mit Blumen gezeichnete französische Organdies, die gewöhnliche 25c Sorte—Fabrik-Rester-Preis . . . **11c**

1000 Fabrik-Rester Längen Koechlin & Baumgartner bester Novelty franz. Sateen, alle Farben, dunkel und hell, die reguläre 40c Qualität — Fabrik-Rester-Preis . . . **15c**

Fabrik-Rester-Bettzeug.

Unsere Einkäufe von Fabrik-Restern und den Ueberschuß-Lagern von Fabrikanten bringen Euch diese hochfeinen Sommer-Stoffe zu einem nominellen Preise.

42×36, 45×36 gut gemachte Kissen-Bezüge, werth 9c . . . **5c**

Volle Größe gehäkelte Marseilles Pattern Bettdecken, werth 65c . . . **45c**

Weiche, große Sommer-Bett-Blankets, weiß und lohfarbig, werth 75c — das Paar . . . **48c**

Die Clarendon Bettdecke, 2¼×2¼ Yards, prachtvolle Marseilles Muster, wirklich $1.35 werth . . . **69c**

„Lightweight", Silkoline auf beiden Seiten, mit Watte gefüllt, werth $1.25 . . . **95c**

Fabrikrester in Lederwaaren.

bieten prächtige Werthe, welche alle früher gebotenen Bargains von Waaren dieser Art übertreffen — Bargains, welche werth sind, daß man ihretwegen kommt.

Weiße Leder-Gürtel für Damen — gefüttert und gesteppt, dazu passende überzogene Schnallen—Fabrik-Rester-Preis . . . **8c**

Dog Collar Gürtel für Damen—Melba Gürtel, Patentleder-Gürtel, in allen den neuen Ledersorten und Facchen, gefüttert und gesteppt, — Gürtel werth bis zu 75c — Fabrik-Rester-Verkaufspreis . . . **39c**

Ungefähr 25 Styles in Combination-Portemonnaies für Damen — mit einfachen und doppelten Kleingeld-Abtheilungen und hübschen fancy Metall-Mountings, in den neuesten Facons und Farben—Portemonnaies werth bis zu 45c—Fabrik-Rester-Verkaufs-Preis . . . **19c**

Fabrikrester-Verkauf von

Haushaltungs-Gegenständen.

Morgen beginnt unser großer Fabrik-Rester-Verkauf — alles deutet auf große Verkäufe hin — das Publikum hat unsern großen Fabrik-Rester-Verkauf für uns angezeigt — die große Geld-Ersparniß an diesen schönen Sachen ist zu bekannt und braucht nicht wiederholt zu werden.

St. Louis Stamping Co.'s echte Granite Waare—6 Qt. Einmachkesseln . . . **15c**

2 Qt. Granite Pudding Pans **5c**

17 Qt. Granite Geschirr-schüsseln . . . **25c**

12½zöll. Granite Waschbecken . . . **10c**

No. 8 Granite Theekesseln **35c**

Radirte Stewart Dust Pans . . . **3c**

13zöll. Silverene Trays **5c**

Hölzerner Zitronen-Quetscher, Lignum vitae Bowle, 25c wt., für **10c**

Perfection Eisen emaillirte Spucknäpfe, stets aufrechtstehend . . . **35c**

Abstäuber aus Straußenfedern **5c**

Gutgemachte Hausbesen, viermal genäht . . . **10c**

100 assort. Größen u. Arten Waschkesseln, leicht beschädigt . . . **50c**

Western Defender Waschmaschine, vollständig mit Zuber-Stand . . . **$2.18**

Unsere Challenge Gardinen-Strecker . . . **47c**

12 Rollen gute Qual. Toiletten-Papier **10c**

875 2 Brenner Enterprise Gas-Oefen . . . **98c**

Extra speziell — Unsere Model Eisschränke mit doppelten Thüren, 50x21 x35—regul. Preis $15.75, speziell **$11.95**

Unsere Clipper Holz-Frame Wringers, 10zöll. Rollen, von der American Wringer Co. fabrizirt . . . **95c**

2 Qt. Arctic Ice Cream Freezers, v. der White Mountain Freezer Co. fabrizirt **89c**

50 Fuß ¾zölliger Garten-Schlauch **$1.75**

Oefen.

Glänzendster und bester blue Flame Wick Oel-Kochofen, Brenner immer kühl; absolut sicher; kann perfekt darauf gekocht, gewaschen u. gebacken werden; der beste Oelofen im Handel, 2 Brenner, Platte 14x21 Zoll, hält 1 Gall. Oel u. brennt 10 Stunden . . . **$4.39**

Koffer und Handtaschen.

12zöll. lederne Club-Bags . **48c**

Suit Cases aus imitirtem Leder, mit Leinen gefüttert, Messing-Schlösser u. Catches — 22zöllig, $1.75 — 24zöllig, $1.95.

Große Weiden Clothes Hampers . . . **59c**

Alle Arten u. Größen Lunch-Körbe, aufw. v. . . **10c**

Spitzen, Halstrachten u. Taschentücher

Fabrik-Rester-Preise, welche jeden Leser von der fabelhaften Größe der Bargains überzeugen. Montag-Käufer werden die Fabrik-Rester-Bargains nicht übersehen können — eine Masse Spitzen, Halstrachten und Taschentücher zu wirklich unwiderstehlichen Preisen — Ihr könnt nicht oft mit Eurem Geld so große Profite machen, wie hier morgen in unserm Fabrik-Rester-Verkauf.

Eine andere große Spitzen-Gelegenheit—5c per Yard ist der Preis während dieses Fabrikrester-Verkaufs für Spitzen, werth bis zu 35c per Yard. Dieses sind Valenciennes Spitzen, Torchon Spitzen, Medici Spitzen, Point de Paris Spitzen und Einsätze — eine große Partie auf Spezial-Verkaufstischen — alle gehen zu einem Preis — per Yard . . . **5c**

Französische Valenciennes Spitzen — spezielle Preise per Dutzend Yards:

30c für 12 Yards Valenciennes Spitzen, werth 65c. **25c** für 12 Yards Valenciennes Spitzen, werth 50c. **15c** für 12 Yards Valenciennes Spitzen, werth 35c.

Fabrik-Rester-Verkauf von Damen-Halstrachten, leinenen Kragen etc.

5c für Leinenkragen für Damen, alle Größen, alle Sorten, jede Größe, werth 12c.

Große Spezial-Partie von Net Ties, 2 Yards lang, neue hübsche Enden — werth 48c — Fabrikrester-Preis . . . **21c**

Spezieller großer Mittel-Verkaufstisch voll Damen-Halstrachten — einzelne Partien — einzelne Stücke — alle gehen zu einem Preis, 10c das Stück— die Partie besteht aus seidenen Bow Ties für Damen, werth 25c, Puff Ties für Damen, werth 25c, Stocks mit festen Bows, wth 50c, Seiden-Halstrachten, Fronts, Jabots und Ties, wth. bis zu 75c und $1.00 — alle gehen zum Spezial-Verkaufstisch für Montag—Eure Auswahl, das Stück **10c**

Fabrikrester-Verkauf von Taschentüchern — ein Tausend Dutzend einfache weiße Taschentücher für Männer — auch eine Partie mit Initialen für Damen und H. S. Taschentücher—werth bis zu 10c das Stück — Fabrikrester-Preis, das Stück . . . **2½c**

Taschentücher für Männer — große Partien gekauft zu 50c am Dollar, gehen am Montag zur Hälfte ihrer regulären Preise. Bedenkt nur! Reinleinene Taschentücher für Männer, werth 25c — alle gesäumt . . . **9c**

Japonette Taschentücher für Männer, mit seidenbestickter Initiale in der Ecke — billig zu 15c — Fabrikrester-Preis . . . **5c**

Fabrik-Rester-Verkauf von

Strumpfwaaren und Unterzeug.

Nur bei einer Gelegenheit, wie dieser, könnt Ihr solche außergewöhnliche Bargains erlangen. Hier sind Fabrik-Rester, außerordentlich billig gekauft, und zu Preisen verkauft, welche nicht unterboten werden können.

Feine Gauge schwarze baumwollene Damenstrümpfe, deutsches Fabrikat, garantirt echtfarbig; auch neue lohfarbige Lederschattirungen vom selben Fabrikat und Qualität — der reguläre Werth würde 25c sein — Fabrikrester-Verkaufspreis . . . **12½c**

Einfache schwarze Lisle Thread Damenstrümpfe, mit doppelter Sohle und high spliced Fersen — two-thread Fabrikat — eine Qualität, für die Ihr immer 25c bezahlt — Fabrikrester-Verkaufspreis, per Paar . **15c**

Schwarze baumwollene Damenstrümpfe, voll nahtlos, echtfarbig, gutes Gewicht und Qualität — Fabrikrester-Verkaufspreis, per Paar . . . **5c**

Schwarze und Lederschattirungen Damenstrümpfe, auch schwarz mit weißem Fuß, voll nahtlos und Ingrain Farbe — schwarze und lohfarbige haben doppelte Sohlen — Fabrikrester-Verkaufspreis, per Paar . . . **9c**

1-1 Rib schwarze baumwollene Kinderstrümpfe, in allen Größen, von 5 bis 9½ Zoll — wir haben nur genug von dieser Partie, um einen Tag vorzuhalten — Fabrikrester-Verkaufspreis, per Paar . . . **5c**

Schwere 2-2 Rib baumwollene Knabenstrümpfe, für starken Gebrauch gemacht; es sind 2 oder 3 Qualitäten in dieser Partie; sie sind werth bis zu 25c per Paar— Fabrikrester-Verkaufspreis, per Paar . . . **10c**

Flat shaped Gauze Leibchen für Damen, mit hohem Hals und kurzen Aermeln, eine gebrochene Partie von Größen, meistens in 32 und 34 Büstenmaß — werth 25c das Stück — Fabrikrester-Verkaufspreis, per Stück . . . **10c**

Verschiedene gebrochene Partien von gerippten Leibchen für Damen, in weiß, ecru, rosa und blau, alles hübsche, feine Qualitäten — voll eingefaßt u. besetzt— Fabrikrester-Räumungs-Verkaufspreis, das Stück . . . **10c**

Fabrik-Rester Seiden-Bargains bringen Geschäft.

Die unerschütterliche Politik des „Großen Ladens", die besten und wünschenswerthesten Seidenstoffe zu Fabrik-Rester-Preisen zu offeriren, trotz der Thatsache, daß dieselben theurer verkauft werden könnten — ist die Ursache des großen Erfolgs unseres Fabrik-Rester-Verkaufs und macht ihn zu dem ereignißvollsten Verkauf des Jahres.

3000 Yards, 1 bis 18 Yards lange corded und einfache gestreifte und karrirte waschbare Seide, die Sorte für die Ihr 29c bis 39c bezahlen mußtet— Fabrik-Rester-Preis . . . **15c**

Weiße Habutai Wasch-Seide, gestreifte glatte und karrirte Seide, 27-zöll. bedruckte China-Seide, werth 75c, 3 bis 12 Yards — Fabrik-Rester-Preis . . . **25c**

Schwarze brokadirte Seide, kleine, hübsche Entwürfe, 25 Muster zur Auswahl, bis zu 22 Yards in einigen Restern, sehr glänzend, weich und gut im Tragen, hergestellt um zu 50c verkauft zu werden — Fabrik-Rester-Verkaufs-Preis . . . **27½c**

3000 Rester Novelty corded Seide, brokadirte Taffeta Evening Seide, Polka Dot bestickte Seide, Cannelle Satin gestreifte fancy Seide, doppelt gewobene Surah Seide schwarze Satin Duchesse und schwarze China Seide, farbige Crystals und 24-zöll. farbige doppelt gewobene Surahs, werth bis $1 — Fabrik-Rester-Verkaufs-Preis . **37½c**

50 Stücke schwarze und farbige Taffeta, Cream und alle tonangebenden Schattirungen, hell und dunkel, 4 Yards bis 20 Yards, hergestellt um zu 59c verkauft zu werden, die einzige gute Taffeta welche je zu so niederem Preise offerirt wurde — Fabrik-Rester-Verkaufs-Preis . . . **39c**

Schwarze Satin Duchesse, schwarze Swiß Taffeta, schwarze brokad. Gros Grains, Satins und Taffetas, neue Entwürfe, Abend-Schattirungen, brokadirte Satins und Taffetas, Jacquard Blumengestreifter und gefärbter Grund delikate Schattirungen, Failles und Satin Duchesse, Fabrik-Rester von 75c bis $1.25 Seide — Fabrik-Rester-Verkaufs-Preis . . . **44c**

45-zöll. schwarze brokadirte Seiden-Grenadines, werth $1.25, fancy Barre corded und Satin gestreifte Gros de Londres, Warp bedruckte Taffetas, Moires, neue Golf Plaids und Checks, werth bis $1.50, 24-zöll. schwarze Swiß Taffeta, 27-zöll. schwarze Satin Duchesse, Armures, Peau de Soie, schwere Damasse Satins, Gros Grains, etc. — $1, $1.25, $1.50 Werthe — Fabrik-Rester-Verkaufs-Preis . . . **67½c**

Unser Fabrik-Rester-Verkauf von . . . . Spitzen-Gardinen

kämpft um Anerkennung u. gewinnt mit jedem Fabrik-Rester-Verkauf, den wir haben, größere Beachtung. Mit den größeren Fabrik-Rester-Verkäufen kommen größere Einkäufe, größere Partien und niedrigere Preise.

Nottingham Spitzengardinen — 2000 Fabrikrester-Muster, 3 und 3½ Yards lang, in Qualitäten werth bis zu $1.00, per Stück . . . **25c**

Schottische Guipure Gardinen—Reproduktionen von handgemachten Spitzen, in feinster Qualität — ausgezeichnete $4.00 Waaren — Fabrikrester-Preis, per Paar . . . **$2.50**

Weiße Irish Point Gardinen — prachtvoll gearbeitete Muster auf gutem Net, bemerkenswerthe $4 Werthe — Fabrikrester-Preis, per Paar . . . **$1.69**

Point Applique Gardinen — Diese Waaren haben 12- u. 14-zöllige Borders, hübsche Entwürfe, gewöhnlich $5, Fabrikrester-Preis . . . **$3.39**

Beste, volle Größe ruffled Muslin Gardinen, die je für $1.50 gezeigt wurden— Fabrik-Rester-Preis, Paar . . . **98c**

Tapestry Fabrik-Rester — Von 1 bis 2 Yards lang — werth bis zu $1.00 — Stück . . . **19c**

Gardinen-Muslin — Schön gewobene zierliche Streifen 10c Waaren — Fabrik-Rester-Preis, Yd. . . . **4c**

Oel Opaque Rouleaux — 3×6 Fuß, auf garantirten Fixtures — 50c Rouleaux, Stück . . . **16c**

Fabrik-Rester Handschuhe-Bargains.

Eure eigenen Augen werden Euch davon überzeugen, daß die großen Varietäten und die niedrigen Preise diesen Verkauf anziehend und von Vortheil für Euch machen, indem Ihr beim Einkauf Eurer Handschuhe viel Geld ersparen könnt.

Glace-Handschuhe für Damen, beschmutzt und zerdrückt, in dressed und undressed Kid, in 2-Clasp, Foster-Hooks und 4-Button-Styles, Größen 5½ und 5¾, werth bis zu $1.00—Fabrik-Rester Preis für die Auswahl . . . **15c**

Kid-Handschuhe für Damen—Fabrikanten-Muster, 2-Clasp echte Kid, Overseam genäht, gestickter Rücken — Foster Hooks Handschuhe, echtes Kid, große Haken, — Quirk Finger—Werthe bis $1.50 —Fabrik-eRester-Preis . . . **47c**

Seidentaffeta Handschuhe für Damen, und echte Lisle Handschuhe, schwarz und farbig, — immer zu 35c verkauft — Fabrikrester-Preis . . . **15c**

Fabrik-Rester Schuh-Bargains.

Es sind nicht die Fabrik-Rester-Preise allein — es sind die unübertrefflichen Facons, die guten Qualitäten und der hochfeine Charakter unserer Schuhe, welche, zusammen mit den niedrigen Preisen des Fabrik-Rester-Verkaufs diese Schuhe zu wunderbaren Werthen machen — etwas ganz außergewöhnliches.

Schuhe für Damen — lohfarbig und schwarz, ViciKid Schnürschuhe, fancy seidene Vesting Obertheile, Kid- u. Glanzleder-Spitzen und Stays, Agatine Eyelets, lederne und volle Louis XV. Absätze, handgedrehte Sohlen, Coin-Zehen, reg. $4 und $5 Schuhe, alle Größen— Fabrik-Rester-Preis . . . **$2.25**

Schuhe für Damen—Lohfarb. ViciKid, zum Knöpfen, und schwarze ViciKid, fancy seidener Vesting Obertheil, zum Schnüren; Kid-Spitzen, biegsame Sohlen, neue Coin-Zehen, alles neue, reine, modische Sommer-Schuhe, $3 werth— Fabrikrester-Preis . . . **$1.49**

Orfords für Damen—Lohfarb. u. schwarze Kid Schnür- und Southern Knöpfschuhe, biegsame Sohlen und handgedreht, Kid-Spitzen, neue Coin-Zehen—einige in dieser Partie $2 werth — Fabrik-Rester-Preis . . . **87c**

Kinder-Schuhe — Schwarze Kid, Glanzleder Spitzen, gedrehte Sohlen, mit oder ohne Spring Absätzen, Größen 2 bis 5—5 bis 8, werth bis 75c— Fabrikrester-Preis 39c und . . . **19c**

Little Gents' lohfarb. und schwarze Box Calf Schnürschuhe, Spring Absätze und flache Absätze, für den täglichen Feriengebrauch gemacht, werth bis zu $1.50— Fabrikrester-Preis . . . **75c**

Männerschuhe — Lohfarbige Russia Calf Schnürschuhe, neue Coin Toes, massive Sohlen; schwarze Wax Calf Schnürschuhe, Coin und breite Zehen — unsichtbare Eyelet Stays, ein regulärer $2.50 Werth — Fabrikrester-Preis . . . **$1.50**

Fabrik-Rester-Bargains in

Bändern, Notions, Besatzstoffen.

Solche niedrige Preise sind noch niemals vorher in diesem Laden offerirt worden, und werden nicht wieder geboten werden, bis wir einen anderen Fabrik-Rester-Verkauf veranstalten.

Bänder—Fabrik-Rester.

Tausende von Fabrikrestern — die gesammten Anhäufungen der Saison von einem großen Patterson Fabrikanten — in Längen von 1 bis 4 Yards — hier ist das Assortment:

Fancy Plaid Bänder, Polka Dot Bänder, Einfache Taffeta Bänder, Draw String Bänder . . . Moire Bänder . . . Satin Bänder . . . Einschließlich all die neuen Farben und Schwarz und Weiß — ½ bis 4 Zoll breit. — Fabrik-Rester-Preise **15c, 10c 5c & 2c**

Satin- und Sammet-Bänder — die populäre Breite für den Hals — per Yard . . . **15c**

Schleierstoffe—Fabrik-Rester.

Tausende von Fabrikrestern, alle Sorten von hübschen Seiden-Schleierstoffen, einfach und Chenille geknpft— in Längen von 1 Yard — Auswahl, per Stück . . . **2c**

Fabrik-Rester-Verkauf von Kurzwaaren.

590 Yard Spule Heftfaden, die Spule . . . **3c**

Doppelt überzogene leichte Dreß Shields, Größen 2, 3 und 4 — Fabrik-Rester-Preis, Paar . . . **8c**

350 Yard Spule Seide, nur in schwarz, Spule . . . **15c**

Maschinennadeln, alles Standard Fabrikate, Papier . . . **1c**

Wasserdichte Binding, nur in schwarz, Yard . . . **3c**

Fancy seide-überzogene Dreß Shields, Paar . . . **12c**

Foerderer's Vici Schuh-Dressing, für lohfarbige oder schwarze Schuhe . . **5c**

Combination Waist und Strumpf-Supporters für Kinder, alle Größen, Paar . . . **15c**

Korset-Haken, gute Qualität, Paar . . . **3c**

Aluminium Fingerhüte, alle Größen, 2 für . . . **1c**

Siegel-Cooper & Co. State, Van Buren & Congress

Ein Dutzend Cabinets, Platino Finish **$1.50**

Bringt die Babies.

Fabrik-Rester-Verkauf von

Bicycles, etc., etc.

Unser Campania Model C Bicycle. Ist so gut wie das beste $35.00-Fahrrad im Markt.

Alles was wir von Euch verlangen, wenn Ihr ein Bicycle kaufen wollt, ist, daß Ihr dieses hochfeine, prächtige Fahrrad genau besichtigt. Das andere besorgt das Rad, denn wir sind überzeugt, daß es nichts im Markt gibt, was ihm an Schönheit und Dauerhaftigkeit zu diesem Preise gleichkommt. Die Vorzüge und die Ausstattung sind so gut, wie die bei den für $35.00 hergestellten Bicycles — das Gestell ist vom besten nahtlosen Stahl Tubing, hat 3 Kronen und alle Verbindungen sind fein nickelplattirt, hat Fauber 28 oder 30 Zähne neue Model Sprocket, Baldwin Kette, gepolsterter Sattel, garantirte Single Tube Gummireifen, Stahl Schinneer Handgriffe mit polirten Leder Grips das Gestell ist in den neuen Farben emaillirt, Mauve oder Cherry. Dieses Bicycle, so gut wie ein $35.00 Rad, Fabrik-Rester-Preis . . . **$18.75**

Yankee Gas-Lampe — Diese $2.50 Lampe hat alle die neuesten Verbesserungen, — brennt alle Größen Carbide, erzeugt ein kräftiges Licht—Fabrik-Rester-Preis . . . **$1.18**

Fuß-Pumpen — Die Dickens fugenlose Zylinder Pumpe — hat großen und kräftigen Plunger, diese 40c Pumpe zum Fabrik-Rester-Preise . . . **20c**

Fabrik-Rester

Schreibmaterialien, Noten.

Notizbücher für Reporters, 160 Seiten, per Dutzend . . . **10c**

Triplicate Order Books, 50 Orders — per Dutzend . . . **20c**

5000 Pfund extra hochfeines Noten-Papier 96 Bogen im Packet, für . . . **7c**

6¾ XXX Geschäfts-Kouverts, regulär 4c per Packet, 10 Packete für . . . **23c**

Musik-Noten.

One Night in June . . . **12c**
Younger Days . . . **12c**
In Dear Old London . . . **15c**
Coontown's Picnic . . . **15c**
Like to Hear the Old Song
Dusky Dinah . . . **15c**
Just as the Sun Went Down . . . **17c**
Because . . . **17c**
She Was Happy Till She
Met You . . . **17c**

Ein Andrang für Fabrik-Rester-Bargains in . . .

Möbeln.

Bemerkenswerthe Bargains auf unserem Möbel-Floor.

Parlortisch, gemacht von massivem Eichenholz, mit fancy gedrehten Beinen und shaped Top, 24x24 Zoll — hat untere Schublade — Fabrikrester-Verkauf . . . **90c**

Eisernes Bett, massiver Messing Top, Stangen, Knöpfe und Mounts — hat extended Fußende, fein emaillirt, Messing-Spindeln an Kopf und Fuß — Fabrikrester-Verkauf . . . **$4.00**

Großer Arm Rocker, Holzsitz, hat extra hohe Rücklehne mit nett gedrehten Spindeln—stark und dauerhaft— Fabrikrester-Verkauf . . . **75c**

Parlor-Stühle, gepolstert in feiner Sorte Kaiser Plüsch, Tapestry und Corduroy, — Gestell in Eichen und Imitation Mahagony, ausgestattet mit Spring Sitzen, Fabrikrester-Verkauf . . . **$1.00**

Eßzimmer-Tisch, ist gemacht von massivem Eichenholz, 5 Fuß lang, hat guten Glanz Finish, Größe der Platte 42 Zoll, mit gedrehten Beinen, Fabrikrester-Verkauf . . . **$2.50**

Dresser, finished in Antique, gut gemacht, ist nett geschnitzt, hat 3 große Schubladen, mit fancy Pulls, Spiegel 14x24, hat volle Größe Base — Fabrikrester-Verkauf . . . **$4.00**

Großer Fabrik-Rester-Verkauf von . . . .

Kleider-Futterstoffen.

Kein ruhmrediges Großthun, sondern immer zuverlässige Thatsachen, bringen die Leute nach den Fabrik-Rester-Verkäufen des Großen Ladens für große Werthe.

5000 Fabrik-Rester Längen beste englische Skirting Cambrics, Fabrik-Rester-Preis, so lange sie vorhalten, Yard . . . **½c**

3000 Fabrik-Rester Längen Silesias und Percalines, meistens in grau u. schwarz, gewöhnlich 12½—Fabrik-Rester-Preis . . . **1c**

1000 Fabrik-Rester Längen und Stücke schwarzer franz. Canvas—Leinen Finish, 12½c Qualität — Fabrik-Rester-Preis . . . **3c**

800 Fabrik-Rester Längen u. Stücke 36-zöll. fancy gestreifte schwarze Velour Skirting Taffetas — reguläre 20c Qualität — Fabrik-Rester-Preis . . . **7c**

400 Fabrikrester-Längen von ganzwollenen creamfarbigen rauschenden Moreens, werth 49c per Yard — Fabrikrester-Preis . . . **12½c**

Kommt zu dem Fabrik-Rester-Verkauf von

Damen-Unterzeug und Babies-Sachen.

Ihr werdet finden, daß dieses der größte Verkauf ist, dem Ihr je beigewohnt habt. Die wenigen untenstehenden Bargains zeigen nur die niedrigen Preise, welche der Fabrik-Rester-Verkauf möglich macht. Alles was Ihr in diesen Departements wünscht, ist in den Bargains dieses großen Verkaufs vertreten. Um sicher zu sein, kommt und überzeugt Euch von der Richtigkeit und der Billigkeit. Wir versprechen Euch Alles. In keinem Verkauf waren jemals so viele günstige Gelegenheiten vorhanden.

Gute Muslin Gowns für Damen — Empire und Hubbard Facons — mit Stickerei besetzt — regulärer Preis 50c — Fabrikrester-Preis . . . **23c**

Muslin Chemises für Damen—Hals und Aerme finished in stitched Band— Fabrik-Rester-Preis . . . **9c**

Muslin Umbrella-Skirts für Damen— breiter Flounce—mit Spitzen und Stickereien besetzt—Fabrikrester-Preis . . . **49c**

Gute Muslin-Beinkleider für Damen — Saum und Tucks—Joch-Band und Strings—Fabrikrester-Preis . . . **6c**

Leinene farbige Umbrella Skirts für Damen— extra weit, Umbrella Flounce, mit Ruffles—Fabrikrester-Preis . . . **29c**

Taffeta Seide Unterröcke — in all den leitenden Schattirungen von violet, cerise, turquoise etc. — spanische Flounce, schwer corded — Fabrikrester-Preis . . . **$3.87**

Farbige Lawn Dressing Sacques für Damen, besetzt mit Ruffles und Spitzen-Kante, regul. Preis 69c— Fabrikrester-Preis . . . **25c**

Farbige Lawn Negligee Wrappers, Empire-Facon, großer Kragen, mit Ruffles, Spitzen und Stickerei besetzt, Fabrikrester-Preis . . . **69c**

Cambric Slips für Babies — Bishop Facon Hals und Aermel — finished in Cambric Ruffle — regulärer Preis 19c — Fabrikrester-Preis . . . **9c**

Percale Kleider für Kinder — in zarten Farben, hell und dunkel — mit Ruffles gemacht—Fabrikrester-Preis . . . **19c**

Mull Bonnets für Babies und Kinder — Pokes und eng anschließend — Stickerei, Tuck, und volle Rüschen — Outing Flanell Pinning Decken und gestreifte Flanell Sacques für Babies — Kid Moccasins und gehäkelte Booties — Fabrikrester-Preis . . . **10c**

Stroh Crown Hüte für Kinder—eine Auswahl von Facons um davon zu wählen— Mull und spitzenbesetzt—alle Farben—Fabrikrester-Preis . . . **25c**

Wir sind Agenten für die populären, gut passenden Butterick-Muster und Mode-Blätter für August. Jetzt fertig.

Siegel-Cooper & Co. State, Van Buren & Congress

Sonntagpost

Seite 9—16.

Chicago, Sonntag, den 9. Juli 1899.

(Für die „Sonntagpost.")

Poesie für das Volk.

Es wurde unlängst irgendwo behauptet, die Zeit der Anthologien sei vorüber; wer heute Poesie lese, und das sei ein verschwindend kleiner Bruchtheil Menschen, der wähle sich seine Dichter selbst, und aus deren Werken wiederum das, was ihm am meisten zusage. Es mag sein, daß sich die Goldschnittlyrik, welche „Frauen und Töchtern gebildeter Stände" als Weihnachtsgabe dargebracht wird, einer geringeren Beliebtheit erfreut; das Angebot ist geringer, die Nachfrage muß also schwächer sein. Aber darum zu behaupten, daß es für Anthologie überhaupt keinen Raum mehr gebe, ist thöricht. Anthologien werden immer ein zeit- und kostensparender Ersatz für eine ganze Bibliothek von Einzelbänden bleiben. Es kommt nur auf den Standpunkt an, der bei der Auswahl maßgebend ist; und die Dichtersträuße, Dichterstimmen und Dichtergrüße von Anno Dazumal, welche in eleganten Einbänden vereinigen, was so wie so Jedermann bekannt ist, der sich Goldschnitt gestatten kann, haben sich freilich überlebt. Denn die Poesie ist doch nur der in einer echten Dichterseele künstlerisch verklärte Ausdruck für das, was im Volksbewußtsein schlummert; und soll sie ihre Mission erfüllen, so muß sie gleichsam einen Kreis beschreiben und wieder zu dem Volke zurückkehren. Das Volk aber will nicht immer in der Vergangenheit leben; es will auch in der Kunst, im Lied, den Geist der Zeit spüren, in der es lebt. Darum thun Anthologien noth, welche diesen Geist reflektiren.

Zwei solche Versuche sind kürzlich gemacht worden: die „Perlenschnur" von Ludwig Gemmel (Schuster & Löffler, Berlin) enthielt eine vorzügliche Auswahl aus der zeitgenössischen deutschen Lyrik, und ist in ihrer Ausstattung sehr wohl geeignet, an Stelle der alten lyrischen „Festgaben" zu treten — und „Neue Lieder für's Volk", zusammengestellt von Dr. Ludwig Jacobowsky, ist gleichfalls eine Sammlung deutscher Lyrik der Gegenwart, verfolgt aber den Zweck, die große Masse des Volkes zu erreichen „das bisher vom Genuß der Literatur vollständig ausgeschlossen war." Sehr richtig sagt der Herausgeber, ein Lyriker, der berechtigt ist, so stolz in seiner künstlerischen Eigenart zu schwelgen, wie nur irgend einer, aber sich wunderbar in die Seele des Volkes zu versenken versteht: „Man glaube doch nicht, daß unsere Nationalliteratur wirklich eine Literatur für die Nation sei. Vor etwa zwei Jahren prüften ein paar Offiziere ihre Soldaten, ob und was sie von Bismarck wußten, diesem zur Zeit populärsten Namen deutscher Geschichte. Das Resultat war tief betrübend. Wenn heute ein Grubendirektor seine Arbeiter, ein Industrieller die seinigen, ein Großgrundbesitzer seine Bauersknechte fragen würde, wer Schiller und Goethe waren, was sie von ihnen gelesen oder gehört hätten, das Ergebniß wäre so vernichtend, daß wir endlich einsehen sollten: Unsere gesammte Literatur hat bis auf den heutigen Tag die Tiefe des Volkes noch gar nicht berührt; die flehentliche Bitte Gottfried August Bürgers: „Steigt herab von den Gipfeln eurer wolkigen Hochgelehrtheit und verlangt nicht, daß wir vielen, die wir auf Erden wohnen, zu euch wenigen hinaufklimmen sollen", sie ist ungehört verhallt."

Aber das Volk hat ein Bedürfniß nach Literatur, nach Poesie, und zahlt dem Kolporteur gern einen Nickel für Alles, was er ihm unter diesem Namen in das Haus bringt. Das kleine Büchlein, welches dem Volke auf 160 Seiten mit Zeichnungen von Hermann Hinzel dreihundert „Neue Lieder" von etwa hundert deutschen Dichtern der Gegenwart für nur — zehn Pfennige bietet, will die aus Nachklängen der Tingeltangel, aus Couplets, Straßenliedern und Verhunzungen, bez. „Umdichtungen" der Klassiker bestehende Schundlyrik, welche auf dem Wege der Kolportage in deutschen Bauern- und Arbeiterhütten verkauft wird, verdrängen, „gute Kunstlyrik popularisiren" und den „Hunger des Volkes nach schlichter Poesie befriedigen". Es ist ein geradezu einziges Unternehmen. Mit einem liebevollen Verständniß für des Volkes Denken und Fühlen sind hier jene Lieder zusammengestellt, in denen dessen begabteste Söhne in altem und in neuem Tone, in schlichter und in kunstvoller, aber immer in verständlicher Weise, Welt und Mensch, Leben und Liebe besingen, und dieses Volkes Lust und Leid. Der Geist der Gegenwart weht aus den Liedern; aber nicht der Geist dieser oder jener neuen Richtung, oder Tendenz, denn das Büchlein wendet sich an Alle, an das ganze Volk.

In feierlich innigem Bewußtsein des Einsseins mit der Natur singt Heinrich Hart, der Dichter des „Lied der Menschheit":

„All sind wir eines Baums Getrieb,
Ob Ast, ob Zweig, ob Mark, ob Blatt—
Gleich hat Natur uns Alle lieb,
Sie unser Aller Ruhestatt—"

und in wunderbar feinsinnigen Bildern zeichnen J. G. Fischer, Theodor Storm, Gottfried Keller, Karl Henckell, Bruno Witte, Franz Evers und andere die flüchtigen Stimmungen der Natur. Von einer köstlichen Frische und Lebenswärme sind die lyrischen Genrebilder. Da ist zum Beispiel „Der Schwur im Korn" von Otto Julius Bierbaum:

„Roth der Rock und das Mieder blau;
Madai, Du bist meine liebe Frau,
Schau' doch in Rund' und Weite:

Grün ist der Hafer, das Korn wie Gold,
Hurrah, uns Zwei'n ist die Liebe hold,
Madai, ich komme zur Freite.

Madai, ich komm' mit dem Erntekranz,
Madai, ich komme zum Hochzeitstanz,
Hörst Du den Finken schlagen?

Komm', komm', komm' in das goldene Korn,
Hinten dort, hinter dem Heckendorn
Will ich ein Wort Dir sagen.

Nur ein Wort, o Du Meine Du,
Nur ein Wort, mach' die Augen zu,
Glaube mir blind, was ich schwöre.

Horch', wie das Korn leis' rauscht im Rund,
Horch', es segnet unsern Bund,
Daß ich Dir ganz gehöre."

Auch „Die Musik kommt" von Detlev von Liliencron kann ich nicht umhin anzuführen:

„Klingling, bumbum und tschingdada,
Zieht im Triumph der Perserschah!
Und um die Ecke brausend brichts,
Wie Tubaton des Weltgerichts,
Voran der Schellenträger.

Brumbrum, das große Bombardon,
Der Beckenschlag, das Helikon,
Die Piccolo, der Zinkenist,
Die Türkentrommel, der Flötist
Und dann der Herre Hauptmann.

Der Hauptmann naht mit stolzem Sinn,
Die Schuppenketten unter'm Kinn,
Die Schärpe schnürt den schlanken Leib,
Beim Zeus! Das ist kein Zeitvertreib!
Und dann die Herren Leutnants.

Zwei Leutnants, rosenroth und braun,
Die Fahne schützen sie als Zaun,
Die Fahne kommt, den Hut nimm' ab,
Der sind wir treu bis an das Grab —
Und dann die Grenadiere.

Der Grenadier im strammen Tritt,
In Schritt und Tritt und Tritt und Schritt,
Das stampft und dröhmt und klappt und flirrt,
Laternenglas und Fenster klirrt,—
Und dann die kleinen Mädchen.

Die Mädchen alle, Kopf an Kopf,
Das Auge klar und blond der Zopf,
Aus Thür und Thor und Hof und Haus
Schaut Mine, Trine, Stine aus,
Vorbei ist die Musike.

Klingling, tschingling und Paukenkrach,
Noch aus der Ferne tönt es schwach,
Ganz leise bumbumbumbum tsching. —
Zog da ein bunter Schmetterling,
Tschingtsching, bum, um die Ecke?

Aber auch von des Volkes Arbeit und Mühsal singen diese neuen deutschen Dichter in tiefempfundener Weise; Emanuel von Bodman's „Tänzerin" und „Steinhauer", Richard Dehmel's „Arbeitsmann", Gustav Falke's „In der Fabrik", Karl Henckell's „Näherin im Erker", Adalbert von Hausteins „Musikant", Gottfried Keller's „Klage der Magd", Ferdinand von Saar's „Arbeitergruß" sind solche ernste Lebensbilder. Dazwischen gibt es dann wieder von hellem Sonnenglanz erfüllte, von köstlichem Humor verklärte, wie Bierbaum's „Zwei Prinzessinnen", Jacobowski's „Sonntag Nachmittag" und „Sechse, sieben oder acht", oder die kleine „Kindergeschichte":

„Und der Nachbarssohn, der Ruprecht,
Wie oft der des Tages kam!
Denn wir spielten ja im Hausflur
Immer Braut und Bräutigam.
Und der grüne Puppenwagen,
Der war unser größtes Glück,
Unsere Kinder schliefen drinne,
Meine Puppen, dreizehn Stück!"

Manche der Lieder sind im Dialekt, wie das Stieler'sche „An Anfrag" und Michael Georg Conrad's „Mutterherz", welches lautet:

„Unnern Weidabaam
Beim Brunna
Manichn Jugendtraam
Hob i gspunna.

Verdorrt is der Baam,
Das Wasser verrauscht,
Verfloaga der Traam,
I salber wie vertauscht.

Nor du, Motterharz,
Bist heunt no das gleich
An Treue und Güat,
Das reiche, überreiche!"

Es ist ein prächtiges Konzert, zu dem sich diese Dichterstimmen des Deutschlands von heute in dem kleinen Büchlein zusammenfinden. Deutschem Geist und deutschem Gemüth entsprungen, wenden sie sich wieder an deutschen Geist und deutsches Gemüth. Die fast zum Gemeinplatz gewordene Redensart — und sie ist nicht blos Redensart — daß ein deutscher Dichter erst so und so viele Jahre todt sein muß, ehe das Volk ihn kennen lernt, hier wird sie zu Schanden gemacht. Diese Dichterstimmen gehören mit wenigen Ausnahmen Lebenden — und können nicht ungehört verhallen. Sie bieten dem deutschen Volke eine Gabe, wie sie ihm seit Langem nicht bescheert worden.

A. E.

Matthäi am letzten.

Präludium und Finale eines Weltunterganges.

Von Alexander Moszkowski.

(Auf dem Balkon. Herr Rath und seine Gattin; deren Töchter; ein Journalist, ein Musiker und ein Dozent der Universität.)

Edith. Wir müssen in diesem Sommer wirklich einmal in die Dolomiten; Onkel Woldemar sagt immer, wer die Dolomiten nicht kennt . . .

Lilli. Laß ihn sagen, was er will, ich stimme für's Berner Oberland, da haben wir die Hochregion und die Bequemlichkeit zugleich, — man kann ja jetzt mit der Eisenbahn bis zum Eigergletscher fahren.

Paula. Und ich halte mich an Papas Wort, der uns schon lange das Engadin versprochen hat; man muß sich ordentlich schämen, niemals in Pontresina gewesen zu sein.

Herr Rath. Kinder, in diesem Sommer wird wohl überhaupt nichts werden. Mir stecken die ungünstigen Wetterprognosen in allen Gliedern, zudem liegen geschäftliche Gründe vor, die mich diesmal an Berlin fesseln. Aber für den nächsten Sommer verspreche ich Euch eine Alpenreise nach allen Dimensionen.

Paula. Ach, Du versprichst immer von einem Jahr aufs andere, und nun gar ins neue Jahrhundert hinein.

Der Journalist. Ueberhaupt wird im Jahre 1900 wohl allgemein ein anderes Reisemotiv gelten als die Alpen; da werden wir uns jedenfalls sämmtlich ein Rendezvous in Paris zur Weltausstellung geben.

Herr Rath. Dahin reisen wir selbstverständlich auch: im Juni nach Paris, im Juli ins Berner Oberland, im August nach dem Engadin, im September nach den Dolomiten.

Der Musiker. Und von dort nach Rom, das dürfen Sie in keinem Falle auslassen. Sie wissen, daß der Beginn des neuen Jahrhunderts, das sogenannte heilige Jahr, in Rom mit Festlichkeiten gefeiert wird, die alles Dagewesene in den Schatten stellen werden. Es wird da eine Säkularmesse in Sankt Peter geben, die müssen Sie sich anhören.

Herr Rath. Gut, dann verspreche ich Euch Rom obendrein: es soll mir nicht darauf ankommen.

Der Dozent. Das sind ja weitausschauende Pläne! Wenn ich Ihnen einen Rath geben darf, so möchte ich Sie ermahnen, Ihre Luftschlösser nicht zu tief in die Zukunft hineinzubauen. Gewinnen Sie lieber dem gegenwärtigen Sommer alles ab, was er irgend hergeben mag; diesmal heißt es vielleicht mit mehr Berechtigung als sonst: was du von der Minute ausgeschlagen, bringt keine Ewigkeit zurück!

Frau Rath. Ach, seht nur die schöne Sternschnuppe, gerade wie eine Rakete! Ich habe mir auch gleich dabei etwas gewünscht.

Lilli. Was denn, Mama?

Frau Rath. Eine Badereise nach Ostende.

Herr Rath. Verlaß Dich darauf, mein Schatz, Du sollst sie bekommen, nur nicht in diesem Jahre, aber ganz bestimmt im nächsten.

Der Dozent. Im Ernst, Herr Rath, Sie bürden dem Jahre 1900 eine Last auf, die es vermuthlich gar nicht tragen kann; sind Sie denn so sicher, den nächsten Sommer noch zu erleben?

Herr Rath. Na, sei'n Sie so gut! Ich mache doch wohl noch keinen altersschwachen Eindruck?

Der Dozent. Gewiß nicht. Aber der 13. November dieses Jahres dürfte zwischen Rüstigen und Hinfälligen wenig Unterschied machen. Wenn es wahr ist, was mehrere astronomische Schwarzseher behaupten, so müssen wir allesammt an diesem Datum unser Bündel schnüren, aber nicht zur Reise nach Paris und dem Engadin, sondern zur Abfahrt nach dem Jenseits.

Herr Rath. Ach, das sind Phantastereien, daran glaubt ja kein Mensch.

Edith. Weltuntergang — gibt's ja gar nicht!

Der Dozent. Nehmen Sie die Sache nicht so leicht! Die Anzeichen sehen bedrohlich aus — sehen Sie, da zog eben wieder so eine Sternschnuppe, die Sie, meine Damen, so gern als Glückbringerin begrüßen, obschon wir ihren Feuerschweif richtiger als ein Menetekel auffassen sollten. Diese versprengten Meteore sind frühzeitige Vorläufer des großen Schwarmes, durch den wir am 13. November hindurch müssen, Avantgarde einer Armee, der unsere Erde vielleicht erliegen wird.

Edith. Sie wollen uns blos Angst einjagen, Doktor, nicht wahr? Warum soll denn der Sternschnuppenfall gerade diesmal so besonders gefährlich sein?

Der Dozent. Weil wiederum ein Zyklus von 33 Jahren vollendet ist; Anno 66 gingen wir zum letzten Male durch den Tempel'schen Kometen hindurch, Sie entsinnen sich vielleicht noch des prachtvollen Meteorfalls, gnädige Frau . . . .

Frau Rath. Eine sehr ungalante Bemerkung, lieber Doktor. Man darf niemals annehmen, daß eine Dame, und wäre sie auch die Mutter erwachsener Töchter sich der Dinge vor dreiunddreißig Jahren erinnert.

Der Journalist. Abgesehen davon scheint es sich bei dem Turnus von dreiunddreißig Jahren doch immer nur um ein kolossales Gratisfeuerwerk am Himmel zu handeln, das niemals einen Brandschaden stiftet.

Der Dozent. Das aber doch einmal zu einer Katastrophe führen kann. Ich versichere Ihnen, daß meine Kollegen von der Astronomie diesmal die Sache ziemlich ernst ansehen. Bisher fielen in einer solchen Nacht etwa hunderttausend leuchtende Projektile auf die Erde nieder; wie nun, wenn wir am 13. November ein Bombardement von einigen Billionen oder Trillionen auszuhalten hätten?

Der Musiker. Das wäre freilich sehr fatal, besonders in einem Jahre der allgemeinen Abrüstung.

Der Journalist. Aber die Gelehrten halten doch so einen Fall für ausgeschlossen. Ich besinne mich, in Mädlers Astronomie gelesen zu haben, daß wir von Kometen und Sternschnuppenfällen ein für allemal nichts zu befürchten hätten.

Der Dozent. Diese Ansicht ist durch die Gutachten moderner Himmelsforscher längst überholt. Einer unserer kenntnißreichsten Astronomen, Hermann Joseph Klein, hat wiederholt gegen jene harmlose Auffassung gewettert und einen Zusammenstoß der Erde mit dem Kerne eines Kometen — wie wir ihn demnächst zu erwarten haben — als äußerst bedrohlich für das Menschengeschlecht, ja für das gesammte organische Leben hingestellt. Und der berühmte Flammarion greift sogar mit fester Hand in die Zukunft, um den Zusammenstoß mit grauenhaftem Verismus zu schildern: Dunkle Nacht herrscht auf der Erde, der Komet naht in rasender Geschwindigkeit, er legt in der Stunde etwa 32,000 Kilometer zurück. Eine schwüle, drückende, alles versengende Luft erfüllt den Weltenraum; der Athem bei Mensch und Thier wird schwerer, die Bewohner der Städte verkriechen sich in den Keller. Da wird der Komet am östlichen Horizont sichtbar und steigt mit entsetzlicher Schnelligkeit empor, einen blutrothen, feurigen Schein verbreitend. Die Katastrophe bricht herein, ein furchtbarer Stoß ertönt — —

Lilli. Hören Sie auf, Doktor, mir wird ganz schlecht!

Paula. Und Sie meinen wirklich..?

Der Dozent. Ich meine, daß es menschenwürdiger ist, einer Gefahr fest ins Auge zu sehen, als sich auf gut Glück zu verlassen. Vor Allem aber bin ich dafür, endlich einmal die Gegenwart in ihr volles Recht zu setzen und sie nicht, wie sonst stets, durch die Aussicht auf eine höchst problematische Zukunft zu betrügen. Noch niemals zuvor ist die Gegenwart so kostbar gewesen wie in diesem Sommer! Zum letzten Mal vielleicht grünen für uns die Wälder, zum letzten Male lockt uns die Natursymphonie mit Zephyrwehen, Drosselschlag und Wogengeplätscher zum Lebensgenuß. Wehe Dem, der das Signal nicht versteht und den Anschluß an das Finale der Weltfreude versäumt.

Herr Rath. Na, ich muß gestehen, das sind ja heitere Ansichten! Da thäte man ja am besten, alle Geschäfte zu liquidiren und das ganze Vermögen bis zum November auszugeben.

Der Dozent. Das wäre eventuell das Weiseste, was Sie thun können, denn Ihre Konsols dürften nach Weltuntergang sehr niedrig notiren.

Herr Rath. Was aber nachher, wenn die Welt nicht untergeht? Dann kann ich mich nach Ihrem Rezept mit dem süßen Trost begnügen, die Häupter meiner Lieben zu zählen.

Der Dozent. Es bleibt Ihnen alsdann unbenommen, ein neues Geschäft anzufangen.

Edith. Glauben Sie denn wirklich, Doktor, daß die Kanonade Ihrer Meteore auch durch ein solid gebautes Haus hindurchschlagen könnte?

Der Dozent. Sie meinen, gnädiges Fräulein, daß Sie sich vor der Weltkatastrophe schützen können, wenn Sie sich am 13. November in Ihr Boudoir zurückziehen? Von der Wirksamkeit dieser Maßregel kann ich Ihnen nicht viel versprechen; die schönen Pompejanerinnen sind im Jahre 79 auch zumeist in ihren guten Stuben zu Grunde gegangen.

Lilli. Dann weiß ich, was ich thue; ich reise am 12. November nach dem Harz und verbringe den dreizehnten in einer Tropfsteinhöhle; im Inneren der Berge wird man wohl noch sicher sein.

Der Dozent. Schon möglich; aber was wäre damit gewonnen? Ich für meine Person würde offen gestanden auf den Vorzug verzichten, als einziger Ueberlebender den Untergang aller zu beklagen.

Der Musiker. Ganz meine Empfindung; und deshalb mache ich einen anderen Vorschlag: Unser Freundeskreis versammelt sich am 13. November Abends wieder auf diesem Balkon, um wie Wotan und Genossen in der Götterdämmerung gemeinsam das Ende zu erwarten. Es erhebt sich kein Widerspruch, die Verabredung gilt also.

Lilli. Was zieht man denn am besten dazu an?

Der Journalist. Unbedingt ein leichtes Sommerkleid, trotz des herbstlichen Datums, denn Kometenluft ist heiß und schwül, sagt Flammarion. Uebrigens werden ja bis dahin die Pariser Konfektionäre gewiß eine bezaubernde Katastrophenrobe erfunden haben.

Lilli. Nein, nicht aus Paris, lieber aus Wien, die Sachen halten länger.

* * *

(Am 13. November, auf dem nämlichen Balkon.)

Herr Rath. Jetzt ist es halb zehn Uhr, wann soll die Sache eigentlich losgehn?

Der Dozent. Ich denke, in wenigen Minuten. Wir haben insofern Glück, als der Himmel ziemlich klar ist. Das sensationelle Schauspiel des Weltuntergangs wird sich somit in allen Stadien gut beobachten lassen. Sie scheinen wirklich etwas unruhig und aufgeregt, Herr Rath.

Herr Rath. Das hat auch seine Gründe; ich will nämlich mit dem Nordexpreß um 10 Uhr 47 Minuten nach Brüssel, wo ich morgen eine Generalversammlung habe, und mein Koffer ist noch nicht einmal gepackt.

Der Journalist. Ich bin gleichfalls etwas pressirt, ich muß noch in die Redaktion, um einen Artikel von wenigstens zweihundert Zeilen über den heutigen Weltuntergang zu schreiben; darüber will doch der Leser morgen früh beim Kaffee in aller Ausführlichkeit informirt werden.

Der Musiker. Daß ich überhaupt unsere Verabredung einhalten konnte, ist eigentlich der reine Zufall. Heute sollte nämlich mein aktuelles Oratorium „Der Menschheit Ende" in der Philharmonie aufgeführt werden; ich konnte aber den Saal nicht bekommen, weil er für das Stiftungsfest des Vereins Fidelitas vergeben ist; da tanzen nämlich die Leute bis zum lichten Morgen.

Paula. Uebrigens fallen jetzt wirklich ziemlich viel Sternschnuppen; der Abend erinnert mich lebhaft an unsere August-Zeit in Pontresina, wo wir einmal an einem Abend vierzig Stück am Himmel zählten, weißt Du noch, Lilli?

Lilli. Ich weiß namentlich, daß wir die ganze schöne Reise keinem Anderen verdanken als unserem Doktor, der Papa fortwährend zuredete, diesen unwiderruflich letzten Sommer nach Kräften auszunutzen.

Herr Rath. Es ist eben das Loos der Väter, immer nachgeben zu müssen.

Paula. Gut, daß Du das selbst sagst; da könnten wir Dich gleich wieder beim Wort nehmen, und zwar mit der Hauptsache.

Herr Rath. Na, ich denke, die Hauptsache war die Reise?

Paula. Nein, die war nur die Vorbedingung. Die Hauptsache ist, daß ich und der Doktor uns in Pontresina heimlich verlobt haben; Mama weiß es schon lange.

Herr Rath. Und mir wird das erst heute gesagt —!

Der Dozent. Wir wollten den angesagten Tag des Weltunterganges abwarten, um Ihrer Einwilligung desto sicherer zu sein. Sie werden zugeben, daß es keinen Sinn hätte, uns unmittelbar vor der Vernichtung alles Lebenden eine Bitte abzuschlagen.

Herr Rath. Hat man so etwas erlebt! Die Welt geht unter!

Der Dozent. Vielleicht noch nicht, und jedenfalls nicht für uns, falls wir, wie ich annehme, Ihre Zustimmung haben.

Herr Rath. Und Ihre Feuerkugeln, Sie Pessimist, und Ihre Billionen von Projektilen, die heut' Abend die Erde verwüsten sollen?

Der Dozent. Sind eine wissenschaftliche Annahme, die nicht hindert, daß wir unsere Hochzeitsreise ganz bestimmt nach Paris zur Weltausstellung machen werden.

Der Musiker. Da komme ich auch hin, zur internationalen Musikkonkurrenz; ich lege einfach meinem Oratorium vom Menschheitsende einen anderen Text unter und lasse es dort unter dem Titel „Der Anfang des neuen Jahrhunderts" aufführen.

Die Befreiung der Drachenjungfrau.

(Von Tanera.)

Zum dritten Male lasen sie das schönschaurige Märchen mit einander. Mit mächtigen Schwertschlägen hatte der stolze Ritter dem scheußlichen Drachen den Kopf gespaltet und ihm dann nach einander die noch zuckenden Tatzen und den Schwanz abgeschlagen. Jetzt endlich war die Jungfrau frei. Sie trat aus der Höhle hervor zu dem sich vor ihr aufs Knie niederlassenden Ritter, neigte sich zu ihm herab und küßte ihn auf die Stirn. Da erhob er sich, umschlang sie mit kräftigem Arm, trug sie zu seinem weißen Rosse, hob sie hinauf und führte dann das treue Thier mit der schönen Drachenjungfrau in sein Schloß. Sie wurde als Dank für ihre Errettung seine Frau, und Beide führten bis zu ihrem Tode des glücklichste Leben.

„Du, Erna, wollen wir das auch einmal spielen?"

„Ja, ich bin dabei! Ich mache die Drachenjungfrau und Du den Ritter. Aber wo ist denn ein Drache?"

„Wir wollen Waldmann mitnehmen."

Nun zogen sie los. Erna, die Tochter des Schloßherrn, des Grafen von der Holden, war neun, ihr Spielkamerad, Fritz Lauter, der Sohn des gräflichen Försters, elf Jahre alt. Zuerst wurde der Jagdhund Waldmann geholt. Mit lustigen Sprüngen folgte das junge Thier den beiden Kindern. An dem großen Koniferenbusch im Park wurde Halt gemacht.

„Erna, das ist die Höhle! Darin bleibst Du gefangen, bis ich den Drachen getödtet habe. Waldmann, hierher! Leg' dich! Du bist der Drache. Ruhig! Willst du wohl liegen bleiben! So, nun wartet Beide, bis ich mit meinem Schwert komme!"

Der Hund blieb wirklich liegen, Erna steckte im Busch, und Fritz lief fort, um des Vaters dicken Spazierstock zu holen. Jetzt kam er an und schritt gravitätisch auf den Busch zu. An einem Baum in der Nähe blieb er stehen und that, als ob er ein Pferd anbinde. „So, mein lieber Schimmel, harre hier, bis ich den Drachen erschlagen und die Drachenjungfrau erlöst habe! Dann trägst du die holde Maid in mein Schloß."

Nun schritt er langsam mit erhobenem Stock auf den Busch zu. „Ha, hier liegt der feuerspeiende Drache. Heiliger Georg, stehe mir bei, daß ich ihn an der richtigen Stelle treffe und den Kopf — Waldmann, du bist doch ein zu dummes Vieh! Willst du gleich den Stock wieder hergeben!"

Daran dachte aber der Hund gar nicht. Er hatte geglaubt, den Stock apportiren zu sollen, ihn dem Knaben aus der Hand gerissen und jagte nun damit im Park herum. Fritz lief ihm nach und schrie immer: „Waldmann, Waldmann, hierher, bring's Apportel!"

Auch die Drachenjungfrau trat aus ihrer Höhle und lief hinter ihrem Ritter und dem durchgebrannten Drachen her. Endlich ließ der Hund den Stock fallen, und somit konnte der Ritter wieder in den Besitz seines Schwertes gelangen.

„So ist es nichts, Fritz, wir müssen eine anderen Drachen haben!"

„Ja, und zwar einen, den ich köpfen kann!"

Jetzt wurde eine Expedition nach den Oekonomiegebäuden unternommen. Zwei alte Töpfe und fünf leere Flaschen waren die Beute des Jagdzuges durch die Keller und Scheunen. Daraus wurde mit Hilfe von Stöcken und abgerissenen Zweigen der Drache konstruirt. Waldmann, der hier und da durch Apportiren der einzelnen Drachentheile störte, mußte wieder im Försterhaus verschwinden, und nun konnte die Befreiung der Drachenjungfrau vor sich gehen. Sie geschah mit großer Würde und Energie. Der kleinere, den Kopf darstellende Topf erlag dem ersten Hiebe des jungen Ritters; dann flogen der Rumpf und die als Schwanz und Beine angesteckten Flaschen in einzelnen Stücken nach allen Seiten auseinander, und schließlich waren vom ganzen Drachen nur noch Scherben sichtbar. Jetzt durfte die Drachenjungfrau aus der Höhle treten, der Ritter beugte das Knie, bekam seinen Kuß auf die Stirn und führte die Erlöste — weil er zu schwach war, sie zu tragen — im Arm zum gedachten Schimmel. Dann wanderten Beide in das Schloß des Ritters, das heißt in die große Laube, und dort wurde durch einen Kuß auf den Mund die Hochzeit markirt. So hatte Fritz Lauter seine Drachenjungfrau gewonnen.

Von da an blieb er ihr Ritter. In den ersten Jahren machte er für sie Abenteuerzüge in den Wald, holte ihr Heidelbeeren, junge Vögel u. s. w. Später brachte er ihr einmal einen Igel, dann einen jungen Fuchs, und als er siebzehn und sie fünfzehn Jahre alt geworden, war es bald ein schöner Feldblumenstrauß, dann ein geschickt gemachter Fußschemel aus Naturholz, ein Arbeitstischchen aus Birkenzweigen u. s. w., was er seiner Drachenjungfrau zu Füßen legte.

Da kam der erste große Schmerz. Die junge Gräfin wurde in ein Pensionat in der französischen Schweiz gesendet, um dort fremde Sprachen und fremde Formen gründlich zu erlernen. In der Laube nahmen sie von einander Abschied. Sie weinten zusammen, umarmten sich, küßten sich, weinten wieder und gelobten sich, einander recht fleißig zu schreiben. Zum Schluß sprach Fritz Lauter: „Und, Erna, das versprichst Du mir feierlich, Du läßt Dir nicht von einem Burschen den Kopf verdrehen! Du weißt, Du bist ja meine von mir befreite Drachenjungfrau und meine zukünftige Frau!" Er wollte dazu lächeln. Aber es ging nicht recht. Auch sie versuchte, verschämt zu lächeln. So etwas hatte er ja noch nie gesagt. Nun küßte er sie noch einmal, und das war ganz anders als sonst. Beide errötheten, ohne zu wissen, warum. Es war aber Zeit, sich zu trennen. Da raffte er sich auf und sprach mit gezwungener Festigkeit: „Leb' wohl, Erni! Denk' immer daran, daß ich Dein Ritter bin, der bis zum letzten Blutstropfen für Dich eintritt, wenn Du Hilfe brauchst! Leb' wohl!"

„Leb' wohl, Fritz! Auf Wiedersehen!"

Sie gaben sich keinen Kuß mehr, sondern drückten sich nur die Hand. Dann kehrte sie in's Schloß zurück; er ging in die Försterei.

Kurz nach der Abreise Ernas wurde Fritz zu seinem Vater gerufen. Der Förster bedeutete ihm, er wünsche es nicht, daß Fritz an die junge Gräfin schreibe. Alles Entgegnen half nichts. Der Vater schloß mit den Worten: „Ich verbiete Dir eine Korrespondenz mit der Komtesse Erna. Sie könnte auch keinen Brief von Dir erhalten, denn jede Sendung geht durch die Hände der Pensionsdamen, und diese würden Deinen Brief doch zurückhalten. Uebrigens hat die junge Gräfin ebenfalls den Befehl bekommen, Dir nicht zu schreiben."

Damit ward er entlassen.

Er war tief betrübt. Aber nach und nach tröstete er sich doch. „Man hat meine Drachenjungfrau wieder in eine Höhle gesperrt. Aber ich werde sie schon rechtzeitig erretten!"

Fünf Jahre vergingen, und sie sahen sich nicht.

Ein Jahr nämlich blieb Erna ganz weg. Dann kam sie gerade zu der Zeit nach Schloß Holden, als der Förster mit seinem Sohne eine vierwöchentliche Reise in's Gebirge unternommen hatte, und in den späteren Jahren studirte Fritz Lauter gerade auf der Universität, als Erna auf längere Zeit in's väterliche Schloß zurückgekehrt war. Der junge Student empfand diese Trennung schwer. Bald merkte er, daß dabei eine Absichtlichkeit der beiden Väter obwaltete. Dies bestärkte ihn nur in dem fest gehegten Glauben, daß Erna ebenso treu an ihn denke, wie er an sie. „Sie ist jetzt von zwei Drachen bewacht. Aber ich erlöse sie: trotz Rang- und Standesunterschied, sobald ich nur mein Staatsexamen bestanden und wirklicher praktischer Arzt geworden bin. Wenn ein Dr. Esmarch eine Prinzessin von Schleswig-Holstein heirathen konnte, so kann auch ein Dr. Lauter eine Gräfin von der Holden ehelichen."

So dachte er und studirte mit solchem Eifer, daß er schon mit 22 Jahren zum Doktor der Medizin promovirt wurde.

Endlich sollten sie sich wiedersehen. Der Graf beabsichtigte, einen Winter mit seiner Familie in der Residenz, in der Dr. Fritz Lauter studirte, zuzubringen, um seine Tochter bei Hofe einzuführen.

Wenige Tage nach der Ankunft der gräflichen Familie, machte der Student seine Aufwartung. Man empfing ihn sehr freundlich und gratulirte ihm zu seinem guten Erfolg. Fritz fand es ganz natürlich, daß Erna ihn im Kreise ihrer Familie „Herr Doktor" anredete und „Sie" zu ihm sagte. Noch zweimal kam er im Hause des Grafen mit ihr zusammen, konnte sie aber nie allein sprechen. Eines Tages wurde er zu einem Diner im gräflichen Hause eingeladen. Nachdem der Graf und seine Gäste nach dem Dessert sich in's Rauchzimmer zurückgezogen hatten, da endlich sah er sie im Salon allein.

„Erna, bist Du noch meine Drachenjungfrau?"

Ei, wie das kalt und hochmüthig klang, als sie antwortete:

„Herr Doktor! Ich glaube, wir sind über die Kindereien unserer Jugend hinaus. Uebrigens werden Sie über unsere gegenseitige Lage klar sein, wenn Sie erfahren, daß ich mit dem Grafen Doberau, den Sie bei Tisch kennen lernten, verlobt bin."

Damit drehte sie sich um und verließ den Salon.

Eine Minute glaubte Dr. Lauter, die Erde müsse versinken. Dann raffte er sich auf, stürzte auf den Korridor, ergriff Hut und Mantel und verließ das Haus, ohne sich nach Jemandem umzusehen, ohne sich zu verabschieden.

In seinem Zimmer saß er lange wie geistesabwesend da und starrte vor sich hin. Was da alles durch seinen Kopf jagte! Erna für ihn verloren! Erna, seine Drachenjungfrau, mit dem Grafen Doberau, einem bekannten Lebemann, Wüstling und körperlich und geistig ruinirten Menschen, verlobt! Was stand da der Armen trotz all des Reichthums ihres Verlobten für eine Zukunft bevor! Dies drückte ihn noch mehr, als daß er selbst sie verloren. Lange, lange sann er nach. Endlich war er mit sich klar.

„Jetzt ist sie wirklich in einer finsteren Höhle und soll einem häßlichen Drachen zum Opfer fallen. Das darf nicht sein! Ich habe ihr versprochen, ihr Ritter zu bleiben. Ich werde sie befreien!"

Am nächsten Abend stand in den Zeitungen der Residenz die aufregende Kunde: Graf Doberau wurde in seinem Zimmer ermordet; eine Revolverkugel hat ihm die Stirn durchbohrt und ihn sofort getödtet. Der Mörder, ein junger Doktor der Medizin, Namens Fritz Lauter, hat sich, als der Diener des Grafen auf den Schall des Schusses hin in's Zimmer stürzte, mit einem zweiten Schuß durch die Schläfe selbst entleibt. Eifersucht soll die Ursache gewesen sein, was um so glaublicher erscheint, als man dem Grafen das Unglück manches braven Bürgermädchens zur Last legen muß.

Niemand brachte die junge Gräfin von der Holden mit dem Doppelmord in Verbindung. Sie aber hatte einen Brief erhalten, in dem nur stand: „Die Drachenjungfrau ist wieder frei!"

Eine merkwürdige Auktion.

Eine hübsche Szene spielte sich kürzlich in einem Hause der Wallensteinstraße in Wien ab. Dort sollten die bei einer armen Frau gepfändeten Möbel — nach österreichischem Brauch in der Wohnung der Gepfändeten — verauktionirt werden. Dazu fanden sich etwa dreißig Kauflustige in der Wohnung der Gepfändeten ein, welche Mutter von sieben unmündigen Kindern ist. Als der Gerichtsvollzieher mit der Versteigerung begann, wurde jedoch kein Angebot auf die Einrichtungsstücke gemacht, und es wanderte ein Stück nach dem anderen zurück. Nach einiger Zeit rief einer der Anwesenden: „Meine Herren, es ist schon halb 12 Uhr, da stehen sieben Kinder, und dort steht ein kalter Herd, geben wir der Frau eine Kleinigkeit, damit sie den Kindern was kochen kann, und gehen wir." Die „Lizitanten" veranstalteten darauf unter einander eine Kollekte, händigten deren Ertrag der Frau ein und entfernten sich.

— Schlechte Ausrede. — Der Herr Kirchschullehrer ist zu einer Taufe eingeladen. Solche Tage müssen benutzt werden, denkt der Lehrer und ißt und trinkt von dem reichlich Vorgesetzten, als sollte er seinen Magen für acht Tage verproviantiren. Die Folgen zeigen sich auch schon am Spätnachmittage: Unser Lehrer ist stark beschwippt. Er steckt sich noch ein Püllchen ein und trollt heim. Aber die Beine wollen nicht so recht, und der Kirchschullehrer geräth in bedenkliche Kurven, die für ihn um so bedrohlicher werden, als der Weg sich an einem kleinen Abhang hin zieht, dessen Erdreich von dem stattgehabten anhaltenden Regen schlüpfrig ist. Plötzlich, just in dem nämlichen Momente, in welchem einer seiner nichtsnutzigsten Schüler daherkommt, gleitet der Lehrer aus und rutscht den Abhang hinunter. — „Ei," ruft der Schüler, „Herr Lehrer, was machen Sie denn da?" — Mühsam sich aufrichtend, sagt der Gefallene verwirrt: „Ich — ich — suche — nur — meine Zigarre!"

— Kasernenhofblüthe. — „Hüten Sie sich, mit einem Kameel in Berührung zu kommen, es verklagt Sie sofort wegen unlauteren Wettbewerbs."

Um ein Weib.

Roman von Georges Ohnet.

Erstes Capitel.

In einem der Speisesäle des Clubs Automobile in Paris näherte sich das Mittagsmahl seinem Ende. Die Kellner hatten sich zurückgezogen. Der Oberkellner brachte den Kaffee, und in dem anstoßenden Salon erwarteten die geöffneten Cigarrenkasten die Raucher. Zwölf Festgenossen, sechs Herren und sechs Damen und ihr Gastgeber Cyprien Marenval, der berühmte Geschäftsmann, der sich durch die Fabrikation und den Verkauf des nach ihm genannten Racahout ein riesiges Vermögen erworben hatte, waren hier versammelt. An dem mit seltenen Blumen geschmückten und von Silber und Krystall glänzenden Tisch herrschte eine Vertraulichkeit, die bei der Güte der Mahlzeit und der theuren Marke der Weine sehr erklärlich war. In diesem Augenblicke hörten die Gäste Marenvals aufmerksam einem großen, blonden jungen Manne zu, der trotz häufiger Widersprüche mit einer unerschütterlichen Ruhe zu sprechen fortfuhr: „Nein, ich glaube nicht an die menschliche Unfehlbarkeit, selbst bei denen nicht, deren Amt es ist, Recht zu sprechen, und die sich darum einer besonderen Erfahrung rühmen können. Ich glaube nicht, daß einfache Bürger wie Sie und ich von himmlischen Eingebungen, die ihnen von einer höheren Weisheit zufließen, durchdrungen werden, sobald sie auf den hölzernen Bänken einer Gerichtstribüne sitzen. Nein, ich glaube nun und nimmer, daß rechtschaffene Familienväter oder Junggesellen sich nicht mehr täuschen sollten und darum unanfechtbare Urtheile fällen, sobald sie einen schwarzen oder rothen Talar mit oder ohne Hermelin übergeworfen haben. Kurz und gut, ich verlange das Recht, an die Blindheit unserer Mitbürger im allgemeinen und an die unserer Richter im besonderen zu glauben, und ich stelle den Rechtsirrthum im Prinzip auf. . .!"

Unter der Zuhörerschaft entstand ein großer Tumult. Eine Fluth von Verwünschungen ergoß sich über den Redner. Einige der Damen begannen mit den Messern an die Gläser zu klopfen, und mit lautem Gelächter versuchten die Freunde des Sprechers ihn zum Schweigen zu bringen.

„Maugiron, Du bringst uns um!"

„Bei Strafe eines Diners, Maugiron!"

„Das geht ja wie geschmiert!"

„Du verstehst Dich wirklich darauf! Er giebt sich mit der Rechtswissenschaft ab!"

„Laß Dich doch bei einem Staatsanwalt anstellen!"

„Ihr seid alle Idioten!" rief Maugiron rasch dazwischen, als eine Pause im Gespräch eintrat. „Tragomer!" — er wandte sich zu einem der Gäste — „Sag Du uns Deine Meinung über den Rechtsirrthum."

„Ach! Genug! Er fängt wahrhaftig von neuem an! Er ist ganz betrunken. Fort mit ihm! Laßt ihn seine eigene Serviette verschlucken!"

Alle diese Ausrufe wurden von lautem Gelächter begleitet. Der Gast jedoch, an den sich Maugiron gewandt hatte, blieb ruhig und schweigsam auf seinem Stuhle sitzen. Es war ein junger Mann von etwa dreißig Jahren; groß, breitschultrig, mit einem etwas großen, gebräunten und von schwarzen Locken bedeckten Kopf, in dem prachtvolle blaue Augen glänzten. Der Mund unter dem braunen Schnurrbart war fest geschlossen, und das glattrasirte Kinn deutete in seiner Form auf einen festen, fast eigensinnigen Charakter.

Die offene Stirn über den geraden Augenbrauen war weiß und von wunderschöner Form, sie verrieth die Eigenschaften des Denkers und Idealisten. Als die Gesellschaft diesen jetzt so ernsten, ja fast finster dreinschauenden jungen Mann betrachtete, verminderte sich die Lustigkeit ein wenig, und mit einer gewissen Unruhe sagte der unzertrennliche Freund Marenvals, der alte Herr Chambol zu dem jungen Manne, dessen Ernst gegen die am Schlusse des Gastmahls hier herrschende allgemeine Lustigkeit so sehr im Widerspruche stand: „Nun, nun, Herr von Tragomer, was ist denn geschehen? Hat dieser Einfaltspinsel Maugiron mit seinen unsinnigen Reden einen so unglücklichen Eindruck auf Sie gemacht? Sie erscheinen sehr schweigsam und sehr traurig für einen Mann, dem man die besten Proben eines Weinkellers ohne Gleichen unter die Nase und die schönsten Schultern von ganz Paris vor die Augen gesetzt hat."

Tragomer erhob seine gesenkte Stirn, und ein Lächeln erhellte sein Gesicht. Wenn ich einen Augenblick in Gedanken versunken war, so kam es daher, daß ich über das nachdachte, was unser Freund soeben gesagt hat, und ich glaube, unter seinen übertriebenen Ausdrücken liegt sehr viel Wahrheit verborgen."

„Ah!" rief Maugiron triumphirend. „Hört Ihr wohl? Tragomer, ein Edelmann aus der Bretagne, dessen Aufrichtigkeit wohl Niemand in Zweifel ziehen wird, theilt die Ansicht, die ich soeben die Ehre hatte, der verehrten Zuhörerschaft vorzutragen. Sprich, Tragomer, Du kannst gewiß allen diesen Schwachköpfen hier, die mich auspfiffen und Dir jetzt mit offenem Munde zuhören, weil Du sie mit Deinem melancholischen Aussehen sensationelle Enthüllungen ahnen läßt, Beweise liefern. Darauf los, mein Freund, öffne die Schleusen Deiner Beredtsamkeit! Ueberzeuge sie! Schlage sie zu Boden, ganz besonders Marenval, der mich schlecht behandelt hat mit seinen ewigen Unterbrechungen, als ob ich eine Nachahmung seines Racahouts lobte, das übrigens die gräßlichste Schmiererei ist, die jemals in den beiden Hemisphären gebraut wurde."

„O! Nun ist er aufgezogen!" rief Marenval in Verzweiflung. „Wer könnte diese Plappermühle nun wieder zum Schweigen bringen!"

„Halte Deinen Mund!" riefen die Gäste im Chor.

„Tragomer! Tragomer!"

Und die Messer wurden aufs neue mit betäubendem Spektakel wie im Takt an die Gläser geschlagen. Der junge Maugiron machte eine Bewegung mit der Hand, um Schweigen zu gebieten, und sagte dann mit einer wahren Flötenstimme: „Der Vicomte Christian von Tragomer hat das Wort und wird über die Rechtsirrthümer und deren verhängnißvolle Folgen reden."

Dann setzte er sich wieder, zündete eine Cigarette an, während eine vollkommene Stille eintrat, als ob alle Anwesenden fühlten, daß Christian wichtige Enthüllungen zu machen hatte.

„Sie wissen alle," begann Tragomer, „daß ich vor zwei Jahren eine Reise um die Welt unternahm, die mich bis zum letzten Herbst von Paris und meinen Freunden entfernt hielt. Während dieser vierundzwanzig Monate durchreiste ich viele, sehr verschiedene Länder und suchte meinen Verdruß und meine Traurigkeit zu vergessen. Ich hatte sehr ernste Gründe zu dieser Reise. Ein großer Kummer hatte mich getroffen. Ein geheimnißvolles, heute noch unerklärliches Ereigniß hatte die Festnehmung, das gerichtliche Verhör und die Verurtheilung meines besten Jugendfreundes, Jacques v. Freneuse, zur Folge gehabt. . ."

„Ja, wir erinnern uns sehr wohl an diese beklagenswerthe Thatsache," sagte Chambol, „um so mehr, als Marenval mit der Familie von Freneuse etwas verwandt oder wenigstens befreundet ist, und dieser arme Freund von dem schrecklichen Aufsehen, das der Prozeß hervorrief, sehr angegriffen war."

„Allerdings," sagte Marenval, „auf alle Fälle lief ich Gefahr wegen dieser verdammten Geschichte verachtet zu werden! Ihr dürft mir glauben, daß ich wirklich graue Haare darüber bekommen habe."

„O! o! Deine weißen Haare, die muß man suchen."

„Er färbt sie!"

„Um sie nicht dem Erröthen preiszugeben."

„Ich bin aber meiner Pflicht gegen die Familie Freneuse trotzdem nachgekommen und habe mich der Mutter des unglücklichen und schuldigen Jacques zur Verfügung gestellt."

„Schuldig?" unterbrach ihn Tragomer mit Nachdruck. „Sind Sie dessen ganz sicher?"

Diese so klar und einfach gestellte Frage erregte allgemeine Bestürzung.

„Ja, ich theilte leider die Ueberzeugung des Magistrats, der Jury und der öffentlichen Meinung; denn unglücklicherweise war ein Zweifel vollständig ausgeschlossen. Der Angeklagte selbst konnte inmitten seiner Betheuerungen und in seiner offenbaren Verwirrung keinen Beweis seiner Unschuld liefern und keine Thatsache zu seiner Vertheidigung vorbringen. Nicht ein einziges günstiges Zeugniß gab es! Aber dafür zwanzig belastende! Ach, man kann wohl sagen, daß alles zusammengewirkt hat, um ihn zu verderben. Und seine eigene Unklugheit und seine vorhergehende Aufführung! Alles, alles! Es zerreißt mir das Herz, daß ich das sagen muß, aber meine Ueberzeugung zwingt mich dazu. Ich glaube nicht an die Unschuld desjenigen, von welchem Tragomer spricht, ich kann nicht daran glauben! Wenn man nicht geradezu wahnsinnig ist, kann man unmöglich daran zweifeln, daß er seine Geliebte, die entzückende Lea Peralli umgebracht hat."

„Um sie zu bestehlen?" fügte Tragomer ironisch hinzu.

„Er selbst hatte am Tage vorher alle Juwelen des armen Mädchens im Leihhause versetzt."

„Warum sie also tödten, da sie ihm doch alles, was sie besaß, gegeben?"

„Die Pfandscheine beliefen sich allerdings auf zwanzigtausend Francs. Und Jacques schuldete eine ähnliche Summe der Kasse des Cercles. Die Schuld wurde zur bestimmten Stunde bezahlt, die Pfandscheine aber noch am selben Tage vorgezeigt, und die Kleinodien ausgelöst. In jener Stunde lebte Lea Peralli noch, denn sie wurde erst am Abend ermordet. . . Ach, diese verdammte Geschichte ist mir noch sehr gegenwärtig!"

„Ja, alles was Sie soeben erzählt haben, ist ganz richtig," erwiderte Tragomer, „der arme Jacques hat die Kleinodien selbst eingelöst, obgleich er immer leugnete, daß er die Pfandscheine verkauft habe. Er behauptete, der wirkliche Mörder müsse sie gestohlen und die Juwelen eingelöst haben, ehe der Mord bekannt geworden war. Nun wohl, wenn aber dieser Mord, dessen Jacques angeklagt wurde, den er aber leugnete, und um dessentwillen er vor das Schwurgericht gestellt wurde, gar nicht begangen worden wäre, was dann?"

Durch diese Worte hatte der schöne Christian seine Zuhörer ganz verblüfft. Alle schwiegen; aller Augen waren mit leidenschaftlichem Eifer auf ihn gerichtet, und ihre von höchster Neugierde zeugenden, vorgeneigten Stellungen bewiesen das große Interesse, das er in allen hervorgerufen hatte.

„Nun", fragte endlich Mariette.

„Dann," sagte Tragomer langsam, „ist meiner Ansicht nach ein Rechtsirrthum vorgekommen, und unser Freund Maugiron hatte mit dem, was er vorhin sagte, vollkommen recht."

„Aber Jacques von Freneuse und Lea Peralli?" fragte Laurence Margilier. „Ich habe sie sehr gut gekannt, sie war ein liebenswürdiges Mädchen und sang entzückend."

Die anderen verloren die Geduld, und unfähig, sich noch länger zurückzuhalten, riefen sie: „Die Geschichte! Die Geschichte! Da steckt eine Geschichte dahinter!"

„Gewiß," erwiderte Tragomer ruhig, „aber Ihr werdet doch nicht erwarten, daß ich sie Euch erzähle?"

„Warum nicht?"

„Weil ich weiß, daß ich es mit den zehn größten Klatschmäulern von Paris zu thun habe, und weil ich nicht will, daß mein Geheimniß. . ."

„Aha! Ein Geheimniß!"

„Daß mein Geheimniß morgen schon auf den Straßen, in den Boudoirs und den Zeitungen besprochen wird."

„Hört! Hört!" Ein allgemeiner Schrei der Entrüstung erhob sich, selbst Maugiron verließ Christians Partei und schlug sich auf die des Feindes, indem er noch lauter als die anderen rief: „Nieder mit Tragomer! Pfui, Tragomer!"

Aber der Edelmann aus der Bretagne betrachtete sie mit seinen ruhigen, blauen Augen, und den Ellbogen auf dem Tisch und das Kinn in der Hand, hörte er unbeweglich die Verwünschungen mit an. Nachdem der Zorn seiner Zuhörer etwas verraucht war, sagte er mit seiner ruhigen Stimme: „Wenn Herr von Marenval mich anhören will, dann werde ich ihm, aber nur ihm allein, was ich weiß, mittheilen."

„Warum denn nur ihm und uns nicht?"

„Weil er mit der Familie Freneuse verwandt ist, und weil er, wie er eben gesagt hat, unter der ganzen Geschichte sehr gelitten hat. Ich halte es darum für billig, ihm heute Gelegenheit zu geben, Nutzen daraus zu ziehen. . ."

„Wie so?"

„Das behalte ich mir vor, nur ihm selbst zu erklären, ihm allein, und zwar jetzt gleich. . ."

„Sehr gut! Er wirft uns auch noch obendrein zur Thür hinaus!"

„Maugiron, ich verzeihe Dir, Du hast Deinen Meister gefunden! Tragomer ist noch langweiliger als Du!"

„Wie, selbst Chambol, der unzertrennliche Chambol, soll auch nicht geduldet werden?"

„Es ist jetzt elf Uhr," sagte Tragomer, „und Chambol muß in die Oper, man giebt „Coppelia". Was würden denn die kleinen Tänzerinnen sagen, wenn Chambol nicht erschiene?"

„Nun wohl, meine Kinder! Ihr seht, wir verschwenden alle unsere Liebenswürdigkeiten umsonst, man hält uns nicht zurück!"

„Nein, nein, Marenval, Du würdest uns jetzt vergeblich zum Dableiben nöthigen!"

„Erspare Dir Deine Bitten! Wir sind unbeugsam. Wir gehen, Marenval, wir gehen!"

„Kommt, Kinder, seid nicht albern," sagte Marenval feierlich. Ihr seht doch, daß es sich um etwas Ernstes handelt. Laßt mich also hübsch mit Tragomer allein. Und für Eure Mühe. . ."

„Ah, ah, ein Geschenk!" riefen die Frauen.

„Nun wohl! Ja, ja, ein Geschenk!" sagte Marenval, „Ihr bekommt ein kleines Andenken morgen im Laufe des Tages."

Sie klatschten in die Hände, denn die Freigebigkeit Marenvals war bekannt. Das Andenken würde sicher von großem Werthe sein, und Maugiron stimmte nach der Melodie des Marsches aus dem „Propheten" an:

„Marenval! Ehre dem Marenval!"

Alle wiederholten im Chor die großartige Hymne, wurden aber sogleich von dem also Besungenen selbst unterbrochen: „Stille!" rief er. „Ihr werdet die Aufsichtsbeamten des Clubs herbeirufen! Seid doch vernünftig!

Lachend begab sich die lustige Bande in das nächste Zimmer, um die Umhüllungen überzuwerfen. Marenval schloß die Thüre, und als er nun mit Tragomer allein war, sich wieder gesetzt und eine Cigarre angezündet hatte, sagte er: „So, jetzt sprechen Sie!"

„Sie wissen, mein lieber Freund, wie innig ich seit meiner Kindheit mit Jacques von Freneuse verbunden war. Wir sind Schulkameraden gewesen, wir haben in demselben Regimente gedient, unser Leben ist sozusagen in eins verschmolzen. Alle Jugendthorheiten, die er begangen hat, habe ich redlich mit ihm getheilt. Wir waren nicht mäßig in unsern Vergnügungen, und oft haben wir Mißfallen hervorgerufen, aber wir waren voll feuriger Gluth und gärender Kraft, wir verdienten wohl ein wenig Nachsicht."

„Sie allerdings, mein Lieber, Sie haben selbst in der Ausgelassenheit noch Haltung und ein vollkommenes Benehmen beibehalten, aber Jacques. . ."

„Ja, ich weiß wohl, Jacques fehlte es am Maßhalten, er konnte nicht bei Zeit aufhören. Er ging immer bis an die äußerste Grenze, ja darüber hinaus. Und in der Freude wie in der Traurigkeit bewegte er sich stets in Extremen. . . Ich habe ihn nach irgend einer großen Dummheit aus Reue in den Armen seiner Mutter weinen sehen; aber dies hinderte ihn nicht, am nächsten Morgen wieder vorne anzufangen. Das Unglück dabei war, daß das Vermögen der Seinigen ihm die Verschwendung, der er sich hingab, nicht erlaubte, und daß mein unglücklicher Freund sehr bald, nachdem das Vermögen seines Vaters aufgezehrt war, seiner Mutter und seiner Schwester zur Last fiel. Jacques, von seinem Ungestüm und seinen Leidenschaften hingerissen, schlug meine Ermahnungen in den Wind. Er erwiderte mir, die Sittenlehre passe sehr gut für mich, denn ich hätte hunderttausend Pfund jährliches Einkommen, und für die Reichen sei es sehr leicht, denen Regelmäßigkeit zu predigen, die keinen Sou besäßen. Ja, wenn er einmal vor lauter Reichthum keine Schulden mehr machen könnte, dann wäre er der glücklichste Mensch auf der Welt. Damals machte er freilich Schulden, davon kann ich reden. Er hätte selbst meine Kasse geleert, wenn ich ihn nach Belieben daraus hätte schöpfen lassen; aber obgleich ich ihn innig lieb hatte, mußte ich doch seiner Entlehnungswuth Einhalt thun, denn es wurde mir bald klar, daß er mich in Verlegenheit bringen würde, ohne selbst frei zu werden. Außerdem hatte mich Madame von Freneuse gebeten, Jacques nicht sein unregelmäßiges Leben dadurch zu erleichtern, daß ich ihm mit meinem Gelde aushelfe.

„Sprach man damals nicht von einer Verbindung zwischen Ihnen und Fräulein von Freneuse?"

Tragomer erblaßte. Sein Gesicht nahm einen harten und schmerzlichen Ausdruck an. Seine Augenbrauen zogen sich fest zusammen, seine blauen Augen glichen einem Wasser, über das ein Schatten hinzieht. Er senkte die Stimme und sagte: „Sie rufen mir einen der schrecklichsten Momente meines Lebens in die Erinnerung zurück. Ja, ich liebte Marie von Freneuse, ich liebe sie noch. Unsere Hochzeit war schon bestimmt, als das Verhängniß hereinbrach. . . Ich sehe jetzt noch die Mutter von Jacques eines Morgens ganz außer sich vor Schmerz und Entsetzen bei mir eintreten, sich auf ein Sopha in meinem Salon werfen, denn ihre Füße trugen sie nicht mehr, und mir unter Weinen und Schluchzen mittheilen, daß man Jacques arretirt habe. . . „Man hat ihn soeben bei mir festgenommen!" rief sie.

„Da hatte man also den Mord Lea Perallis entdeckt?"

„Ja, man hatte in dem Zimmer Leas eine mit einem Revolverschuß gemordete Frau entdeckt, deren Gesicht war durch die Wunde vollständig unkenntlich geworden. . ."

„Eine Frau," wiederholte Marenval, den die Form der Aussprache und der Ton, in dem die Worte gesagt wurden, stutzig gemacht hatte. „Sie zweifeln also, daß die Ermordete Lea Peralli gewesen ist?"

Tragomer nickte ernsthaft.

„Ja, ich zweifle daran."

„Aber, mein Lieber," erwiderte Marenval lebhaft, „warum haben Sie das nicht früher gesagt? Jetzt, nach Verlauf eines ganzen Jahres, kommen Sie mit dieser außerordentlichen Behauptung. Was hat Sie verhindert, während der Verhandlung selbst zu sprechen?"

„Zu jener Zeit kannte ich die Gründe noch nicht, die ich heute für meinen Zweifel habe."

„Und was sind das für Gründe?" Zum Teufel! Sie machen mich rasend mit Ihrer Kaltblütigkeit! Sie erzählen Dinge, die einen um den Verstand bringen könnten, mit einer Miene, als ob Sie den Theaterzettel vor sich hätten. Warum glauben Sie, daß Jacques von Freneuse Lea Peralli nicht umgebracht habe?"

„Ganz einfach, weil Lea Peralli noch lebt."

Diesmal war Marenval im höchsten Grade bestürzt. Er öffnete den Mund, aber kein Laut kam über seine Lippen. Er rollte entsetzt die Augen, und seine große Erregung zeigte sich deutlich in einem heftigen Kopfschütteln, wobei er zugleich laut auf den Tisch schlug. Tragomer aber ließ ihn nicht wieder zu sich kommen, sondern steigerte seine Aufregung noch mehr, indem er fortfuhr: „Lea Peralli lebt. Ich bin ihr vor drei Monaten in San Francisco begegnet, und gerade, weil ich die Ueberzeugung hatte, daß ich ihr gegenübergestanden, habe ich meine Reise abgekürzt und bin nach Frankreich zurückgekehrt."

Die Begeisterung, die diese Erzählung bei Marenval hervorrief, war viel größer, als sein Zweifel. Er erhob sich, ging einmal durch den Speisesaal und stieß dann aufgeregt hervor; „Unglaublich! Ueberwältigend! Verdammter Tragomer! Jawohl, jetzt verstehe ich, warum er die andern fortgeschickt hat. Welchen Klatsch sie daraus gemacht hätten! Das hätte eine Geschichte gegeben!"

Christian überließ ihn ruhig seiner Erregung, seinem Erstaunen und seinen Ausrufen. Er wartete, bis sein Zuhörer, von seiner heftigen Neugierde getrieben, wieder zu ihm trat. Er sah ihn aber nicht an, sondern schien mit seinem Blicke einer weit, weit entfernten Erscheinung zu folgen und ein trauriges Lächeln spielte um seine Lippen. Langsam fuhr er fort: „Wenn ich daran denke, daß Jacques um eines Verbrechens willen, das er garnicht begangen hat, inmitten gräßlicher Banditen im Kerker schmachtet, dann ergreift mich ein unsäglicher Schmerz. Giebt es ein entsetzlicheres Schicksal, als das eines Unglücklichen, dem man seine Schuld immer wieder unbarmherzig vorhält, den man ins Gefängniß wirft, und zwar in Einzelhaft, den man im Cabinet des Untersuchungsrichters und auf der Anklagebank beleidigt, und den man öffentlich, während er doch immer und immer wieder bis zum Wahnsinnigwerden sich und den andern versichert: „Ich bin unschuldig! Ich bin doch unschuldig!" Aber trotzdem werden seine Betheuerungen mit Hohngelächter, mit Spott zurückgewiesen. Die Richter sagen: Welch ein Ungeheuer! und die Geschworenen denken: Welch ein verhärterter Schurke! Die Journalisten bemühen sich in ihren Berichten, darüber witzig zu sein, und das Publikum plappert ihnen nach. Und dann ist das Schicksal des Mannes unwiderruflich besiegelt. Die Gesellschaft hat ihn durch ihre Richter zum Mörder gestempelt; er ist und bleibt ein Mörder. Versuche doch Niemand, zu widersprechen, das Gesetz ist da, und hinter dem Gesetz stehen die Richter, die sich nicht täuschen, wie auch hier soeben ausgesprochen wurde: es giebt keinen Rechtsirrthum; das ist nur ein von Romantikern erfundenes Gerede. Und wenn hie und da einmal die Unschuld eines Verurtheilten an den Tag kommt, was aber meist erst nach dem Tode des Unglücklichen geschieht, so kommt es nur daher, daß eine mächtige Partei der Gerechtigkeit das Bekenntniß ihres Irrthums entreißt. Aber diese thut dies dann stets nur höchst ungern. Und wenn in einem Ausnahmefall der Verurtheilte noch lebt, was geschieht dann? Die Obrigkeit läßt ihn kommen, aber anstatt sich feierlich bei ihm zu entschuldigen und anstatt das moralische und materielle Unrecht, das man ihm zugefügt hat, wieder gut zu machen, indem man ihm einen einträglichen und ehrenvollen Posten anbietet, erklärt man ihm mit grämlichen Gesicht, er sei frei, und schickt ihn zurück in die Freiheit, ungefähr so, wie einen armen Teufel, zu dem man sagt: „Pack Dich, Bursche, und laß Dich nicht wieder erwischen!" Das ist mir eine schöne Gerechtigkeit! Ja, du herrliche Gerechtigkeit! gut bezahlt, mit Orden geschmückt und hoch geehrt! ich bewundere Dich!"

Er brach in lautes Lachen aus. Er war nicht mehr der ruhige und kalte Tragomer, über den sich die schönen Mädchen lustig machten, weil sie ihn zu ernst fanden. Das Blut war ihm in den Kopf gestiegen, und seine Augen glänzten. Er wandte sich an Marenval, der nicht ein Wort zu sagen vermochte: „Seit zwei Jahren schmachtet Jacques unter der erdrückenden Last einer Verurtheilung, die er nicht verdient hat. Seine Mutter trauert um ihn, seine Schwester verzweifelt und will Nonne werden. Und nur, weil ein unbekannter Spitzbube mit einer ganz außerordentlichen Geschicklichkeit ein Verbrechen begangen hat, das er diesem Unglücklichen aufzuladen wußte, der allerdings durch seine Unordnung, seine Unklugheit und seine thörichten Leidenschaften es selbst verschuldete, daß man ihn für schuldig halten mußte, und daß es ihm vom ersten Augenblick an unmöglich war, seine Unschuld zu beweisen!"

Marenval wurde unruhig. Die Worte Christians über die vorgebliche Unfehlbarkeit der Richter hatte seinen Eifer etwas gedämpft; denn er fand, daß Tragomer von dem Hauptinteresse der Geschichte abgekommen war, und mit der ganzen Strenge eines Richters, der einen ganz genauen Bericht verlangt, sagte er: „Wir schweifen ab, Tragomer, wir müssen auf Lea Peralli zurückkommen. Sie haben mir gesagt, Sie seien ihr begegnet? Aber wo und unter welchen Verhältnissen geschah dies? Das möchte ich gern wissen. Das ist der Knotenpunkt der ganzen Geschichte. Lassen wir jetzt alles Uebrige, wir werden später schon wieder darauf zurückkommen; aber erzählen Sie mir jetzt von Lea Peralli. Sie waren also in San Francisco, und dort haben Sie ihr Auge in Auge gegenübergestanden. Aber wo? Wie?"

„Auf die allerunerwartetste und doch einfachste Weise. Ich war am Abend vorher angekommen, und zwar mit Raleigh Sterlin, dem berühmten schottischen Sportsmann, der ein unerreichter Salmenfischer ist; ich hatte ihn am Salzsee getroffen, wo er wahre Ungeheuer dieser Species fing, und er hatte mich begleitet, denn er hoffte in Sacramento einen guten Fang zu thun. Ich aber hatte in Canada gejagt und einige Büffel getödtet. Wir hatten schon mehrere Wochen lang in der Wildniß gelebt, es war daher eine angenehme Abwechselung, als wir uns mitten in dem Getriebe einer Großstadt und in liebenswürdiger Gesellschaft befanden. Und gerade der reichste Mann dieser Stadt, Sam Pector, war ein Verwandter meines Reisegefährten; sobald er unsere Ankunft erfahren hatte, schickte er uns seinen Wagen, ließ unser Gepäck aus dem Hotel holen und logirte uns halb mit Gewalt in seinem eigenen Hause ein. Es ist ein Junggeselle von fünfzig Jahren und so reich, wie man es nur in jenem Lande ist, lebte wie ein Fürst und ist dem Vergnügen durchaus nicht abhold. Gleich am ersten Abend sagte er nach einem ausgezeichneten Diner zu uns: „In der Oper ist heute Abend eine Vorstellung. Es wird „Othello" gegeben, Jenny Hawkins singt die Desdemona, und Novelli, der berühmte italienische Tenor, den Mohren. Wenn Sie Lust haben, gehen wir hin und wohnen der Vorstellung in meiner Loge bei. Sollten Sie sich aber dort langweilen, dann gehen wir wieder nach Hause oder in den Californischen Cirkel, wie Sie wollen." Um zehn Uhr erschienen wir also in Pectors Vorderloge und fanden die Zuhörer ganz hingerissen von den Sängern, die auch wirklich Talent, aber recht erbärmliche Mitspieler hatten, die die ganze Aufführung, mit Ausnahme der Scenen, worin die Hauptpersonen auftraten, zu einem wirklich erbärmlichen musikalischen Machwerk herabdrückten. Jenny Hawkins war nicht auf der Bühne, als wir ankamen, sie trat erst am Schluß des Aktes auf. Und von dem Augenblick ihres Auftretens an beunruhigte mich das sehr deutliche Gefühl, daß ich diese Frau kenne. Es war eine Brünette mit sehr ausgesprochenen Zügen, kühnen Augen und schlanker Gestalt. Sie näherte sich der Rampe und begann zu singen. Und in derselben Sekunde, wie wenn das Gedächtniß mir plötzlich zurückgekehrt wäre, wußte ich auch, welche Aehnlichkeit mir aufgefallen war. Jenny Hawkins war das leibhaftige Ebenbild Lea Perallis, nur war Jenny Hawkins braun, und Lea war ganz blond gewesen und auch größer und kräftiger gebaut. Die Entdeckung machte einen sehr unangenehmen Eindruck auf mich. Ich wandte mich ab und blickte mich im Zuschauerraum um, um dieses Gespenst nicht mehr zu sehen, das jetzt am Ende der Welt vor mir auftauchte, um mir die fürchterlich traurigen Umstände, unter denen ich Frankreich verlassen hatte, wieder ins Gedächtniß zurückzurufen; aber wenn ich sie auch nicht mehr sah, so hörte ich sie doch, und zwar war es gerade das Ave Maria, das ihre reine Stimme meinem Ohre zutrug. Ich hatte Lea früher oft singen hören, wenn ich sie mit Jacques besucht hatte; aber was ich jetzt singen hörte, war nicht ihre frühere Stimme, das heißt, sie war es und war es doch wieder nicht, gerade wie auch das Gesicht Jenny Hawkins das der Verstorbenen war und doch in manchen Einzelheiten davon abwich. Aber wie konnte diese Sängerin jene Lea Peralli sein, die vor zwei Jahren in der Straße Marboeuf ermordet worden war, ein Verbrechen, für welches man den unglücklichen Jacques von Freneuse nach Noumea verbannt hatte. Thorheit! Gespenstererscheinung! Es war eben eine zufällige Begegnung, die durchaus keine Bedeutung haben konnte! Es war eine Erregung, die mich wohl einen Abend lang und während der Vorstellung beunruhigen konnte, aber gewiß sofort verschwinden würde, wenn der Vorhang gefallen war. Aber, ach! Ich merkte sehr bald, die schreckliche Wirklichkeit, die mir diese Aehnlichkeit ins Gedächtniß zurückgerufen hatte, war viel andauernder, und nichts konnte verhindern, daß sie sich nicht immer und immer wieder aufs neue aufdrängte. Die Erregung, die mich bei ihrem ersten Anblick ergriffen, war so groß, daß ich sie noch einmal genau beobachten wollte. Ich richtete also meine Blicke wieder auf die Sängerin. Sie kniete auf einem Gebetschemel, der schöne Kopf war auf die gefalteten Hände gestützt, und die Augen blickten flehend nach oben. Ich schauderte zum zweiten Male; denn noch viel deutlicher als das erste Mal hatte ich das Gefühl, daß ich Lea Peralli hier lebendig vor mir sehe. Eines Abends, als Jacques mit ihr zürnte, hatte ich sie auch so neben dem Fauteuil, auf den sich Jacques geworfen hatte, knieen sehen. Die Ellbogen auf die Armlehne gestützt und die Wange auf die gefalteten Hände gelegt, hatte sie ihren Geliebten mit einem innigen, flehenden Lächeln angeblickt. Hier war dasselbe Gesicht, dieselbe Bewegung, derselbe Blick und dasselbe Lächeln. War es denn möglich, daß solch eine Aehnlichkeit, ich sage nicht eine körperliche, sondern eine geistige, vorkommen konnte? Eine außergewöhnliche Unruhe bemächtigte sich meiner. Ich wandte mich an unsern Gastgeber und fragte ihn: „Kennen Sie diese Jenny Hawkins?"

„Gewiß, sie singt schon zum dritten Mal in San Francisco und immer mit großem Erfolg."

„Haben Sie schon mit ihr gesprochen?"

„Ja, mehr als ein dutzend Mal, ich habe auch mit ihr gesprochen, als sie die Geliebte meines Freundes John Lewis-Day, des großen Goldhändlers von Sacramento, war. Sie ist sehr liebenswürdig."

„Wie alt kann sie sein?"

„Vielleicht fünfundzwanzig. Sie sieht auf der Straße etwas älter aus als auf der Bühne, weil sie dort nicht geschminkt ist; das Leben einer solchen herumreisenden Künstlerin ist sehr ermüdend und setzt der Schönheit einer Frau zu. Aber sie ist sehr angenehm, und wenn Sie Ihnen gefällt, werde ich Sie ihr vorstellen!"

Bei dem Gedanken, daß ich dieser Frau gegenüber stehen würde, begann mein Herz heftig zu klopfen, und ich mußte wohl etwas erblaßt sein; denn Pector sagte lachend: „Ach, sind Sie so leicht entzündlich, mein Lieber, daß Sie beim Anblick von einer schönen Gestalt gleich außer sich gerathen?"

Dieser Scherz des Amerikaners ließ mir Zeit, mich zu fassen. Ich fuhr daher in meinem Verhör fort: „Spricht Jenny Hawkins das Englische vollständig ohne Accent?"

„Ja, sie spricht es sehr gut; aber Sie wissen doch, daß man hier in Amerika ebenso wie in Frankreich gewisse Wörter je nach dem Ort, wo man geboren ist, verschieden ausspricht. Es würde mich daher gar nicht wundern, wenn Jenny Hawkins in Canada geboren wäre; es ist ein gewisser französischer Accent in der Art, wie sie manche Wörter ausspricht."

„Sie spricht auffallend gut italienisch. . ."

„Oh, das mußte sie natürlich wegen ihres Berufes lernen. Alle hier durchziehenden Theatertruppen singen entweder deutsch oder italienisch. . ."

„Hat sie eine leichte, fröhliche Gemüthsanlage?"

„Nein, sie ist eher melancholisch."

„Und trägt sie heute eine Perrücke, oder sind es ihre eigenen Haare? Ist sie wirklich brünett?"

„Sind Sie aber sonderbar! Was kann denn das ausmachen? Lieben Sie die Frauen nur, wenn ihre Haare eine ganz bestimmte Farbe haben? Bei den heutigen guten Haarfärbemitteln kann man doch seinen Haaren jede beliebige Farbe geben! Aber wollen Sie wissen, wie ich darüber denke? Ich glaube, daß Jenny Hawkins von Natur braune Haare hat, daß sie sie früher jedoch blond färbte. . ."

„Blond?" rief ich sehr beunruhigt. „Sie hat einen leichten französischen Accent und hat ihre Haare früher blond gefärbt!"

„Nun, nun, mein Lieber, Sie werden sehen, daß dies alles nur günstig für sie ist. Diese Jenny wird gewiß eine wirkliche Brünette, aber eine falsche Amerikanerin sein! Doch nun fällt der Vorhang, und wenn Sie wollen, können wir jetzt auf die Bühne gehen, dort sprechen wir mit der Primadonna und laden sie zum Souper ein."

„Bitte, noch eine Frage," sagte ich, „wissen Sie, seit wann Jenny Hawkins nach Amerika zu kommen pflegt?"

„O, sicher schon seit drei Jahren."

„Drei Jahren und immer unter dem Namen Hawkins?"

„Ja freilich."

Alle meine Vermuthungen wurden durch die Versicherung, daß die Sängerin schon seit drei Jahren und zwar unter ihrem jetzigen Namen in San Francisco bekannt war, zu nichte gemacht. Wie hätte sie zu gleicher Zeit Lea Peralli in Paris und Jenny Hawkins in Amerika sein können? Lea hatte vor kaum drei Jahren ein ganzes Jahr lang unter meinen Augen in Paris verbracht, in derselben Wohnung der Straße Marboeuf, in der man sie ermordet gefunden hatte. Diese Anwesenheit an zwei verschiedenen Orten war also unmöglich. Und doch war sie das leibhaftige Ebenbild jener Unglücklichen, für deren Tod Jacques büßte. Und eine Macht, die größer war als die Ueberlegung, als die Wahrscheinlichkeit und der Verstand, bemächtigte sich meiner, aber trotz allem wiederholte ich bei mir selbst: Es ist Lea Peralli."

Wir hatten die Loge verlassen und gingen durch die Gänge des großen Theaters. Pector zog einen Schlüssel aus der Tasche, öffnete damit die zur Bühne führende Verbindungsthür, und wir traten aus dem Scheine der elektrischen Lampen in die Dunkelheit der Coulissen. Ich folgte meinem Führer, der sich mit der Gewandtheit eines alten Abonnenten durch die Kisten, Decorationen und sonstigen herumstehenden Hindernisse mit größter Sicherheit hindurchfand. Man begrüßte ihn im Vorbeigehen. Der Direktor des Theaters eilte ihm sogleich wie einem Fürsten entgegen. Ich fragte Raleigh Sterlin nach dem Grund dieser Zuvorkommenheit, und er antwortete mir phlegmatisch, sein Vetter sei einer der vier Besitzer des Theaters, und diese hätten diesen prachtvollen Saal dem Impresario beinahe unentgeltlich zur Verfügung gestellt, um sich selbst und den Bürgern der Stadt einen künstlerischen Genuß zu verschaffen. Der Unternehmer selbst führte uns herum. Wir waren schon im zweiten Stockwerk angelangt und durchschritten den Logengang der Künstlerinnen. Vor einer Thür machten wir Halt, unser Führer klopfte an und sagte: „Liebe Miß Hawkins, können wir eintreten?"

„Wer ist bei Ihnen?" fragte von innen eine Stimme, aber nicht die der Sängerin.

„Herr Pector mit zwei Freunden?"

„Bitte, treten Sie ein."

Die Thüre öffnete sich, und die Dienerin empfing uns in einem Salon, der vor dem Toilettenzimmer lag, in dem sich Miß Hawkins ankleidete.

Die Kammerfrau ging zu ihrer Herrin hinein, und wir waren allein im Salon. Pector und Raleigh hatten sich am Kamin niedergelassen. Ich aber wurde unwiderstehlich von der angelehnten Thür angezogen und näherte mich ihr mit leisen Schritten; alle meine Sinne waren aufs höchste angespannt. Jetzt war ich ganz nahe und stand mit dem Rücken gegen die Wand gelehnt, so daß man mich von innen sehen konnte. Da hörte ich plötzlich neben mir einen unterdrückten Ausruf und die in leisem Tone gesprochenen französischen Worte: „Nimm Dich in Acht!" und dann meinen Namen: „Tragomer!"

In demselben Augenblick schloß sich die Thür wie von innen angestoßen, und es wurde ganz still. Ich war ganz sicher, daß ich deutlich gehört hatte, und die zwei Worte: „Nimm Dich in Acht!" die meinem Namen vorausgegangen, waren, ich hätte darauf geschworen, von einem Manne ausgesprochen worden. Die ganze Sache verwickelte sich auf so geheimnißvolle Weise, daß ich von einer fieberhaften Ungeduld ergriffen wurde, und ohne mich darum zu kümmern, was wohl meine Gefährten darüber denken könnten, trat ich noch einen Schritt vor, um die Klinke zu öffnen und in das nächste Zimmer einzubringen, als sich diese Thür von selbst öffnete und Jenny Hawkins auf der Schwelle stand.

Sie näherte sich lächelnd und mit sicherem Blick. Ihre Augen fielen zuerst auf mich und sie zeigten keine Verwirrung. Auf ihren Lippen lag eine sorglose Grazie, und sie nickte mir freundschaftlich zu, mit jener Leichtigkeit der Begrüßung, wie sie Künstlern, die an die Huldigungen von Fremden gewöhnt sind, sowie auch den Fürsten, die durch die Menge gehen, eigen ist. Pector war ihr entgegengegangen und stellte seinen Vetter und mich vor. Bei der Nennung meines Namens neigte die Sängerin den Kopf, wie mit einem leichten Erstaunen, und sagte fröhlich zu Pector: „Ah! Ein französischer Edelmann! In Amerika! Das ist selten! Spricht er englisch?"

„Ja, Madame," sagte ich, ohne länger zu warten. „Ziemlich schlecht, um mich auszudrücken; aber gut genug, um Sie zu errathen."

Ich hatte absichtlich einen Nachdruck auf das Wort „errathen" gelegt, aber die Sängerin schien die drohende Andeutung, die diese Antwort enthielt, nicht verstanden zu haben, sie reichte mir lächelnd die Hand und sagte: „Ich bin sehr erfreut, Ihre Bekanntschaft zu machen."

Ich muß zugeben, in dieser entscheidenden Minute hatte Jenny Hawkins nur noch ganz wenig Aehnlichkeit mit Lea Peralli. Wie bei manchen vom Alter verwischten Bildern, auf denen man die verblaßten Züge des Originals nicht mehr erkennen kann, so verwischte sich auch hier die Aehnlichkeit, und die Todte verschwand vor der Lebenden. Schon suchte ich vergeblich nach den Einzelheiten, die mir Lea Peralli ins Gedächtniß zurufen sollten, ich konnte sie nicht mehr entdecken. Die Haltung der vor mir stehenden Frau war nicht mehr die der armen Dahingegangenen. An Stelle der naiven Fröhlichkeit, der lachenden Miene, der kindlichen Bewegungen, alles dessen, was der Italienerin eigen ist, war hier bei der Engländerin vor mir eine ernste Sicherheit und eine bewußte Künstlerhaltung, die des Publikums und ihrer selbst vollständig sicher ist, getreten.

„Ich kann Sie nicht lange bei mir zurückhalten, obgleich es mir ein großes Vergnügen machen würde", sagte Jenny Hawkins, „aber ich muß zu dem letzten Akt auf die Bühne. Wie fanden Sie Novelli? Er hat gut gesungen, nicht wahr? Er ist ein großer Künstler!"

„Sein Erfolg ist dem Ihrigen höchstens gleichgekommen, aber ich finde, daß der Componist ihm eine bessere Rolle zugetheilt hat als Ihnen."

„Ja," sagte sie mit einer leichten Neigung des Kopfes, „diese Rolle ist nicht

die beste meines Repertoires. Wenn Sie mich La Traviata singen hörten, würde ich Ihnen besser gefallen."

„Das glaube ich nicht," sagte ich dreist, „es wäre mir sehr schmerzlich, Sie auf der Bühne sterben zu sehen."

Sie runzelte die Stirn, sah mich fragend an und sagte: „Warum?"

„Weil dieser Tod traurige Erinnerungen in mir erwecken würde."

Sie lachte. „Ach, die Franzosen! Wie erregbar sind sie und wie sentimental! Was hat denn Verdis Musik mit Ihren Erinnerungen zu thun?"

„Wenn Sie es wünschen, werde ich es Ihnen erklären."

„Ich habe jetzt leider keine Zeit dazu."

„Nun, meine Liebe," warf Pector ein, „wollen Sie nicht nach der Vorstellung mit uns zu Nacht speisen?"

„Es ist sehr freundlich von Ihnen, mich einzuladen; aber ich werdee nachher zu müde sein, ich muß meine Stimme schonen."

„Wollen Sie mir dann erlauben," fragte ich, „daß ich mich morgen im Laufe des Tages bei Ihnen einfinde?"

„Sehr gern. Ich wohne im Hotel des Etrangers auf dem Rathhausplatze, von vier Uhr an, bitte, wenn es Ihnen recht ist. Sie trinken dann eine Tasse Thee bei mir und wir plaudern ein wenig zusammen."

Ich verneigte mich, ohne zu antworten. Sie gab meinen Gefährten und mir die Hand, begleitete uns bis an den Logengang, ging dann in ihre Gemächer zurück und machte die Thüre sorgfältig hinter sich zu.

Sobald ich mich nicht mehr in ihrer Gegenwart befand, kehrte mir die Fähigkeit der ruhigen Ueberlegung und Unterscheidung wieder zurück. Wenn ich nicht meinen Namen und jene kurzen an Jenny Hawkins gerichteten Worte gehört hätte, die sicherlich von einem Mann, der sich in ihrer Loge befand, gesprochen worden waren, während wir im Salon warteten, hätte ich jetzt vielleicht den Gedanken aufgegeben, daß Lea Peralli und die Sängerin ein und dieselbe Person sein könnte, deren Aehnlichkeit mit einander ohnedies immer mehr verblaßt war, je genauer meine Beobachtungen geworden waren. Aber ich hatte ja doch den Ausruf und meinen eigenen Namen deutlich aussprechen hören. Wer war also der Mann, der mich kannte und der Jenny Hawkins warnte?

Die Identität der beiden Frauen, die durch die Verschiedenheit des Auftretens, der Ausdrucksweise und alle die Widersprüche in Zeit, Stellung und der durch Pector festgesetzten Nationalität zweifelhaft geworden war, wurde mir durch das Dazwischentreten des Unbekannten, der mich Jenny Hawkins offenbar als eine Gefahr ankündigte, wieder wahrscheinlicher. Von neuem wurde ich von einer quälenden Angst und einer heftigen Neugierde ergriffen. Ich kümmerte mich nicht mehr um die Sängerin, ich wollte wissen, wer ihr Begleiter war, dieser Franzose, der mich kannte, und der, wenn ich ihn erst einmal zu Gesicht bekäme, die ganze Sachlage aufklären würde.

Als wir wieder im Zuschauerraum waren, sagte Pector: „Bleiben wir?"

„Ich habe ein wenig Kopfweh," erwiderte ich, „seit einem halben Jahre bin ich bei keinem solchen Fest gewesen, und alle Noten des Orchesters wogen mir durch das Gehirn. Ich hätte Lust, etwas frische Luft zu schöpfen."

„Gut, dann werde ich den Wagen zurückschicken, und wir gehen zu Fuß nach Hause."

Nach einem kurzen Augenblick waren wir schon auf der Straße, rauchten eine ausgezeichnete Cigarre und gingen durch die weiten Stadtviertel. Der Zufall führte uns auf den Platz, wo sich das riesige Rathhaus erhebt. Ich fragte: „Wo ist das Hotel des Etrangers?"

„Gerade vor uns, die breite, erleuchtete Fensterreihe dort drüben, Sie sehen, es ist kein Haus von siebzehn Stockwerken wie die großen Hotels in New York. Wir haben hier Platz genug, um uns auszubehnen. Wollen Sie hineingehen? Es ist ein ausgezeichnetes Restaurant da..."

Pector mit seiner amerikanischen Vorliebe, sich an öffentlichen Orten herumzutreiben, in die Schänken zu gehen, hier ein Butterbrot zu essen und dort ein „Cocktail" zu trinken, kam mir jetzt ganz gelegen; denn ich hatte soeben den Entschluß gefaßt, Jenny Hawkins vor der Thüre des Hotels zu erwarten, um sie mit ihrem Gefährten zu überraschen. Eine Ahnung sagte mir, daß sie sicher in seiner Gesellschaft zurückkommen werde, daß ich dann in einer einzigen Sekunde das Geheimniß dieser Frau entdecken könne; denn, daß sie ein Geheimniß hatte, das war zweifellos. Ich folgte also meinen beiden Gefährten ins Hotel und ließ mich mit ihnen vor einem mit Erfrischungen bedeckten Tisch nieder, die ganz dazu angethan waren, das Blut rascher kreisen zu lassen. Nach einer kleinen Weile rief ich den Kellner herbei und fragte ihn: „Wann ist das Theater aus?"

„Gegen Mitternacht."

„Gut, ich danke."

Pector fragte mich lachend: „Wollen Sie vielleicht Jenny Hawkins auflauern?"

Er schien meine Gedanken gelesen zu haben, und ich antwortete daher: „Beim Zeus! Ich möchte sie allerdings auch auf der Straße sehen, nachdem ich sie auf der Bühne gesehen habe. Die Frauen verlieren zwar ganz außerordentlich, wenn sie ihre Costüme und ihre Schminke abgelegt haben; aber wenn es sich der Mühe nicht verlohnt, lasse ich sie morgen einfach sitzen."

„Es verlohnt sich schon, Sie dürfen mir glauben."

„Meiner Treu, das will ich ja eben sehen!"

„Gut, wir erwarten Sie hier."

Ich machte mich schnell aus dem Staube. Mit viel Glück hatte ich mir die ersehnte Bewegungsfreiheit erworben. Jetzt kam es nur noch darauf an, daß mir der Zufall günstig war und mir die Sängerin in den Weg führte.

Der durch einen Dollar willfährig gemachte Portier gab mir Auskunft.

„Mylord, die Dame steigt immer unter dem Einfahrtsthor aus, geht dann durch den Corridor und diese Treppe hier hinauf. Ihre Wohnung ist im ersten Stock... Sie wird gleich zurückkommen..."

Ich trat in die Halle hinaus und schlug meinen Pelzkragen hinauf. Es war an jenem Abend recht kalt, obgleich wir im Monat April waren, und nachdem ich mir eine Cigarre angezündet hatte, ging ich rauchend auf und ab. Lautes Pferdegetrappel und Wagenrollen verkündigten mir das Nahen der Diva. Der Portier näherte sich, um ihr beim Aussteigen behilflich zu sein. Der Wagenschlag wurde geöffnet, und tief in ihre Pelze gehüllt, sprang Jenny Hawkins graziös aus dem Wagen und ließ dabei einen reizenden Fuß sehen. Sie sah sich rasch um, blickte mich forschend an, erkannte mich aber nicht, denn ich versteckte mein Gesicht, so gut es ging, in meinem Pelzkragen, und meine Cigarre quaimte entsetzlich; dann wandte sie sich an Jemand, der im Wagen zurückgeblieben war, und sagte auf Französisch: „Kommen Sie, mein Freund!"

Der also Angeredete war im Begriffe, auszusteigen, und ich trat etwas näher. In diesem Augenblick hatte ich die Gewißheit, daß ich nun den Schlüssel des Geheimnisses in der Hand hielt, aber der Herr, der den Kopf gesenkt hielt, bemerkte mich, zog sich rasch wieder zurück und sagte nur ganz kurz: „Jenny!"

Ja, es war ganz dieselbe Stimme, die ich in der Loge vernommen hatte. Die Sängerin näherte sich beunruhigt dem Wagen, neigte sich hinein und wandte sich dann an den Kutscher: „Platz ..."

Dann drehte sie sich auf dem Absatz herum, schoß wie ein Pfeil in die Vorhalle und war verschwunden. Der Wagen wendete, fuhr davon, und ohne daß ich dessen geheimnißvollen Inhaber gesehen hätte, stand ich ganz allein unter dem Einfahrtthor. Der Portier näherte sich mir und sagte: „Eine hübsche Frau, Mylord. Der Herr ist heute Abend nicht mit ihr gekommen.... Wenn Sie ihr schreiben wollen, werde ich den Brief gleich besorgen."

Ein zweiter Dollar belohnte den gefälligen Portier, und dann ging ich in den Saal zurück, wo Pector und Raleigh sich an ihren nationalen Getränken erlabten.

„Nun?" fragte der Bankier.

„Sie haben sehr recht, es verlohnt sich der Mühe, und ich werde sie morgen besuchen."

Dann gingen wir nach Hause, um zu schlafen; aber am nächsten Morgen, als Pector zum Frühstück in das Speisezimmer kam, rief er mir entgegen: „Mein lieber Vicomte, Sie haben kein Glück mit Ihren galanten Bestrebungen. Man hat mir soeben von der Direction des Theaters aus mitgetheilt, daß die italienische Truppe heute einen Ruhetag hält. Jenny Hawkins hat sich gestern Abend erkältet und kann nicht singen. Und da sie übermorgen in Chicago sein muß, reist sie gleich nachher mit dem Schnellzug ab. Da müssen Sie auf das Rendezvous verzichten! Uebrigens ist hier ein Brief für Sie abgegeben worden, der Ihnen sicherlich ihr Bedauern ausspricht."

Ich öffnete den Umschlag. Auf einer Karte, in deren einer Ecke die Buchstaben J. H., von der Devise: „Niemals wieder!" umgeben, standen, las ich folgende Zeilen: „Es ist mir sehr leid, daß ich um Ihren Besuch komme, von dem ich mir sehr viel Vergnügen versprach; aber wir Künstler sind nicht immer Herr unseres Willens. Heute könnte ich gar nicht mit Ihnen sprechen, denn ich bin ganz heiser. Ich reise nach New York, wo ich mich mehrere Wochen aufhalten werde. Sollte der Zufall auch Sie dorthin führen, so würde es mich freuen, wenn Sie mich dort besuchen würden. Mit freundlichem Händedruck Jenny Hawkins."

Ich versank in Gedanken, und meine Gefährten machten sich über meine Sentimentalität, wie sie es nannten, lustig. Sie konnten ja auch die ernsten Befürchtungen und die quälende Sorge, die diese rasche Abreise in mir hervorrief, nicht ahnen. Die verschiedenen Anzeichen bei unserer Begegnung, die offenbar nur angebliche Unpäßlichkeit der Sängerin, ihr Entschluß, mir auszuweichen, das waren Bestätigungen meines Verdachts, die fast einem vollen Beweis gleichkamen.

Ich überlegte mir die Sachlage genau. Wenn Lea Péralli, infolge einer Verkettung von Umständen, die mir unerklärlich waren, noch lebte, nachdem Jacques von Fréneuse, weil er sie getödtet haben sollte, verurtheilt worden war, so mußte diesem Geheimniß augenscheinlich eine ganz ungeheure Schurkerei zu Grunde liegen, und ich faßte den unerschütterlichen Entschluß, diese an den Tag zu bringen und das meinem armen Freunde angethane Unrecht wieder gut zu machen. Aber in Amerika, diesem großen Welttheil, wo Jenny Hawkins herumstreifte, konnte ich nicht versuchen, die Spur aufzufinden und dann zum Angriff überzugehen, um die Wahrheit an das Licht zu bringen. Hier war ich allein, ohne Stütze, ohne Hilfsmittel. Das Verbrechen war in Frankreich begangen worden, also war Frankreich der richtige Platz, um die Wiederaufnahme des Verfahrens zu bewerkstelligen. Und die nothwendige Vorsichtsmaßregel war, jetzt jede Verbindung mit Jenny Hawkins und deren Begleiter abzubrechen. Ich mußte sie von ihrem Schrecken sich erholen und ihre vollständige Sicherheit wiedergewinnen lassen, um sie im gegebenen Moment um so leichter überraschen zu können. Und dazu gehörte vor allem, daß sie nicht mehr von mir reden hörten.

Nachdem ich diesen Entschluß gefaßt hatte, führte ich ihn sofort aus. Ich durchkreuzte Amerika, schiffte mich dann in New Orleans ein und kam erst vor drei Wochen in Paris wieder an. Ich habe einstweilen versucht, wieder festen Fuß hier zu fassen, alte Freundschaftbande, die sich während meiner Abwesenheit von anderthalb Jahren gelockert hatten, wieder anzuknüpfen und nach einer Gelegenheit zu spähen, um zum Angriff überzugehen. Diese Gelegenheit ist mir heute Abend geworden. Nun habe ich Ihnen meine Geschichte erzählt, Marenval, und nun frage ich Sie, ob Sie mit Ihrem großen Vermögen, Ihrem Geschmack an den Dingen, die nicht zu den gewöhnlichen gehören, und mit der Kühnheit, die Sie zeigen, wenn Sie es für gut finden, gegen die allgemein herrschenden Ansichten aufzutreten, sich mit mir verbinden wollen, um einen Unschuldigen zu retten und einen Schuldigen zu entlarven. Sehen Sie, mein Lieber, es wäre auch nichts Alltägliches. Es handelt sich um ein Meisterwerk, das nicht Jedermann gelingt. Ueberdies ist Jacques Ihr Verwandter. Es wäre in den Augen von ganz Paris ein großer Triumph für Sie, wenn die Sache gelänge. Und ich glaube, daß Sie in der Geschichte unserer Zeit, die sich durch Egoismus und Gewaltthätigkeit auszeichnet, eine hervorragende Stellung erringen würden. Am Ende des neunzehnten Jahrhunderts, wo keiner mehr etwas glaubt, verlangt man nicht nach einem Vertheidiger des Rechts und einem Rächer des Unrechts. Und darum, mein lieber Freund, bin ich fest überzeugt, daß dieses Unternehmen ebensoviel bedeuten würde, als eine einzig dastehende Rolle zu spielen."

Marenval hatte der Erzählung Tragomers mit leidenschaftlichem Eifer zugehört und war von all dem, was er gehört hatte, tief erschüttert. Er gestand später, daß er sich so ergriffen gefühlt habe, wie noch nie in seinem Leben, und daß es ihm gewesen sei, als ob eine geheime Stimme ihm zuflüstere: „Marenval, hier ist ein Geschäft, ja ein „verblüffendes" Geschäft zu machen, und Du wirst den Ruhm davon haben." Daher brach er, als Christian fertig war, los wie ein Kessel, dessen Sicherheitsventil zu fest geschlossen war.

„Tragomer!" rief er, „mein Abend reut mich nicht! Ah! Sie haben mir warm gemacht, mein Lieber! Welche Geschichte! Es war eine ausgezeichnete Idee von Ihnen, sie mir zu erzählen! Ich bin in der That der, den Sie brauchen. Wir werden die Sache einfädeln, und das auf die großartigste Weise! Ich falle nicht herein, ich kenne die Geschäfte, ich kenne auch die Menschen und die Frauen auch! Ach, mein guter Tragomer! Ist Ihnen denn nicht während der Ueberfahrt das Blut in den Adern geronnen, wenn Sie an diese Geschichte dachten? Aber jetzt gleich wollen wir die Eisen glühend machen und dann drauf los!"

Christian unterbrach seinen ungestümen Gefährten mit den Worten: „Aber vor allem Vorsicht! Nicht ein zufällig hingeworfenes Wort! Sie ahnen die Schwierigkeiten, die wir zu überwinden haben, noch gar nicht."

„Wie! Die Schwierigkeiten! Aber Jedermann wird uns ja dazu helfen! Das Gericht, die Armee, der Chef der Regierung .... Sobald wir durchschlagende Beweise über den begangenen Irrthum liefern können, wird jeder das Unrecht wieder gut machen wollen. Die einzige heikle Sache dabei ist die gerichtliche Untersuchung."

„Alles ist heikel," sagte Tragomer. „Rechnen Sie nicht auf die Hilfe des Gerichts. Es wird der ganzen Sache zuerst ein großes Mißtrauen entgegenbringen, und dann wird es uns trotzdem nicht glauben; denn es ist niemals angenehm, eingestehen zu müssen, daß man sich getäuscht hat, und die Gerichtsbarkeit ist weniger als jeder andere geneigt zuzugeben, daß sie einen Fehler begangen habe. Sie wissen, wie viel Zeit, Arbeit, festen Willen und Macht es erforderte, um die wenigen Rehabilitationen durchzuführen, die das Gericht zugestand, und fast alle sind der Obrigkeit nur durch die größte Klugheit entrissen worden. Verkaufen Sie also die Bärenhaut nicht zu früh: Der Bär ist noch nicht erlegt. Wir haben jetzt gute Trümpfe in der Hand: Ihr riesiges Vermögen, Ihre großen Verbindungen, Ihre Ausdauer und Ihren Verstand, und, wenn Sie erlauben, füge ich hinzu, meinen Muth und meinen guten Willen."

„Ja, gewiß, guter Christian", rief Marenval, während er die Hand des jungen Mannes heftig drückte. „Uns beiden zusammen wird es gelingen! Ich werde verschwiegen und vorsichtig sein, ich verspreche es Ihnen, Sie werden mir nicht einen einzigen Vorwurf machen können."

„Gut, hören Sie mir nun noch einige Augenblicke zu. Ich kann Ihnen noch weitere Auskunft ertheilen. Zum ersten ist Jenny Hawkins nicht mehr in Amerika, sondern in England."

„In England! Und singt sie dort?"

„Ja, in London, im Princeßtheater, ich habe es vor einigen Tagen in den englischen Zeitungen gelesen. Zum zweiten ist mir der Zufall sehr günstig gewesen und hat mir über den geheimnißvollen Mann, der die Sängerin in San Francisco begleitete, wichtige Aufschlüsse gegeben ...."

„Kennen Sie ihn?"

„Ich glaube ihn wenigstens zu kennen. Neulich Abends im Cercle spielte ich mit einigen Freunden „bridge", als an einem benachbarten Tisch einer der Spieler beim Anzünden einer Cigarette den Leuchter umstieß, worauf der Lichtschirm Feuer fing. Sein Mitspieler rief darauf sehr lebhaft: „Nimm Dich in Acht!" Ich fuhr bei diesen Worten heftig zusammen; denn ich hatte die Stimme, die Betonung und die Aussprache, die mir damals an demselben, in der Loge von Jenny Hawkins gesprochenen Worte aufgefallen waren, wieder erkannt. Ich wandte mich schnell um und betrachtete den, der sie gesagt hatte, doch er hatte gesehen, wie ich mich umwandte, und betrachtete mich seinerseits auch. Unsere Blicke kreuzten sich, bohrten sich ineinander, und in den seinigen las ich sehr deutlich den Gedanken: Er hat mich erkannt! Aber er zwang sich zu einem Lächeln und sagte lustig: „Wir verbrennen unsere Hilfsmittel nicht; nicht wahr, Tragomer?"

„Und dieser Mann," unterbrach ihn Marenval, dieses Mitglied des Cercle, der Sie so bekannt behandelte ... es war ..."

Tragomer wurde sehr finster und sein erregtes Gesicht überzog eine tiefe Bläffe, er senkte den Kopf und sagte: „Es war der Graf Jean von Sorége, der intime Freund und Vergnügungsgenosse von Jacques von Fréneuse, zu der Zeit, als dieser noch frei und glücklich war."

Marenval schlug die Hände zusammen und ließ ein Pfeifen hören, das die allergrößte Enttäuschung ausdrückte, dann sagte er mit sehr betrübter Miene: „Tragomer, das ist der letzte Name, den ich zu hören erwartete. Alles wird dunkel, alles ist unerklärlich. Wie könnte man auf Jean von Sorége einen Verdacht werfen? Aus welchem Grunde? Er ist der Letzte, den man anklagen würde! Nun werden wir gleich beim ersten Schritt aufgehalten."

„Lassen Sie sich nicht so schnell entmuthigen", erwiderte Tragomer ernst. „Nichts ist unmöglich, nichts ist unwahrscheinlich. Sie stoßen sich an der Person von Jean von Sorége und weil er der Freund von Jacques war. Wir kennen die Gründe, die er hatte, um einen Unschuldigen zu verderben, nicht, aber zweifeln Sie nicht, wir werden die Triebfeder seiner That schon entdecken. Denn er ist es, der in San Francisco war, und er ist der Schuldige. Ich werde dies zwar nur schwer beweisen können, aber dann unwiderleglich. Aber um die Schuld eines Angeklagten unwiderleglich beweisen zu können, braucht man schon zahlreiche und in die Augen fallende Beweise. Und hier handelt es sich nicht darum, einen Verbrecher zu verfolgen, sondern die Schuld eines Verurtheilten an's Licht zu bringen. Das verlangt mehr Sicherheit als ein gewöhnlicher Fall. Und das muß uns anspornen, Marenval; denn je schwieriger die Aufgabe ist, desto größer der Erfolg! Sind Sie also noch bereit, mir zu helfen?"

„Ja", sagte Marenval mit Nachdruck, „trotz allem."

„Gut, Sie sind der Mann, für den ich Sie hielt. Es wird uns gelingen."

Er sah auf seine Uhr.

„Es ist jetzt eine Stunde nach Mitternacht, und wir haben für das erste Mal genug gesprochen. Ist unser Bund nun geschlossen?"

„Mein Wort darauf, die Ausgaben sind meine Sache und die Gefahr ..."

„Die übernehme ich", sagte Tragomer.

„Sachte! Sachte!" widersprach Marenval. „Sie haben mich nicht verstanden; wir theilen. Ich will dafür einstehen und den Schlag mit Ihnen als Bruder wagen."

„Gut, es sei so!"

Sie drückten sich die Hände und traten durch die innere Thür wieder in den Gesellschaftssaal.

Zweites Capitel.

In Paris giebt es traurige und heitere Häuser, auf deren Außenseite schon die Schwermuth oder die Freude zu lesen ist, und die ganz dazu angethan zu sein scheinen, das Vergnügen oder die Traurigkeit zu beherbergen, ja, deren Steinen gerade wie vielen Menschen ein Stempel aufgedrückt erscheint.

Unter all den stillen, dunklen, für die Traurigkeit und das Unglück wie geschaffenen Häusern giebt es kein traurigeres und kein verlasseneres als No. 47 in der Straße des Petits-Champs, vor dessen Einfahrt der Wagen Cyprien Marenvals am Tage nach Weihnachten schon früh am Morgen hielt. Mit wichtiger Miene sagte der Besucher zu dem Kutscher: „Pierre, führen Sie das Pferd eine Viertelstunde lang im Schritt auf und ab, es ist sehr erhitzt.... Ich werde mich eine Zeit hier aufhalten, es zieht in dieser Straße ganz gräulich."

Er schlug seinen Pelzkragen in die Höhe und richtete seine Blicke auf das Einfahrtthor, dessen düstere Wölbung sich vor ihm öffnete, und schon durch den Anblick dieses zurückstoßenden Durchgangs mißmuthig geworden, eilte er rasch in den Hof. Im Hintergrunde erhob sich ein großes Herrschaftshaus von klösterlichem Aussehen und einer von der Zeit geschwärzten Vorderseite; die Jalousieen waren heruntergelassen, so daß die Fenster wie geschlossene Augen aussahen, und eine Staffel von vier Stufen, die vom Regen grün angelaufen waren, führte zur Hausthür. Marenval klingelte, und der eherne Ton drang mit einem entheiligenden Geräusch durch die hier herrschende Todtenstille. Gleich darauf sah er durch die Fenster der Glasthür einen schnell herbeieilenden alten Diener, der die Thür öffnete. Mit freudigem Erstaunen nahm der Diener Marenval seinen Mantel schnell ab und sagte mit gerührter Vertraulichkeit: „Ja, Herr Marenval, die Damen sind zu Hause, ... sie werden sich sehr freuen, Sie zu sehen. Es ist schon lange her, seit Sie nicht mehr da waren..."

„Sie sind immer so traurig, mein lieber Giraud, daß es einem schwer wird, sich auf ihren Standpunkt zu stellen.... Wenn man selbst noch so betrübt ist, so hat man doch noch das Gefühl, daß man sie beleidigt, wenn man ein Wort des Trostes mitzusprechen versucht."

„Herr Marenval, da haben Sie ganz Recht," sagte der alte Diener und senkte betrübt den Kopf; „sie sind in ihrem Schmerz untröstlich."

„Aber wie geht es Ihnen? Sind Sie gesund?"

„O ja, man kann das Gegentheil nicht behaupten ... Ach, wenn es im Gemüthe auch so wäre ... aber das ist nicht der Fall, nein, das ist nicht der Fall."

„Man muß nur die Hoffnung nicht aufgeben, Giraud. Wer weiß, die Zeiten ändern sich oft!"

„O nein, hier ist nichts zu hoffen ... aber entschuldigen Sie; bitte, treten Sie ein, dann werde ich Sie anmelden."

Marenval trat in einen großen, etwas düsteren Salon, der mit alten Möbeln und Stickereien prachtvoll ausgestattet war. An den Wänden hingen einige interessante Bilder, die Reste einer bedeutenden Sammlung, die aber nach und nach durch Verkäufe ihrer kostbarsten Stücke beraubt worden war. In den Ecken waren die Felder leer. Alles zeugte von früherer großer, aber plötzlich verschwundener Pracht, von der nur die feine, geschmackvolle Anordnung noch übrig war.

Man konnte leicht sehen, daß die Bewohner des Hauses sich für gewöhnlich nicht in diesem Prunkgemache aufhielten. Nichts deutete auf die Anwesenheit zweier Frauen hin. Alles war tadellos geordnet, kalt und düster. Eine Thür öffnete sich, und der alte Diener kehrte zurück.

„Wenn Sie so gütig sein wollen und mir folgen, die gnädige Frau läßt Herrn Marenval ersuchen, zu ihr hinaufzukommen ..."

Marenval stieg die große, mit einem eisernen Geländer versehene Treppe in das erste Stockwerk hinauf. Auf dem Treppenflur, am Eingange eines dunklen Ganges, trat ihm ein ganz schwarz gekleidetes, junges Mädchen entgegen. Der alte Giraud zog sich geräuschlos zurück, und Marenval befand sich, ein wenig verlegen, Fräulein von Fréneuse gegenüber. Sie reichte ihm lächelnd die Hand. Aber welche herzzerreißende Schwermuth lag auf diesem schönen Gesicht! Die feinen Züge waren von einem tiefen, fast wehthuenden Ernst durchdrungen, um die sanften, schwarzen Augen zeigten sich tiefe, von Thränen herrührende, schwarze Ringe. Die schöne Stirn umgaben blonde, wellige Haare, die im Nacken anspruchslos in einen Knoten geschlungen waren und dem stolzen Gesicht etwas unvergleichlich Edles verliehen. Marenval betrachtete seine schöne Verwandte einen Augenblick, nickte traurig mit dem Kopf und sagte mit liebevoller Stimme: „Nun, Fräulein Marie, noch immer gleich unvernünftig?"

„Immer noch gleich unglücklich, Herr Marenval."

„Und Ihre Mutter?"

„Sie werden ja selbst sehen."

Sie führte Cyprien in ein kleines Zimmer, eine Art Heiligthum, wo Frau von Fréneuse alles zusammengestellt hatte, was sie an ihren Sohn erinnerte. Bilder, Bücher, Zeichnungen riefen ihn ihr stets vor Augen, ihn, den sie trotz seiner Fehler nicht aufhörte, zu beweinen, und den sie jeden Tag auf's Neue betrauerte. Frau von Fréneuse erhob sich aus einem niedrigen Fauteuil und dankte zuerst Marenval für seinen Besuch; sie war ganz in Schwarz gekleidet, ihre Gestalt war von Kummer gebeugt, und das blasse, von weißen Haaren umrahmte Gesicht sah sehr sanft und ergeben aus, und obgleich sie nicht erfreut war, daß die tägliche Stille ihres Lebens unterbrochen wurde, so fühlte sie sich doch durch den Besuch Marenvals, der eine freundschaftliche Gesinnung verrieth, gerührt.

Nachdem Marenval Platz genommen hatte, richtete er seine Augen auf ein Gemälde, das einen großen und eleganten, jungen Mann mit einem offenen und fröhlichen Gesicht vorstellte. Ein bitteres Lächeln umspielte die Lippen der Frau von Fréneuse. Sie ließ den Besucher ungestört das Bild betrachten, dann sagte sie mit erstickter und fast tonloser Stimme: „Das war er früher. Was ist er jetzt? Was hat man aus ihm gemacht? Seit zwei Jahren ist es unmöglich, eine Photographie von ihm zu erlangen ... die wir gerne theuer bezahlen würden .... Aber er wollte nicht, daß wir einen Jacques mit abgeschnittenem Haar und Bart in der Sträflingsjacke vor Augen hätten."

„Bekommen Sie Nachricht von ihm?"

„Ja, regelmäßig."

„Wie geht es ihm?"

„In körperlicher Beziehung beklagt er sich nicht; er ist ja so jung und kräftig und wird auch allem Anschein nach gut behandelt. Man hat ihn kürzlich auf der Kanzlei verwendet.... Er macht sich dort nützlich, und sein Dasein ist seither weniger erbärmlich. Aber in moralischer Beziehung ..."

„Betheuert er noch immer seine Unschuld?"

Bei dieser Frage schoß eine heiße Röthe in das blasse Gesicht der unglücklichen Mutter, ihre Augen funkelten, und mit einer Stimme, die auf einmal erstarkt war, rief sie: Bis an seinen Tod wird er versichern, daß er das abscheuliche Verbrechen nicht begangen hat! Er hat es nicht begehen können. Niemals, hören Sie, Marenval, niemals werden meine Tochter und ich aufhören, zu erklären, daß eine entsetzliche Uebereinstimmung erschwerender Umstände zusammengekommen ist, Jacques zu verderben. Die Menschen haben sich täuschen können und ihn mit aller Redlichkeit verurtheilen, aber wir, seine Mutter und seine Schwester, wir wiederholen bis zu unserem letzten Athemzug immer und immer wieder: „Er ist unschuldig!"

Marenval betrachtete die beiden Damen mit beifälliger Miene, dann erhob er den Kopf und sagte mit fester Stimme: „Das ist auch ganz meine Ansicht."

Bei diesen Worten, die er zum ersten Mal der trostlosen Mutter gegenüber aussprach, richtete sich Frau von Fréneuse auf, erröthete und sagte sehr lebhaft: „Marenval, was bedeutet das? Noch nie haben Sie in einem solch entschiedenen Ton gesprochen. Ja, mehr als das, ich beschuldigte Sie immer, daß Sie unsere Ueberzeugung nicht theilten. Sie erschienen mir immer viel weniger erstaunt als beschämt über das unglückselige Ereigniß, und jetzt auf einmal zeigen Sie eine ganz andere Stellungnahme. Marie, Du siehst, er ist nicht mehr derselbe; er hat sich vollständig verändert. Ach, mein Gott! Haben Sie vielleicht etwas Günstiges gehört? Dürfen wir, nachdem wir so lange verzweifelt haben, dürfen wir endlich ..."

„Nur nicht so schnell," unterbrach sie Marenval ein wenig mißmuthig; denn im nächsten Augenblick sah er sich überflügelt und fürchtete schon zu viel gesagt zu haben. „Sie waren ungerecht, als Sie mich anklagten, daß ich Ihren Glauben an die Unschuld Jacques' nicht theile. Sie wissen wohl, daß ich ihn mit der ganzen Energie eines schuldlosen Mannes vertheidigte, den die Welt boshafterweise in das Verhängniß, das Sie traf, mit hineinzog. Ja, damals habe ich die menschliche Schurkerei in ihrer Vollendung kennen gelernt. Alles, was Neid, Gemeinheit und Schlechtigkeit erfinden können, um einem rechtschaffenen Mann etwas anzuhängen, hat man gegen mich angewendet. Ich habe unter Ihrem Unglück gewiß ebenso gelitten wie Sie selbst, denn in der Pariser Gesellschaft hat man mich während eines ganzen Jahres nie anders als Marenval, „den Vetter von Jacques von Fréneuse", genannt."

Er wurde durch eine Bewegung von Fräulein von Fréneuse unterbrochen. Mit wenigen Worten legte Fräulein von Fréneuse jetzt die ganze Lage klar dar: „Mein lieber Vetter," sagte sie, „früher glaubten Sie nicht an die Unschuld meines Bruders, aber aus einem uns bis jetzt unbekannten Grunde sind Sie heute fest davon überzeugt."

Marenval richtete einen glänzenden Blick auf die beiden Damen, und mit einem Ausdruck, der ihnen Thränen in die Augen trieb, erwiderte er: „Es ist wahr, heute glaube ich, daß Jacques unschuldig ist. Aber der Glaube allein genügt nicht, die Unschuld muß auch bewiesen werden. Daß wir uns unter uns mit guten Worten trösten, ist schon recht, wir wollen jedoch nicht vergessen, daß eine glänzende Rehabilitation das einzige Ziel aller unserer Anstrengungen sein muß. Sie haben gewiß auch schon daran gedacht?"

Frau von Fréneuse ließ betrübt den Kopf sinken.

„Wie hätten wir daran denken können?" sagte sie. „Unser größtes Unglück war ja, daß wir uns nicht allein ganz außer Stande sahen, eine Wahrheit, an die wir wie an Gott glauben, zu beweisen, sondern daß wir nicht einmal die Möglichkeit derselben aussprechen durften. Seit zwei Jahren sind wir unter der entsetzlichen Last der Verurtheilung fast zusammengebrochen."

„Ich habe," erwiderte Marenval erregt, „lange Zeit geglaubt, daß der arme bethörte Jacques, von seiner Geldnoth hingerissen, in einem Augenblick der Unzurechnungsfähigkeit ... Ja, ich habe zugegeben, daß er es gethan haben könnte. Aber seit gestern habe ich meine Ansicht vollständig geändert, und ich bin jetzt ebenso eifrig daran, die Unschuld Ihres Sohnes zu beweisen, als ich vorher geneigt war, an seine Schuld zu glauben."

„Und warum gerade seit gestern?" fragte Fräulein von Fréneuse. „Welcher Umschwung hat sich bei Ihnen vollzogen? Was ist die Ursache davon? Haben Sie irgend eine Thatsache erfahren, die Licht in die Sache bringen könnte? Meine Mutter hat Ihnen ihre eigene Schwäche zugestanden, die ich jedoch nie getheilt habe, vergessen Sie das nicht. Als Jedermann das arme Kind verließ, bin ich mit vollem Bewußtsein seiner Sache treu geblieben. Ich habe versucht, und ich versuche es noch immer, mir eine Sache zu erklären, die in ein scheinbar undurchdringliches Dunkel gehüllt ist. Sie können also sprechen, Sie finden mich vollständig vorbereitet, Sie anzuhören und Sie zu verstehen."

Marenval betrachtete das junge Mädchen gerührt.

„Ja, ich weiß, liebe Marie, daß Sie nicht schwankten, und daß Sie alle diejenigen, die sich in diesem schrecklichen Falle nicht auf Ihre Seite zu stellen schienen, aus Ihrem Herzen verbannt haben. Gestern Abend noch bin ich mit Jemand zusammengewesen, der Sie recht zärtlich liebt, und den Sie ohne Mitleid verabschiedeten ..."

Ein trüber Schatten zog über das Gesicht des schönen Mädchens. Sie richtete sich auf und erschien noch größer als vorher. Ihre Lippen zitterten; aber sie sprach kein Wort. Ihr ganzes Gesicht drückte eine schmerzliche Verachtung aus.

„Ich spreche von Herrn von Tragomer," fügte Marenval hinzu.

Aber er verstummte sofort, so verschieden war der Eindruck, den dieser Name hervorrief, von dem, den er erwartet hatte.

„Ich dachte es mir wohl, daß es sich um Herrn von Tragomer handelt," sagte Fräulein von Fréneuse kalt. „Nun gut, mein lieber Vetter, wenn Sie mir gefallen wollen, dann sprechen Sie niemals von ihm. Meine Mutter und ich haben ihn aus unserem Gedächtniß verbannt, wie er uns aus seinem Herzen gerissen hat. In der Stunde der Noth, wo wir alle unsere Freunde nöthig gehabt hätten, hat er das Beispiel des Abfalles gegeben. Seine Fahnenflucht hat uns, ich kann es Ihnen wohl sagen, in jenen schweren Stunden am wehesten gethan. Er war mein Verlobter, und er hat sich meiner geschämt, ich kenne ihn nicht mehr."

„Er liebt Sie noch immer," sagte Marenval lebhaft.

„Das freut mich sehr," erwiderte Fräulein von Fréneuse mit Nachdruck, „möge er darunter leiden!"

Sie fuhr mit der Hand über die Stirn und wandte sich an ihre Mutter, die ihr stillschweigend zugehört hatte, und sich auf einen Schemel neben ihr niederlassend, sagte sie: „Verzeih, ich habe Marenval von seinen Mittheilungen, die Du mit Ungeduld erwartest, abgelenkt, um von jämmerlichen Dingen zu reden. Es soll nicht wieder vorkommen."

„Mein liebes Kind," sagte Marenval gutmüthig, „wir werden uns jetzt öfters sehen; denn wir werden einen Feldzug eröffnen, der vielleicht lange dauern wird. Wir wollen auch nichts überstürzen, weder was die Umstände, noch was die Personen anbelangt. Mit der Zeit wird sich noch vieles aufklären und erklären. Sie wollen nicht, daß ich jetzt mit Ihnen von Tragomer rede, aber später werden Sie vielleicht mich selbst bitten, ihn Ihnen wieder zuzuführen. Wenn Sie erfahren, was er in Ihrem Interesse schon gethan hat und noch zu thun gedenkt, dann werden Sie nachsichtiger sein. Auf alle Fälle müssen Sie wissen, wenn ich in diesem Augenblicke vor Ihnen stehe, so ist es sein Verdienst. Ich selbst dachte nicht daran, etwas für den unglücklichen Jacques zu thun — ich gestehe es Ihnen ganz offen — als dieser Teufelskerl mich durch seine unerwarteten Aufklärungen so erschütterte, daß ich unmöglich gleichgiltig bleiben konnte..."

„Aber um des Himmels willen, was hat er denn entdeckt?" fragte Frau von Fréneuse mit einer solchen Todesangst, daß ihre Tochter sie in die Arme nahm und sie zu beruhigen suchte. Marenval schüttelte heftig den Kopf.

„Meine liebe Cousine," erwiderte er, „fragen Sie mich nicht, ich darf nicht reden. Die einzige Möglichkeit eines Erfolges hängt von der strengsten Verschwiegenheit ab. Ein einziges unvorsichtiges Wort könnte alles vereiteln. Glauben Sie, noch nie haben die Dinge so günstig gestanden wie jetzt. Aber begnügen Sie sich damit, blindlings auf dem Wege, den wir eröffnen werden, zu wandeln."

„Lieber Gott, wenn das Heil davon abhängt, dann willige ich in alle Prüfungen, die Sie mir auferlegen. Seit zwei Jahren lebe ich in einem dunkeln Grabe, nun zeigt sich ein kleiner Lichtstrahl, diesen verdanken wir Ihnen. Der Herr segne Sie für den Trost, den Sie uns gbracht haben!"

„Wenn ich auch noch nicht von Hoffnungen reden darf, meine liebe Cousine, so möchte ich doch über manches Andere Auskunft von Ihnen erhalten, und im Interesse unseres gemeinsamen Ziels bitte ich Sie, mir ohne Rückhalt zu antworten."

„Fragen Sie, mein Gedächtniß ist sehr schwach geworden, aber wenn ich mich nicht mehr an alles erinnern kann, so kann meine Tochter nachhelfen."

„Unter den Freunden Ihres Sohnes war einer, der ihm näher stand und lieber war als alle andern, der mit ihm erzogen wurde, nämlich der Graf Jean von Sorége."

Frau von Fréneuse antwortete lebhaft: „Ja, Jean von Sorége! ... Es war ein reizender Junge von sehr guter Familie, ich habe seine Mutter sehr lieb gehabt. Er hat sie unglücklicherweise zu früh verloren.... Er ist mit Jacques aufgewachsen. Die Beiden haben sich während ihrer Kindheit fast nie getrennt.... Neue Verhältnisse, die meinem Sohn so viel geschadet haben, mußten dazwischen treten, um sie auseinander zu bringen...."

„Der Graf von Sorége war also nicht unter seinen schlechten Kameraden?"

„O nein, im Gegentheil; er hat alles gethan, diese von ihm fern zu halten, und Haß und Widerwillen gegen jene Leute waren auch der Grund, warum er sich zu meinem großen Bedauern von meinem Sohne zurückzog; denn sein Einfluß konnte auf alle Fälle nur vortheilhaft für Jacques sein."

„Also betrachteten Sie Sorége als eine gute Gesellschaft für Jacques?"

„Für die beste, die er haben konnte."

„War er reich?"

„Nein, und das war auch gerade der Grund, warum er sich von meinem Sohne zurückzog; er konnte nicht dieselben Ausgaben machen wie dieser, und da er sich nicht in Schulden stürzen wollte, brach er mit ihm.... Das war der Anfang des Unglücks."

„Entschuldigen Sie, wenn ich auf einer Frage bestehe, aber es ist von großer Wichtigkeit. War Ihr Sohn noch mit Sorége befreundet, als er die unglückliche Frau, die ihn zu seinen Thorheiten verleitete, kennen lernte ... ich meine jene Lea Péralli?"

„Gewiß, es gab sogar um ihretwillen öfters sehr heftige Auftritte zwischen den beiden. Sorége hat alles versucht, um ihn zu einem Bruch mit ihr zu überreden. Er schrieb sogar, daß sie ihm untreu sei, und daß er ihm Gelegenheit geben könne, selbst sich davon zu überzeugen."

„Ist dieser Brief noch vorhanden?"

„Ich habe ihn dem Gericht übergeben, und er muß sich unter den Akten befinden. Unser alter Diener Giraud fand ihn, als er in Jacques' Zimmer kam ... Mein Sohn und sein Freund hatte infolgedessen ein sehr heftiges Zerwürfniß ... Sie wollten sich schlagen ... Freunde traten dazwischen und arrangirten die Sache."

„Hatte Ihr Sohn seit jenem verhängnißvollen Ereigniß nie feindliche oder rachsüchtige Gefühle gegen seinen alten Freund gehegt? Hatte er ihn nie im Verdacht böser Absichten in Beziehung auf ihn?"

„Meines Wissens nicht. Ich weiß jedenfalls nichts davon. Aber wenn auch ich Sorége vollkommen vertraute, und meine Gefühle für ihn immer nur freundschaftlicher Natur waren, so muß ich doch sagen, daß nicht Jedermann in meinem Hause diese theilte."

(Fortsetzung folgt.)

(Für die „Sonntagpost.“)

Kunterbuntes aus der Großstadt.

An Stelle der Seeschlange. — Eine Ehe in „High Life“. — Glänzendes Elend. — Eine Schönheit aus den Kreisen der Vierhundert gegen fünfhundert Schönheiten von anderswo her. — Die rachgierige Auguste. — Wie ein in Verlust gerathenes Scheidungsurtheil wieder hergestellt wurde. — Die Herzogin-Wittwe Pullman und ihre Zwillinge. — George M. wieder ausgesöhnt mit der Mama, Walter Sanger aber noch immer in Ungnade. — Miß Fernalds trübe Erfahrungen mit den zwo Brüdern.—Die merkwürdige Geschichte der Finanzkarriere eines Blumenzüchters. — Wie Charles B. Browne zu mehr als anderthalb Millionen Dollars Schulden kam.

Wenn alle Stränge reißen, oder deutlicher gesprochen, wenn der Hundsstern in unser Viertel des Himmelzeltes gerückt ist, wenn die Zeit der Sauren Gurken naht, und der Landzeitungs-Schreiber sich wehmuthsvoll an die schönen Tage erinnert, wo er in dieser Periode des Jahres seiner vertrauensvollen Leserschaar die Seeschlange in immer neuer Auflage vorsetzen durfte, da braucht man in Chicago nur einen Blick in die Scheidungsgerichte zu werfen, um aller Verlegenheit wegen Stoffmangels überhoben zu werden.

In Richter Balls Abtheilung dieses mit mehreren Mahlgängen arbeitenden Tribunals wurde in letzter Zeit ein Scheidungsprozeß verhandelt, bei welchem beide Parteien den Kreisen der hiesigen „Vierhundert“ angehören. Klägerin war Frau Arozina L. Aylesworth, die als Miß Tobey ein viel umworbener Stern der besten Gesellschaft auf der Südseite war. Am 3. März 1897 vermählte sich Miß Arozina mit William Aaron Aylesworth, auf den aus der zahlreichen Schaar ihrer Verehrer ihre Wahl gefallen war, denn William Aaron ist der Sohn eines sehr reichen Mannes. Jetzt sucht Frau Arozina um Scheidung nach, und in ihrer Klageschrift hat sie ihr Gesuch mit der Trunksucht ihres Gatten, ehelicher Untreue desselben und grausamen körperlichen Mißhandlungen begründet, denen er sie häufig unterworfen hat. Das junge Paar wohnte in dem fashionablen Chicago Beach Hotel. In den eleganten Gemächern, welche sie in dieser eleganten Karavanserei inne gehabt, hatte die gefeierte Gesellschaftsdame ihrer Versicherung nach eine Behandlung auszustehen, die sich nur wenig von der unterschied, die nach einer bekannten Berliner Ballade der böse Friedrich Wilhelm Schulze seinem Eheweibe Marie angedeihen ließ.

Hinsichtlich der Vernachlässigung, welche sie von ihrem Gatten erfahren hat und der Lebensführung des Erbsohnes aus dem Hause Aylesworth führte die Klägerin als wichtigsten Belastungszeugen einen biederen Schnapswirth in's Gefecht, den Herrn James R. Mills von der 31. Straße. Der junge Aylesworth scheint bei Mills Stammgast gewesen zu sein, denn derselbe gab an, seiner Berechnung nach sei Mills mindestens 500 Mal in seine Wirthschaft gekommen.

„Dann war er wohl ein Gewohnheitssäufer?“ fragte der Rechtsbeistand der Klägerin mit malitiösem Lächeln.

„Das will ich gerade nicht sagen“, wehrte der Zeuge ab, mit einem Versuche, „Alles zum Besten zu kehren“.

„Na, wie oft haben Sie denn Ihren geehrten Gast angetrunken gesehen“.

Solchermaßen in die Enge getrieben, mußte der vereidigte Mills wohl oder übel bei der Wahrheit bleiben. „So ungefähr 500 Mal“, erklärte er.

„Und kam er mitunter auch in Damengesellschaft zu Ihnen?“

„Das wollte ich meinen. Ich habe ihn nach und nach wohl mit 500 verschiedenen Frauenzimmern zusammen gesehen“.

Der Richter hat diese Aussagen zu Protokoll nehmen lassen, und wird den Wunsch der Frau Arozina, sich künftig wieder Tobey nennen zu dürfen, wohl erfüllen.

* * *

Ein wesentlich anderer Fall beschäftigte dieser Tage den Richter Brentano. In demselben spielte eine verlorene Handschrift die Hauptrolle, ein Scheidungsdekret, das, im Jahre 1871 erwirkt, im Herbste desselben Jahres bei dem großen Feuer mit so vielen anderen Dokumenten ein Raub der Flammen geworden ist. Da auch die Gerichtsakten verbrannten, so hat Henry Koehler nicht nachzuweisen vermocht, daß er von seiner ersten Gattin, Auguste, geschieden und mit seiner zweiten, Carrie oder Caroline, gesetzmäßig verbunden ist. Auguste hat dem Henry und der Carrie dieserhalb so viele Unannehmlichkeiten verursacht, daß diese Beiden sich endlich entschlossen, die Verhältnisse gerichtlich klären zu lassen. Zu diesem Zwecke trat der Anwalt, welcher vor nunmehr annähernd dreißig Jahren die Scheidung für Henry ausgewirkt hatte, als Zeuge auf, und gab an der Hand seiner Geschäftsbücher Auskunft über den Fall. Aber das genügte dem Richter nicht. Er kennt seine Herren Kollegen von der Zunft, und weiß, zu welchen weitgehenden Gefälligkeiten diese manchmal einem erkenntlichen Klienten zu Liebe bereit sind. Zum Glück war aber auch das Beweismaterial des Advokaten mit seiner Aussage noch nicht erschöpft. Er hatte irgendwo das „Law Bulletin“ vom Jahre 1871 aufgetrieben, und in dieser Fachzeitung — welche damals noch in dem sehr bescheidenen Format von 4×7 Zoll erschien, während sie sich jetzt zum Umfange eines regulären Tageblattes ausgewachsen hat — sind die einzelnen Phasen des Koehler'schen Scheidungsprozesses verzeichnet. Auf Grund dieser Belege hat dann der Richter das Scheidungsdekret in aller Form von Neuem eintragen lassen, und nun werden Heinrich und Caroline Ruhe haben vor der unangenehmen Auguste.

* * *

Aus Elberon, N. J., wo die Wittwe unseres verstorbenen, vom Könige von Italien seiner Zeit in den Herzogenstand versetzten Mitbürgers George M. Pullman in einem Schlosse, welches dieser ihr hinterlassen hat, die Sommer-Monate verlebt, kommt die erfreuliche Nachricht, daß dieselbe sich wenigstens mit einem ihrer Zwillingssöhne, George M., wieder ausgesöhnt hat. Vater Pullman hat bekanntlich für gut und weise befunden, seine lebenslustigen Zwillinge so gut wie zu enterben. In Folge dieser Maßregel wurden von den Eltern der betreffenden Bräute damals schleunigst die Verlöbnisse rückgängig gemacht, welche man mit den vermeintlichen Millionen-Erben angebandelt hatte. Als es dann später hieß, daß die jungen Pullmen, oder Pullmans oder Pullmänner immerhin gute Aussichten hätten, dereinst in den Besitz der Millionen ihrer Frau Mama zu gelangen, scheint wenigstens einer der Bräute ihre Voreiligkeit wieder leid geworden zu sein. Dieselbe: Miß Lynn Fernald, Tochter eines Chicagoer Heuhändlers, war mit Walter Sanger Pullman versprochen gewesen. Im August vorigen Jahres traf die junge Dame nun in Long Branch „ganz zufällig“ mit dem anderen Bruder zusammen, und eines schönen Abends hat sie sich in aller Stille mit diesem trauen lassen. Es war ihr aber kein Gewinn. Schon nach drei oder vier Monaten hat sie eingesehen, daß sie die Pullman'schen Millionen doch zu sauer würde verdienen müssen. Und so kehrte sie denn, muthmaßlich etwas klüger als zuvor, in's Vaterhaus zurück. Und auf die Millionen hatte die junge Dame auch keine sehr günstige Aussicht, denn Mutter Pullman scheint ihr die Auflösung der Verlobung mit Walter Sanger so sehr verübelt zu haben, daß sie ihr als Schwiegertochter überhaupt nicht mehr recht war. Auch den guten George M., der bei Miß Fernald den Platz seines schnöde verabschiedeten Bruders eingenommen, ließ die gekränkte Mutter ihren Unwillen fühlen, indem sie ihm keinen Zuschuß mehr zahlte, so daß der arme Junge bei den lumpigen drei Tausend Dollars, die ihm sein Vater testamentarisch als Jahrgeld ausgesetzt hat, geradezu Hungerpfoten hat saugen müssen. Das aber ist jetzt ja glücklich vorüber. Geo. M. wohnt wieder bei Muttern und hat in Long Branch bereits angefangen, der bewundernden Badegesellschaft zu zeigen, was er unter Lebensart versteht. — Walter Sanger Pullman, der sich bald nach seiner Entlobung von Miß Oglesby, ohne die Einwilligung seiner Frau Mama, in San Francisco nach flüchtiger Bekanntschaft mit einer Miß West verheirathet hat, ist bei seiner Mutter dieserhalb in Ungnade gefallen. Nachdem er mit seiner jungen Frau nach Chicago zurückgekehrt war, hatten die Testaments-Vollstrecker seines Vaters ihn als Waggon-Inspektor bei der Pullman Co. untergebracht. Er scheint indessen an der nicht gerade anstrengenden, aber immerhin geregelten Thätigkeit dieser Stellung keinen Gefallen gefunden zu haben. Er bewohnt jetzt mit seiner jungen Frau eine Cottage in Deal und scheint zu versuchen, mit seinen $3,000 auszukommen.

* * *

Ein Menschenkind von anderem Kaliber als die Zwillingssöhne des reichen armen Pullman ist Charles B. Browne. Ein gutmüthiger blonder Riese ist das, mit heiterem Sinn und lachenden Augen. Seine Leidenschaft ist die Blumengärtnerei. Wie er trotzdem dazu gekommen ist, in geschäftlichen Unternehmungen aller Art eine Schuldenlast von mehr als $1,500,000 auf seine breiten Schultern zu laden, das weiß er selber kaum zu sagen. Browne wurde im Jahre 1850 als Sohn eines wohlhabenden Bayern bei Geneseo in Henry County Illinois geboren. Als er zehn Jahre alt geworden war, ließ ihn sein schwer reicher, kinderloser Oheim Barlow Bennett zu sich nach Syracuse, N. Y., kommen. Zehn Jahre lang war er bei demselben und er lernte viele schöne Sachen im Osten; besonders das Studium der Botanik zog ihn an. Deshalb fing er auch, als er nach dem Westen zurückkehrte, in Chicago ein großes Blumengeschäft an, das aber leider, ehe es noch recht im Gange war, bei dem großen Brande in Rauch und Flammen aufging. Browne zog sich dann auf die Besitzung seines Vaters zurück und widmete sich dort der praktischen Blumengärtnerei. Er hatte damit solchen Erfolg, daß er im Jahre 1876 zum Mitgliede der Gartenbaukommission für die Zentennial-Ausstellung in Philadelphia und bald darauf zum Mitgliede der englischen Königl. Gesellschaft für Blumenzucht ernannt wurde. Im Jahre 1880 berief ihn Brick Pomeroy, der damals auf dem Höhepunkt seiner Laufbahn als Minen-Magnat stand, nach Denver, wo er ihn einen herrlichen Garten um den Palast anlegen ließ, den er sich erbaut hatte. Zu seinem Pech ließ der Gärtner sich verleiten, $30,000, welche er mit seinen Blumen verdient hatte, in Minen-Aktien anzulegen. Lange hat sich der Mammon in dieser Art der Präservirung nicht gehalten. Wiederum gänzlich abgebrannt kam Browne nach Chicago zurück. Sein Onkel, dem er sein Unglück mit den Bergbaupapieren geklagt, scheint ihn dann auf reelle industrielle Unternehmungen verwiesen zu haben. Browne hat es darauf, mit Hilfe des Kredits, den er als Neffe seines Onkels genoß, in New York auch mit solchen Unternehmungen versucht. Da war die Coal Fields Co., welche er zur Ausbeutung der Kohlen- und Erzlager in der Nähe von Birmingham, Ala., organisiren half. Als die Gesellschaft binnen Jahresfrist verkrachte, stand Browne mit $750,000 in ihrem Schuldkonto. Eine andere Gesellschaft, welche sich die Gründung von Eisfabriken in allen südlichen Städten zur Aufgabe gemacht hatte, verschlang weitere $500,000 von dem imaginären Vermögen unseres Blumenliebhabers. Die Glen Mineral Springs Co., welche den heilkräftigen Wassern von Waukesha zu einem großen Markt verhelfen sollte, kostete weitere $150,000, die nicht da waren. Und so ging eine von den reellen industriellen Unternehmungen nach der anderen in die Brüche. Brownes Erbonkel schüttelte ob dieses unvergleichlichen Peches oft und heftig den Kopf. Schließlich ging er hin und stieß sein Testament um. Er hatte die Million, welche er zusammengerafft, dem Charles zugedacht gehabt, aber er sah ein, daß dieser sie nicht lange behalten würde. Er hinterließ sein Geld also anderen Verwandten unter der Bedingung, daß dieselben den Pechvogel nicht sollten Mangel leiden lassen. Reichlich unterstützt haben die Erben den in's Labyrinth der Finanzen gerathenen Blumenzüchter denn auch, jetzt aber stellt sich's heraus, daß dieser all' die Jahre hindurch die großen Summen, welche ihm hierher geschickt worden sind, fast ausschließlich dazu verwendet hat, seine Schulden zu verzinsen. Er selber hat als Hagestolz in einer bescheidenen Wohnung am Drexel Boulevard höchst anspruchslos gelebt. Dieser Tage nun hat er sich auf Zureden seiner Freunde im Bundesgericht für bankerott erklärt, und jetzt dürfte es für seine Gläubiger mit dem Zinsengenuß aus sein. —ss.

Das Skelett.

(Humoreske von Dr. G.)

Der Cand. Med. Hubert Schmidt durfte bereits auf eine stattliche Anzahl von Semestern zurückblicken, aber im Vertrauen auf das Göthe'sche Wort: „Der Geist der Medizin ist leicht zu fassen,“ hielt er vom Kollegienbesuch nicht viel und schwelgte in dem Gedanken, daß er später als Vertreter der Naturheilkunde staunenswerthe Erfolge erzielen werde.

Dementsprechend verhielt er sich auch der Anschaffung wissenschaftlicher Werke gegenüber entschieden ablehnend und außer Hufelands Makrobiotik, einem Erbstück aus der Hinterlassenschaft seines Großvaters, erklärte er alle anderen Erscheinungen der medizinischen Literatur für reine Geldspekulationen, die zu unterstützen er nicht gewillt war.

Dagegen hatte er sich ein menschliches Skelett zugelegt und dadurch seiner jeweiligen Wirthin nicht nur regelmäßiges Entsetzen eingejagt, sondern ihr auch einen ungefähren Begriff von der Fülle von Gelehrsamkeit und von dem Grade der Abhärtung gegen die Schrecken des Todes beigebracht, deren ein angehender Arzt benöthige.

Dieses Skelett war für Hubert Schmidt der Grund mancher Unzuträglichkeiten; denn die Dienstmädchen seiner Wirthinnen grauten sich davor und verweigerten grundsätzlich die Aufwartung, so daß ihm oftmals gekündigt wurde, bis er sich zuletzt entschloß, den Knochenmann hinter einem grünen Vorhang zu verbergen. Sich freiwillig von ihm zu trennen, vermochte er jedoch nicht, für welche Anhänglichkeit derselbe sich gelegentlich revanchirte; und das kam so:

Hubert Schmidt, der in ziemlich bescheidenen Verhältnissen lebte, war ein großes Pumpgenie und hatte nach seinem eigenen Ausspruche gewöhnlich in den letzten sechsundzwanzig Tagen des Monats keinen rothen Heller mehr in der Tasche. Einer seiner unermüdlichsten Mahner war sein Schneidermeister, dem er achtzig Mark schuldete und der ihn in jedem Monat durch Uebersendung einer Rechnung über diesen Betrag erfreute. Schmidt ignorirte das seinem Manichäer gegenüber völlig und schimpfte über den undankbaren „Philister“, der den „Dusel“ nicht zu schätzen wisse, daß er ihn nur mit einem einzigen Anzug hereingelegt habe. Endlich verlor aber der Schneider die Geduld und schickte einen gerichtlichen Zahlungsbefehl. Nach Empfang dieses amtlichen Schriftstückes hielt Schmidt im Kreise seiner Zechgenossen einen sehr lichtvollen Vortrag über die Freiheit des akademischen Bürgers, für den er eine Ausnahmestellung verlangte, und über die Unfähigkeit der für höhere Gesichtspunkte unempfänglichen Justiz. Im Uebrigen aber prallte auch der Zahlungsbefehl wirkungslos an ihm ab.

Der Schneidermeister war jedoch ein energischer Mann und suchte sich einen wegen seiner Findigkeit bekannten Gerichtsvollzieher aus, dem er einige Wochen später die vollstreckbare Ausfertigung des Zahlungsbefehles behändigte, um bei Schmidt zu pfänden. Der Vollstreckungsbeamte versprach, sein möglichstes zu thun. Er mochte wohl mit einigem Rechte annehmen, daß er an gewöhnlichen Tagen Pfandobjekte schwerlich vorfinden werde, daher wartete er den ersten Tag des nächsten Monats ab, an welchem er die Ankunft einer Geldsendung für Schmidt vermuthete.

Schon der frühe Morgen fand ihn an diesem Tage auf dem Posten, und er hatte auch wirklich die Genugthuung, den Geldbriefträger in der Behausung seines Opfers verschwinden zu sehen. Er folgte ihm sogleich auf dem Fuße und kam gerade dazu, als der Briefträger den noch im Bette liegenden Herrn Kandidaten geweckt hatte, um ihn die Quittung unterschreiben zu lassen und ihm dann das Geld vorzuzählen. Allein der Mann des Gesetzes, der sich seiner Sache bereits ganz sicher dünkte, war etwas zu heißspornig gewesen, und Schmidts klassische Ruhe bereitete ihm eine arge Niederlage. Sobald er sich nämlich als Gerichtsvollzieher durch Vorzeigung des Zahlungsbefehles legitimirt und die Absicht geäußert hatte, pfänden zu wollen, erklärte Schmidt mit vollendeter Geistesgegenwart dem Briefträger, indem er die Postanweisung unquittirt zurückgab, daß er die Annahme des Geldes verweigere. Lachend entfernte sich der Postbeamte, während der Gerichtsvollzieher sich wie ein Raubthier, dem ein fetter Bissen entgangen ist, die Lippen ableckte. Wüthend durchsuchte er den Raum nach sonstigen Pfandstücken und schritt schließlich auf den grünen Vorhang zu, den er mit einer heftigen Bewegung zur Seite schob. Erschrocken prallte er zurück. Da stand der Sensenmann, eine Art Kollege, der sich bei allen Menschen zur Exekution einfindet. Doch nur einen Augenblick, dann siegte die Pflicht über die Furcht, und der Beamte erklärte das Skelett für beschlagnahmt und befestigte über demselben das Pfandzeichen.

Nachdem der Gerichtsvollzieher sich entfernt hatte, eilte Schmidt zur Post, ließ sich dort sein Geld auszahlen und erzählte dann bei einem fidelen Frühschoppen die ganze Geschichte mit dem Bemerken, daß der Kuckuck sein Skelett geholt habe, damit meinte er den Adler auf dem Pfandsiegel. Als er Nachmittags in seine Behausung zurückkehrte, erfuhr er, daß der Knochenmann bereits den Weg nach dem Pfandlokal angetreten habe.

Am folgenden Tage erschien im Intelligenzblatt eine Bekanntmachung, daß an dem und dem Tage ein menschliches Skelett versteigert werde und daß die Herren Studirenden der Medizin als vorzugsweise Interessenten zu dieser Versteigerung eingeladen würden.

Die „Herren Studirenden“ ließen sich denn auch diesen Spaß nicht entgehen und fanden sich zur festgesetzten Stunde in hellen Haufen in dem Versteigerungslokale ein. Auch Schmidt war erschienen und dankte dem gleichfalls anwesenden, ihn devot und verlegen grüßenden Schneidermeister herablassend. Die Versteigerung nahm pünktlich ihren Anfang.

„Meine Herren,“ rief der Exekutor, „ein tadellos erhaltenes menschliches Skelett, taxirt zu sechzig Mark; wer bietet mehr?“

„Siebzig Mark!“ rief eine Stimme.

„Siebzig Mark zum ersten . . . .“

„Achtzig Mark,“ rief der Schneidermeister, der zu seinem Gelde kommen wollte.

„Hundert Mark,“ ertönte es aus dem Hintergrunde.

„Hundert Mark zum ersten, zum zweiten . . . . .“

„Hundertundzwanzig Mark,“ schrie der Schneider aufgeregt; er war offenbar der Meinung, daß er den Preis noch höher treiben und daß der ganze Erlös in seine Tasche fließen würde.

„Hundertundzwanzig Mark zum ersten, zum zweiten und dritten Male,“ dröhnend fiel der Hammer auf den Tisch, die Versteigerung war zu Ende und der Schneidermeister Eigenthümer eines Skelettes.

Ein homerisches Gelächter der gesammten studentischen Corona begleitete dieses Ergebniß. Der Schneidermeister hatte sein Glück noch nicht ganz erfaßt, als ihn der Gerichtsvollzieher aufforderte, die überschießenden vierzig Mark sofort baar zu erlegen. Vollständig geknickt zahlte der Biedermann, der Gerichtsvollzieher zog seine Kosten ab und behändigte dem überraschten Herrn Kandidaten noch einige dreißig Mark, die dieser mit der gelassenen Bemerkung einstrich: „Unsere Justiz ist doch besser, als ich dachte.“

Am andern Morgen erschien schon ganz in der Frühe der schwer geprüfte Schneidermeister bei seinem ehemaligen Schuldner und stellte, ganz übernächtig aussehend, und mit allen Zeichen des Abscheues, einen langen, verhüllten Gegenstand vor ihn hin. Es war das Gerippe.

„Verehrter Herr Schmidt,“ winselte er kläglich, „thun Sie mir den einzigen Gefallen und nehmen Sie dieses Scheusal wieder zu sich, meine Frau hat noch gestern Abend das Haus verlassen und wohnt wieder bei meinen Schwiegereltern. Ich habe eine furchtbare Nacht erlebt, der Knochenmann hat einigemale ganz laut geklappert.“

„Das war Heimweh nach seinem alten Herrn, belehrte Schmidt den geängstigten Schneider, „na, ich will Ihnen den Gefallen thun, lassen Sie ihn hier.“

Und nun schied der gepeinigte Held von der Nadel, nachdem er noch gelobt hatte, nie wieder bei einem Mediziner pfänden zu lassen, erleichterten Herzens.

„Ich habe schon oft darüber nachgedacht,“ sagte Schmidt Abends in der Kneipe, woselbst er die Rückkehr seines wissenschaftlichen Renommirstückes gebührend feierte, „wer der Knochenmann zu seinen Lebzeiten wohl gewesen sein mag? Der Kerl war, glaube ich, ein Gerichtsvollzieher, der wahrscheinlich die akademischen Bürger ausgepfändet hat und der jetzt nach seinem Tode zur Strafe selbst von Zeit unter den Hammer muß, bis ein Student ihn von diesem Fluche für immer erlöst. Ich thue das aber nicht, denn Vergeltung muß sein.“

Landbriefträger-Dienst.

Hilfs-Generalpostmeister Heath hat dem Generalpostmeister einen Bericht eingereicht, in welchem er die Einwände, welche gegen die Einführung des Landbriefträger-Dienstes in verschiedenen Staaten erhoben worden sind, widerlegt. Die hauptsächlichsten Einwände sind diese— daß die Abend-Zeitungen und die Wochenblätter darunter leiden würden, weil ihnen die Morgenblätter Konkurrenz machen würden; daß die ländlichen Läden Nachtheile haben würden, weil viele der Ladeninhaber zugleich Postmeister vierter Klasse sind, und daß überhaupt das kleine Geschäft in den Land-Distrikten dadurch brach gelegt würde; daß bei einer Abstimmung in den Distrikten, wo der Landbriefträger-Dienst eingeführt worden, das Resultat gegen diese Neuerung ausfallen würde.

Hilfs-Generalpostmeister Heath erwidert nun darauf u. A.: „Das grundlegende Prinzip, welches die Einrichtung des Landbriefträger-Dienstes veranlaßt hat, seitdem dieser Zweig der Postverwaltung in meine Hände gelegt worden, war, daß dieser Dienst der Bevölkerung Nutzen bringen solle. Derselbe ist nirgends eingeführt worden, wo man ihn nicht wünschte, noch ist dies ohne die Beihilfe der ländlichen Bevölkerung geschehen, welche direkt davon profitiren sollte. Diese Beihilfe hat sich in verschiedener Weise manifestirt, in einigen Fällen sogar in systematischen Bemühungen, die Landstraßen zu verbessern, über welche die Route des Briefträgers führte. Das Plebiszit, welches die Gegner dieser Neuerung verlangen, ist bereits abgehalten worden. Am 20. September vorigen Jahres sandte ich an jeden Postmeister in den Ver. Staaten, von dessen Bureau aus eine oder mehrere Landbriefträgerrouten ausgingen, ein Zirkular, worin ich diese Beamten ersuchte, sie möchten die Ansichten der Bevölkerung über die Wirkung der Neuerung melden und berichten, ob man die Fortdauer oder Abschaffung derselben wünsche. Ferner wurden die Postmeister angewiesen, je von zwei oder drei hervorragenden Bürgern ihres Bezirks individuelle schriftliche Gutachten einzufordern. Aus 23 Staaten trafen 263 Berichte ein; von diesen waren 259 zu Gunsten einer Beibehaltung und Erweiterung des Dienstes; nur drei, und diese sämmtlich von Kentucky, sprachen sich gegen den Landbriefträgerdienst aus. Ein alter ehrlicher Farmer aus einem anderen Staate, der eine starke Vorliebe für den Dorf-Groceryladen besaß, beklagte sich, daß der Landbriefträgerdienst nichts tauge, weil, wenn er zur Stadt zu gehen wünsche (was zwei oder drei Mal in der Woche der Fall) seine Frau ihm jedes mal sage, es sei nicht nöthig, da der Briefträger die Postsachen schon gebracht habe.

„Viele der Landpostämter, aus welchen diese Ansichtsäußerungen eintrafen, waren schon im Jahre 1896 unter einer Administration eingerichtet worden, die, wie die amtlichen Berichte ihrer und meiner Amtsvorgänger zeigen, den Experimenten mit dem Landbriefträgerdienst durchaus abgeneigt war. Von den vierzig Landdienst-Routen, welche unter diesen ungünstigen Auspizien eingerichtet wurden, lief mit Ausnahme des Kentucky'er Distrikts keine absprechende Antwort ein. Es existiren jetzt in 39 Staaten 250 Aemter, von welchen die Routen ausgehen. Manche Postämter bilden Routen, deren jede sich zwanzig Meilen oder weiter in die Ackerbau-Distrikte hinein erstreckt. Die einzigen Proteste, welche gegen dieses weit verbreitete System laut geworden sind, kamen von Wirthen, Dorf-Postmeistern, deren Postämter abgeschafft, oder deren Einnahmen verkürzt waren, sowie von Personen, deren persönliche Interessen dadurch litten, daß ihre Nachbarn bessere Postverbindungen erhielten. Die im Departement eingelaufenen Gesuche um Einrichtung des Landbriefträgerdienstes in Distrikten, wo derselbe noch gar nicht oder nur experimentweise eingerichtet ist, sind so zahlreich, daß eine Erhöhung der Bewilligung von $150,000 auf $300,000 wünschenswerth erschien.

„Hinsichtlich der Behauptung, daß der kleine Ladeninhaber in kleinen Ortschaften vernichtet und ein Monopol, schlimmer als die Trusts, kreirt werde, kann nur gesagt werden, daß gerade das Gegentheil sich nach dreijähriger Erfahrung herausgestellt hat. Ueberall, wo Anfangs Proteste laut geworden, zeigte sich später ein Umschlag und die Geschäftsleute fanden, daß ihnen nicht nur keine Nachtheile daraus erwachsen waren, sondern daß der verbesserte Postdienst von unschätzbarem Nutzen für sie sei.

„In einem Distrikt an der Grenze, von New York und Connecticut, wo jüngst eine Route ausgelegt war, deren Einrichtung jedoch infolge lokaler Zänkereien und staatlicher Eifersüchteleien unterblieb, nahmen die Bewohner die Sache selbst in die Hand. Sie bezahlen aus eigener Tasche die von Regierungs-Beamten ausgesuchten und unter Kaution gestellten Briefträger, welche ihre Postsachen einsammeln und austheilen.

„Ich will nur leichthin jenen Einwand berühren, daß bessere Postfazilitäten gewisse Klassen von Zeitungen schädigen,“ schließt Coleheath sein Schreiben, „ähnliche Einwände wurden vorgebracht, als der Telegraph den Pony-Expreß verdrängte, und die Eisenbahn die Stelle der Postkutschen einahm. Alle fortschrittlichen amerikanischen Zeitungen sehen einen Stolz darin, mit dem Marsche der Zivilisation und der Entwickelung Schritt zu halten.“

Flucht aus Cayenne.

Die französische Republik hat wenig Erfolg mit der Bestrafung politischer Verbrecher. Neuerlich sind vier Verurtheilte aus Cayenne wieder entwichen. Es waren ein Professor der Literatur, ein Künstler, ein Optiker und ein Grundbesitzer, die unter Carnot verurtheilt worden waren. Nach langen Vorbereitungen gelang es ihnen, sich eines Bootes zu bemächtigen, das zur Strafkolonie gehörte; sie konnten sogar Lebensmittel und Trinkwasser mit einschiffen und ruderten so ins offene Meer. Schon nach einer Stunde wurde die See unruhig, und ein Sturm drohte den Flüchtlingen Untergang; eine Sturzwelle spülte die Lebensmittel über Bord, und ohne jede Nahrung ruderten sie drei Tage und drei Nächte, bis sie endlich halbtodt von Hunger, Durst und Erschöpfung die Rhede von Neu-Amsterdam auf Holländisch-Guyana erreichten. Dort wurden sie gastlich aufgenommen und — da der holländische Gouverneur keine Auseinandersetzungen mit Frankreich wünschte — nach Britisch-Guyana weiterbefördert. Hier gelang es den Flüchtlingen, Arbeit zu finden. Das Auslieferungsbegehren aus Cayenne wurde abgelehnt, und die armen Teufel, die ihre Sünden reichlich gebüßt haben, sind im Begriffe, sich mit der Gesellschaft zu versöhnen.

— Mancher spricht von seinen Fehlern nur dann, wenn er durch Vergleich mit denen anderer zu gewinnen hofft.

Bilder von der Newa.

Petersburg, 17. Juni.

Wir haben Juni im Kalender, aber das Feuer in Oefen und Kaminen flackert genau so munter wie während der strengsten Wintermonate. Es will bei uns kein Sommer werden. Sobald man es heute bei schwachen Sonnenstrahlen mit einer Sommerhülle versucht, bezahlt man seine Unvorsichtigkeit morgen sicher mit einem starken Schnupfen und Reißen in allen Gliedern. Das ist russischer Sommer. In der Stadt kann man sich vor der Unbill des Wetters doch einigermaßen schützen, die armen Datschenbewohner dagegen stehen ihr machtlos gegenüber. Die Villen in der Umgegend gleichen mit wenigen Ausnahmen einem luftigen Taubenschlag und sind nur für andauernde Hitze berechnet. Schon der Regen findet durch Fenster und Spalten freien Eintritt, und bei dem oft gänzlichen Mangel an Oefen hält sich gewöhnlich die ganze Familie in einem einzigen Zimmer auf, behangen mit allen Mänteln und Tüchern, die im Hause aufzutreiben sind. Ein entzückendes Sommerbild! Die Meisten ziehen es unter solchen Umständen natürlich vor, die Winterquartiere zu beziehen und mit Kind und Kegel dem Datschenleben zu entfliehen, nota bene, wenn sie ihre Stadtwohnung nicht aufgegeben haben. Die Wohnungsnoth ist bereits an der äußersten Grenze angelangt. Für theures Geld und gute Worte ist weit und breit nichts zu finden. Bei der lächerlich winzigen Zahl von Neubauten kann das nicht Wunder nehmen. In den letzten Jahren hat Petersburg um etwa 60,000 Einwohner zugenommmen, der Zug aus der Provinz nach der Hauptstadt ist dabei fortwährend in stetigem Steigen begriffen. Findet sich nun niemand, der sein Geld in Häuserbauten anlegt? Nein. Der Russe hat selten Unternehmungslust gezeigt und es ist schwer für ein Projekt zu erwärmen. Die Zeitungen, allen voran der „Swjet“ mit seinem Herausgeber Obersten Komarow, wettern und rasen über die massenhaften fremdländischen Kompagnien, die sich zur Exploitation der russischen Bodenreichthümer speziell im Süden niedergelassen, dabei ganz vergessend, daß ihre Landsleute nimmermehr dafür zu erwärmen sind. Wiederum ist es auch ein ausländisches Konsortium, das Petersburg von der erdrückenden Wohnungsnoth befreien will, durch einen gänzlichen Ausbau der Stadt nach dem Hafen hin. Dort soll eine vollständige „Neustadt“ entstehen, die in ununterbrochener elektrischer Verbindung mit der Hauptstadt sein soll. Das englische Konsortium verfügt bereits über 70 Millionen Rubel und beginnt bereits die Ausführung seines Riesenprojektes. Himmelhohe Häuser nach neuestem amerikanischem Muster, mit Lifts und allem Komfort der Neuzeit, sollen konstruirt werden, der Preis der Wohnungen dagegen ein ziemlich mäßiger sein.

Aus dem Innern des Reiches lauten die Nachrichten recht trostlos. Die furchtbare Hungersnoth, über die der „Berliner Lokal-Anzeiger“ kürzlich einen ergreifenden Artikel brachte, scheint endlos zu sein und menschliche Hilfe machtlos. Die Regierung hat bereits Millionen und Millionen verausgabt, um die hungernde Bevölkerung vor dem vollständigen Untergang zu bewahren, und wieder meldet sich neues Elend. Die zur Linderung der Nothlage aufgebrachten Mittel erweisen sich immer noch als ein Tropfen im Meere. Bereits wird vielfach die Frage aufgeworfen, ob die Baarmittel auch unversehrt ihren Bestimmungsort erreichen. Wer wollte das behaupten! Seien es nun Lieferungen an den Staat, an Institutionen, ja selbst an leidende Mitbrüder — der „Tschinownik“ muß dabei auch sein einträgliches Geschäft machen. An großen Summen muß verdient werden, das ist hier so gang und gebe, dabei schont man auch den wohlthätigen Zweck nicht. Der Blumenkorso auf der Jelagininsel konnte auch ein Liedchen davon singen. Nicht weniger als 15,000 Rubel hatten sich dabei verkrümelt; in wessen Taschen sie gewandert, mochte niemand wissen, selbst eine diesbezügliche Zeitungspolemik führte zu keinem Resultat. Soviel steht fest, daß jene immensen Hilfen, die den Hungernden zu Gute kommen sollten, nicht sämmtlich ihren Bestimmungsort erreichten.

Um das Gespenst der Volksverarmung, das schon recht vernehmlich an Rußlands Thüre pocht, abzuschrecken, sollte man dem Bauern Arbeit geben, ihm auf die Beine helfen, so predigt der große Philosoph auf „Jassnaja Poljana“. Der Bauer ist nicht träge, er liebt die Arbeit, schreibt Leo Tolstoi, doch sollte er in seiner übergroßen Liebe zum Landmann dessen Charakter nicht in zu lebhaften Farben erblicken? Vorurtheilsfreie Reisende der Hungergebiete berichten gerade von der epidemischen Faulheit und Gleichgiltigkeit der Bevölkerung. Verschiedene Gutsbesitzer boten den Leuten Arbeit in ihren Wäldern an, doch ohne Erfolg. An verschiedenen Ortschaften, wo speziell Getreide und Kleidungsstücke an die Hungernden verabfolgt werden, haben sich auch schon gefällige Abnehmer dafür eingefunden.

— Im Wahlkampf. — Chefredakteur: „Haben Sie den Artikel über den Kandidaten der Gegenpartei bereits geschrieben? — Also, lesen Sie!“ — Leitartikler (liest): „Der größte Schurke unseres Jahrhunderts . . . .“ — Chefredakteur: „Schärfer, lieber Freund, schärfer! Das sind lauter nichtssagende Phrasen!“

— Ein Doppelwesen. — Herr (zu einem am Strande spielenden Knaben): Ist die Dame dort im weißen Kleid, deine Mama? — Knabe: Ja, manchmal. Jetzt zum Beispiel. — Herr: Wie meinst du das? — Knabe: Nun — wenn sie schwimmt und radelt, dann ist sie immer ein Papa mit Hosen.

Finanzielles.

Foreman Bros. Banking Co.
Südost-Ecke LaSalle und Madison Str.
Kapital . . $500,000
Ueberschuß . $500,000
EDWIN G. FOREMAN, Präsident.
OSCAR G. FOREMAN, Vice-Präsident.
GEORGE N. NEISE, Kassirer.
Allgemeines Bank-Geschäft.
Konto mit Firmen und Privatpersonen erwünscht.
Geld auf Grundeigenthum zu verleihen. mi,fr,sa,bw

GREENEBAUM SONS, BANKERS,
83 & 85 Dearborn Str.
Geld zu verleihen
Wir haben Geld an Hand zum Verleihen auf Chicago Grundeigenthum in allen gewünschten Beträgen zu den niedrigsten jetzt herrschenden Raten.
Wendet Euch an
GREENEBAUM SONS
BANKERS, 4fb,6msaddson
83 & 85 Dearborn Str. Tel. Express 557

5% Geld
zu verleihen auf gutes Grundeigenthum von doppeltem Werthe. Bauanleihen. Prompte Bedienung.
WM. F. LÜBEKE,
son,di,do,1mo 172 Washington Str.

J. S. Lowitz,
99 CLARK STR.,
gegenüber dem Courthouse.
Zwischendeck und Kajüte nach
Deutschland, Oesterreich, Schweiz, Luxemburg etc.
Dampferfahrten von New York:
Dienstag, 11. Juli: „Lahn“, Expreß, nach Bremen.
Dienstag, 11. Juli: „Phoenicia“ . . . nach Hamburg.
Mittwoch, 12. Juli: „Noordland“ . . nach Antwerpen.
Donnerstag, 13. Juli: „Bremen“ . . . . nach Bremen.
Samstag, 15. Juli: „Rotterdam“, Expreß, nach Rotterdam.
Samstag, 15. Juli: „La Normandie“ . . . nach Havre.
Samstag, 15. Juli: „Graf Waldersee“ nach Hamburg.
Dienstag, 18. Juli: „Prinz Regent Luitpold“, nach Bremen.
Mittwoch, 19. Juli: „Friesland“ . . nach Antwerpen.
Abfahrt von Chicago 2 Tage vorher.
Vollmachten notariell und konsularisch.
Erbschaften regulirt. Vorschuß auf Verlangen. Auskunft gratis.
Testamente, Abstrakte, Pensionen, Militärpapiere, Urkunden angefertigt.
Deutsches Konsular- und Rechtsbureau,
99 CLARK STR.
Office-Stunden bis 6 Uhr Abds. Sonntags 9—12 Uhr. 1ma*,son

Union Ticket Office
92 La Salle Str.
Passagescheine nach und von allen Welttheilen zu Original-Preisen.
Eisenbahnbillete. Osten, Süden und Westen zu Excursionsraten.
Postauszahlungen durch die Kaiserlich Deutsche Reichspost 3mal wöchentlich
Oeffentliches Notariat.
Vollmachten mit konsularischen Beglaubigungen.
Erbschaftssachen, Collectionen Spezialität.
Gelder zu verleihen auf Grundeigenthum im Betrage von 500 Dollars aufwärts. Farmen zu verkaufen und zu vertauschen.
Feuer- u. Lebensversicherungen.
Alle Postauszahlungen, Wechsel und Creditbriefe, Mortgages rc. von einer Trust Company garantirt. Näheres bei
Arthur Boenert, 92 La Salle Straße. 1tgl.u.son

K. W. KEMPF,
84 La Salle Str.
Schiffskarten zu billigsten Preisen.
Wegen Ausfertigung von Vollmachten, notariell und konsularisch,
Erbschaften,
Voraus baar ausbezahlt oder Vorschuß ertheilt, wenn gewünscht, wendet Euch direkt an
Konsulent K. W. KEMPF.
Liste von ca. 1000 gesuchten Erben in meiner Office.
Deutsches Konsular- und Rechtsbureau.
84 La Salle Strasse.
Sonntags offen bis 12 Uhr. bidosa*

Samuel Zuckerman, Jr.,
Deutscher Rechtsanwalt und Notar,
ZIMMER 400, ASHLAND BLOCK.
Nordost-Ecke Clark und Randolph Str.
Rath und Auskunft aller Art werden absolut frei ertheilt...
Ansprüche auf Schadenersatz für Verletzung, Unglücksfälle oder Privatsachen jeder Art mit Erfolg geltend gemacht. Alles still und in größter Diskretion. Abstrakte untersucht und angefertigt. Dokumente ausgestellt und beglaubigt. Löhne, Noten und Schulden jeder Art schnell kollektirt. Keine Gebühren, wenn nicht erfolgreich.—Office-Stunden von 9 Uhr Vorm. bis 5 Uhr Nachmittags. 5—20iltgl&son
ZIMMER 400, ASHLAND BLOCK.

Leset die „Sonntagpost“.

Für die Küche.

— **Französische Suppe.** Hierzu richtet man alle möglichen jungen Gemüse vor, als Kohlrabi, gelbe Rüben, Sellerie, Wirsing, Spargel, Blumenkohl und grüne Erbsen, indem man das Wurzelwerk in Streifchen, den Wirsing fein schneidet, dann wird es in ½ Pfund frischer Butter geschmort, in kräftiger Bouillon, mit Spargel und Blumenkohl gar gekocht. Schwammklößchen, sowie Eierklöße passen gut dazu, oder auch geröstete Weißbrodschnitten.

— **Kohl mit Fleisch-Farce.** Hierzu wird eine Farce gemacht von 8 Unzen feingehacktem Schweinefleisch, 2½ Unzen Butter, 3—4 Unzen abgeschältem, in kaltem Wasser ausgedrücktem Weißbrod, 2 Eiern, Salz, Muskatblüthe und Zitronenschale. Zugleich nehme man große Blätter von Weißkohl, mache sie durch Abkochen etwas geschmeidig und schneide die Rippen heraus. Dann lege man die Blätter, eins zur Hälfte auf's andere, auf ein Küchenbrett oder eine flache Schüssel, bestreiche sie einen Strohhalm dick mit der bemerkten Farce, schlage die Enden nach inwendig herüber und rolle das Ganze so auf, daß es die Form einer Wurst erhält. Mit einem Faden umwickelt, lasse man diese etwa 1 Stunde in Fleischbrühe, Butter und Muskatblüthe kochen und richte nach dem Abschneiden der Fäden die ziemlich kurz eingekochte, mit etwas Kartoffelmehl sämig gemachte Sauce darüber an. Einige geben auch etwas Zucker zur Sauce.

— **Rindfleisch in saurer Milch zu braten.** Man nimmt ein Stück wie zum Sauerbraten, klopft es recht mürbe und reibt es mit wenig Salz und Nelkenpfeffer oder mit etwas Pfeffer und Nägelchen ein. Dann macht man Butter und Speck oder Nierenfett gelbbraun, legt das Fleisch hinein und läßt es ringsum hellbraun werden, wobei man solches, um Anbrennen zu verhüten, öfters hin- und herschiebt. Hat es so eine gute Farbe erhalten, so gießt man öfter etwas dicke saure Milch hinzu, während man den Braten, fest zugedeckt, bei guter Hitze ununterbrochen so lange schmoren läßt, bis er mürbe geworden ist. — Auch kann man das Fleisch ohne zu klopfen vor dem Gebrauch im Sommer ohne Nachtheil 4 Tage, mit dick gewordener Milch bedeckt, aufbewahren. Das Stück werde, um es vor Schmeißfliegen zu schützen, mit einer Drahtstülpe, in Ermangelung mit einem Küchentuche zugedeckt und nach 2 Tagen, besser täglich, die Milch erneuert. Beim Gebrauch legt man das Fleisch, mit dem nöthigen Salz bestreut, trocken in einen Topf, läßt die entstehende Brühe offen abdampfen, nimmt es dann heraus, bestreut es mit dem bemerkten Gewürz, macht es im Fett braun und verfährt weiter, wie gesagt worden. Beim Anrichten kann die Sauce, welche gelbbraun und sehr gerundet sein muß, nöthigenfalls mit kaltem Wasser zusammengerührt werden.

— **Junge Tauben zu braten.** Am besten sind Nesttauben. Sie müssen 1—2 Tage vor dem Gebrauch getödtet sein, dürfen aber nicht gepflückt an die Luft gelegt werden. Nachdem sie, wenn's beliebt, mit Farce gefüllt sind, stelle man sie in einem passenden irdenen Töpfchen mit fest schließendem Deckel und in reichlich guter Butter, mit etwas Wasser und einigen Körnchen Salz (sie können leicht versalzen werden), auf ein mäßiges Feuer, wo sie indeß fortwährend langsam braten, bis sie recht weich geworden sind. Tauben dürfen nur gelb gebraten und die Sauce nicht im mindesten dunkel sein. Besonders ist die größte Sorgfalt beim Braten nothwendig, wenn solche für Kranke bestimmt sind. Beim Aufstellen können nach Geschmack einige frische Wachholderbeeren zerschnitten, nicht zerstoßen, in die Butter gelegt, auch beim Braten ein Löffelchen süße Sahne hinzugefügt werden, doch ist beides Geschmackssache, die Hauptsache ist, besonders für Kranke, eine weiche und helle Zubereitung.

— **Lachs mit Kräutern.** Der Lachs wird gehörig gereinigt und in passende Stücke geschnitten, dann werden folgende Kräuter, als: Petersilie, Schalotten, Dragon, auch Kapern, ausgewässerte und entgrätete Sardellen und etwas gestoßener Pfeffer durchgemischt. Darauf läßt man frische Butter schmelzen, fügt die gehackten Kräuter und soviel Zitronensaft hinzu, daß es einen säuerlichen Geschmack erhält, stellt solches auf's Feuer, legt, wenn es warm geworden, den Lachs hinein und läßt ihn unter fleißigem Umwenden 2 Stunden darin liegen, während die Butter nur flüssig erhalten wird, nicht braten darf. Nun wird eine Pfanne mit Butter heiß gemacht und der Lachs 10 Minuten darin gebraten, wobei man ihn häufig mittelst einer Feder mit der Marinade auf beiden Seiten bestreicht.

Zur Sauce wird die übriggebliebene Marinade mit 2 Glas weißem Wein, einigen Löffeln guter Kraftbrühe eingekocht, und sollte sie nicht säuerlich genug sein, Zitronensaft hinzugefügt und mit einem Eidotter abgerührt.

— **Auflauf von saurer Sahne.** Stark 1 Quart dicke saure Sahne, 8 Eier, 4 Eßlöffel Mehl, Zucker, Zimmet, Vanille oder in Ermangelung derselben abgeriebene Zitronenschale und eine Messerspitze Salz. Die Sahne wird gut geschlagen, Eidotter nebst dem Uebrigen nach und nach dazu gerührt, das zu Schaum geschlagene Eiweiß durchgemischt und in einer Form ¾ Stunde gebacken. Für 5—6 Personen.

— Das kann gut werden. — Fremder: „Ich möchte mir einen Zahn ziehen lassen!" — Dorfbader (die Thüre öffnend): „Bitt schön, kommen Sie mit auf den Hof, da haben wir mehr Platz!"

(Für die „Sonntagpost.")

Amerikanisches Soldatenleben.

Fünf Jahre im bunten Rock Onkel Sam's.

VIII.

Eine reiche Fülle hübscher Reminiszenzen knüpft sich für mich auch an den großen Uebungsmarsch, den Kapt. Sangers Batterie im Sommer 1883 nach dem südlichen Theile von Californien unternahm, und manche dieser Erinnerungen dürften interessant genug sein, um hier kurz erwähnt zu werden. Die militärischen Anordnungen und die Tages-Etappen waren im Großen und Ganzen dieselben, wie bei dem Marsch nach Clear Lake hin: von zehn bis zwölf Stunden täglich im Sattel oder auf dem Protzkasten, und dann wurde an irgend einem gelegenen Plätzchen biwakirt, bis das Trompetensignal uns am nächsten Morgen bei Sonnenaufgang aus dem Rasen-Bett trieb. Knapp ein halbes Stündchen später befand sich die Batterie bereits wieder auf der Landstraße — die Offiziere in ihrer Interimsuniform, die Fahrer und Kanoniere im Drillichanzug, mit dem grauen Schlapphut auf dem Kopf. So zogen wir über San Bruno und San Jose, über Salinas, Soledad und Paso Robles nach San Luis Obispo hin, während der Rückmarsch die Meeresküste entlang gemacht wurde, wobei die Batterie in Santa Cruz und Monterey längeres Standquartier bezog. Es war ein gar wundervolles Stückchen Erde, das ich bei dieser Gelegenheit kennen lernte; unser Weg führte durch blühende Ortschaften und gesegnete Gefilde, über Berg und Thal, mit stetig abwechselnden landschaftlichen Reizen, an denen sich das Auge nicht satt genug sehen konnte. Und wohin wir auch kamen, allüberall nahm man uns mit echt californischer Gastfreundschaft auf, nirgends begegneten wir auch nur dem geringsten Vorurtheil gegen Onkel Sam's „blaue Jungen", was uns natürlich recht angenehm berührte. Wie trefflich hat damals nicht das „Bayerische" gemundet, das uns die „Fredericksburg Brewing Comp." in's Lager sandte, und mit welchem Appetit verzehrten wir nicht den jungen Bullen, den Senator Murphys Kuhhirten eigens für uns auf seiner herrlichen Rancho mit dem Lasso einfangen mußten! Kurzum, es war ein frisch-fröhlicher Marsch durch's Land, an den ich heute noch mit Vergnügen zurückdenke — ein Leben ohne Kummer und Sorgen, zumal sich auch stets pünktlich in den ersten Tagen des neu beginnenden Monats unser „bester Freund", der Zahlmeister, im Feldlager einstellte. Das war natürlich fern von der Garnison, ein doppelt frohes Ereigniß für die Mannschaften, nicht minder aber auch für die Verzapfer des edlen Nasses, deren Tageseinnahmen dann auf kurze Zeit bedeutend anschwollen; hatte das leichtlebige Soldatenvölkchen doch nicht eher Ruhe, bis der letzte Cent flöten gegangen war. Ich entsinne mich übrigens noch recht wohl des „guten Rathes", den mir ein alter irischer Haudegen auf Governors Island ertheilte, als ich meinen ersten Sold von Onkel Sam in Empfang nahm. "My boy, be done with it as quick as possible and then be a good soldier again", lautete der wohlgemeinte Rathschlag meines im Dienst ergrauten Kameraden. Ob ich denselben auch befolgt habe? Sprechen wir lieber nicht weiter davon!

Auf dem Wege nach San Luis Obispo hatten wir eines schönen Morgens ein recht heikles Abenteuer zu bestehen, das leicht verhängnißvoll für uns hätte werden können. Die Batterie hatte bereits einen dreistündigen Marsch durch eine prachtvolle Waldpartie zurückgelegt, als wir uns einem ziemlich breiten Fluß näherten, dessen Name mir im Laufe der Jahre entfallen ist. Kapt. Sanger erkundigte sich bei zwei Bäuerlein, die uns zufällig begegneten, wie das Flußbett beschaffen sei. Man antwortete ihm, daß der Wasserstand im Hochsommer stets ein sehr niedriger sei, daß aber zahlreiche Treibsand-Stellen vorhanden seien, die das Durchkreuzen des Flusses zu einem gefährlichen Wagniß gestalten würden. Unser Batteriechef ließ sich aber durch diese Warnung nicht abschrecken, und lustig trabten bald nachher unsere staubbedeckten Gäule in das krystallklare Wasser hinein. Ich befand mich beim ersten Zug. Anfänglich ging Alles gut und glatt von Statten, bis auf einmal der Boden unter unsern Füßen nachgab, und Pferde wie Geschütze merklich tiefer sanken. Jetzt war natürlich Holland in Noth, und es hieß so schnell wie möglich handeln, da unsere Lage von Minute zu Minute gefährlicher wurde. Zolltief saßen die Räder der beiden Vorderlader bereits im Treibsand, die Stangenpferde wurden immer unruhiger und eine heillose Verwirrung entstand in der Batterie. Zum Glück war „Nobby Joe" der Situation gewachsen. Er ließ sofort sämmtliche übrigen Mannschaften absitzen, blitzschnell mußten schwere Seile an die Lafetten der gefährdeten Geschütze befestigt werden, an diese wurde der Rest der Batteriegäule angekoppelt, die Kanoniere faßten ebenfalls herzhaft mit an, und dann zog man uns langsam an das Ufergelände zurück. Es war ein knappes Entkommen, und da eine Tagesreise ostwärts eine Brücke über den Fluß führte, so hielt es unser Batteriechef doch für gerathen, lieber diesen Umweg einzuschlagen, statt seine Leute noch einmal in eine solche Gefahr zu bringen.

San Carlos de Monterey — zumeist einfach Monterey genannt — woselbst wir ein mehrwöchentliches Standquartier bezogen, gehört zu denjenigen Ortschaften Californiens, denen man sozusagen auf den ersten Blick ihre mexikanische Abstammung ansehen kann. Die eigenartige Bauart der Häuser, vor Allem aber der dunkle Teint der Bewohner, mit ihrem üppigen, pechschwarzen Kopfhaar, verleihen der ehemaligen Hauptstadt des Goldlandes einen eigenartigen, schon mehr tropischen Anstrich, und hiermit harmonirt auch das ganze Leben und Treiben des Hauptbestandtheiles der Bevölkerung, in dessen Adern zum gut Theil indianisch-mexikanisches Blut pulsirt.

Einen grellen Kontrast zu dieser ganzen Umgebung bildet das herrliche „Hotel del Monte", ein moderner Prachtbau, wie man sich ihn eleganter und fürstlicher kaum denken kann. Die Blumenanlagen vor diesem Winter-Heim östlicher Krösusse sind geradezu entzückend schön ausgelegt und dürften weit und breit kaum ihres Gleichen haben, während man von der Veranda des Hotels aus einen bezaubernden Blick auf das Meer genießt, das hier, in Gestalt einer majestätischen Bucht, tief in das Land einschneidet. Dazu ein azur-blauer Himmel und ein gemäßigtes Klima: so recht ein Plätzchen für die Vertreter der „oberen Vierhundert", um sich dem süßen Nichtsthun hinzugeben!

Für die Gäste des „Hotels del Monte" war es eine angenehme Ueberraschung, als eines Morgens Feldbatterie „K" unter lustigem Trompetengeschmetter angerasselt kam, um ganz in der Nähe ein mehrwöchentliches Standquartier zu beziehen. Das war 'mal wieder etwas Neues für die Herrschaften, und kaum war denn auch der Geschützpark hergerichtet, als auch schon die eleganten Dämchen angetanzt kamen, um sich das Leben und Treiben im Lager aus nächster Nähe anzuschauen. Am folgenden Vormittag gab's gleich ein großes Schau-Exerzieren, das dann von Tag zu Tag fortgesetzt wurde, bis selbst die Hotelgäste schließlich keinen Gefallen mehr an der nutzlosen Knallerei fanden und dem „militärischen Zirkus" fernblieben.

Wir Artilleristen schweiften in unseren freien Stunden munter in der Umgegend umher, oder probirten das „Einheimische" beim „Papa Schnaubel", einem biederen Schwaben, der hier, im fernsten Westen, nach guter deutscher Art, „frisch vom Faß in's Glas" verzapfte. Unsere Landsleute sind doch allüberall auf Gottes weiter Welt anzutreffen! Fährt man mit der Pacificbahn dem Goldland zu, so sieht man vom Zuge aus selbst an der entlegensten Haltestation ein „Deutsches Gasthaus"; auf unserem Marsch nach dem nördlichen Californien begegneten wir oft tagelang keinem menschlichen Wesen und wenn wir schließlich ein Farmhaus aufgespürt hatten, so konnte man sicher sein, daß dasselbe von einem Deutschen bewohnt wurde! Und hier, wo sich ehedem die californische Junta zu versammeln pflegte, waltete „Papa Schnaubel" schon seit Jahren seines feucht-fröhlichen Amtes nach heimathlichem Brauch.

Auf der breiten Landzunge, welche die herrliche Bucht von Monterey im Süden abgrenzt, steht einsam ein zweistöckiges, aus Quadersteinen erbautes Häuschen. Es dient Walfisch-Fängern zum Hauptquartier, die daselbst ihre Utensilien aufgestapelt haben. In der Bucht sonnen sich nämlich zu gewissen Jahreszeiten die genannten Meeres-Ungeheuer mit ihrer jungen Brut, doch gönnt man ihnen nicht allzu viel Ruhe, denn kaum ist ein Walfisch erspäht worden, so flattert auch schon ein rothes Fähnlein hoch oben auf dem Dachstuhl des Hauptquartiers und dann beginnt sofort die Jagd auf den willkommenen Gast. Die Fischersleute bedienen sich hierzu eines langen Flachbootes; vorn, im Bugspriet desselben, steht ein kleiner, doppelläufiger Hinterlader, dessen einer glatte Lauf eine Harpune mit langer Leine, der andere gezogene Lauf ein Explosionsgeschoß schießt. Beide Läufe werden gleichzeitig abgefeuert, wobei die Treffpunkte nicht allzu weit von einander entfernt sitzen. Die Harpune bohrt sich in die dicken Specktheile des Thieres ein, und Letzteres schießt dann, tödtlich getroffen, blitzschnell in die Tiefe oder auch wohl in's offene Meer hinaus, das Flachboot an dem Seil der Harpune mit sich ziehend. Dieses, mehrere hundert Fuß lange Seil wickelt sich an einer Haspel ab, die ebenfalls am Bug des Bootes angebracht ist, und es muß natürlich genau aufgepaßt werden, daß das Seil nicht bis zum letzten Knoten abläuft, da sonst der angeschossene Walfisch das Boot leicht mit in die Untiefe zerren könnte. Im Augenblick der Gefahr durchschneidet einer der Fischersleute mit geschickt geführtem Beilhieb das Harpunen-Seil, und man muß dann die Beute natürlich fahren lassen, indessen kommt dies nur selten vor, da der erste Schuß gewöhnlich dem Dasein des Walfisches schnell ein Ende macht. Der Koloß wird sachte an's Ufer gezogen und hier seine zerhackten Fleischtheile in mächtigen Kesseln, zur Gewinnung von Thran, ausgekocht. Diese letztere Prozedur verpestet meilenweit die Luft mit einem scharfen, oeligen Gestank, der sich erst nach und nach wieder verzieht.

Nach etwa dreiwöchentlichem Aufenthalte in Monterey trat die Batterie den Heimweg nach der Garnisonstadt an, der dicht an der öden Steil- und Klippenküste des Staates entlang führte. Wir waren herzlich froh, endlich unser gutes Presidio wieder begrüßen zu können, an dessen Eingangspforte die Regiments-Kapelle uns mit einem flotten Artillerie-Marsch willkommen hieß.

B.

— Ein moderner Junge. — Onkel: Nun, Fritzchen, wirst du auch einmal heirathen, wenn du groß bist? — Fritzchen: Einmal meinetwegen schon, aber öfter nicht!

— Ländlich — sittlich. — Fremder (Morgens ungeduldig): „Vor einer halben Stunde habe ich schon um ein Handtuch gerufen, Frau Wirthin!" — Wirthin: „Ja, das geht der Reihe nach, wie die Fremden gestern angekommen sind; jetzt hat's der Herr auf Nr. 5 noch im Gebrauch!"

Brief aus Finnland.

Räthsel. — Die Arbeit des Landtags. — Vereinzelte russische Erlebnisse in Finland. — Russische Vertheidiger Finlands. — Ein Zukunftsbild. — Urtheil des unbetheiligten Ausländers.

Helsingfords, im Juni 1899.

Die schwedischen Farben leuchten über Finland. Ueber Helsingfords lacht der blaue Himmel und die goldene Sonne, als ob es keine Daseinssorgen für die Landeskinder und ihre alten Rechte gäbe. Die alten Rechte! Sie haben das Alter von hundert Jahren überschritten, alle Anfeindungen siegreich überlebt und gelten den Finländern als die einzige Brücke zu irdischer Seligkeit. Und nun ist in dem Friedenszaren die Macht erstanden, die den Aufbau dieser Rechte zertrümmern will. Die Finländer stehen vor einem Räthsel. Die russische Lösung dieses Räthsels, daß der Zar in seiner Gerechtigkeitsliebe allen Unterthanen dieselben Lasten auferlegen wolle und daher die Ausnahmestellung Finlands beseitigen müsse, ist nicht überzeugend. Denn erstens erlaubt die Verschiedenheit der unter dem russischen Adler vereinigten Völker noch auf unabsehbare Zeit keine Schablone, und dann sind die Finländer ja bereit, die Mehrlasten an Geld und Menschendiensten zu tragen, wenn man ihnen nur das geliebte alte Recht, sich selber Gesetze zu geben, nicht durchlöchern wollte. Das Räthsel ist also ungelöst. In Finland spricht man von übler Berathung des Zaren und von planmäßiger Beschränkung der Amtsthätigkeit des finländischen Staatssekretärs, der nicht mehr wie früher Gelegenheit findet, allein dem Zaren über finländische Fragen Vortrag zu halten. Der ganze Streit um das Recht mag manchem im Auslande recht langweilig erscheinen, und doch ist er es nicht. Kaiserwort und alte Lebensgewohnheiten eines ehrlichen tüchtigen Volkes, slawischer Ausbreitungsdrang und finländische Hartköpfigkeit, persönliche Ruhmsucht kaiserlicher Berather und Furcht vor dem Urtheil der Geschichte, das sind die Karten, mit denen das Spiel gespielt wird. In welche Kreise in Finland man auch treten mag, überall beherrscht die eine Frage die Gemüther. Instinktmäßig fühlt man in Finland, daß es sich nicht um eine Ausgleichung von Rechten und Pflichten handelt, sondern um einen Kampf, in dem die höhere Kultur physisch schwächer ist, als die niedriger stehende.

Die Stimmung in der Hauptstadt ist sehr bitter. Einige Russen, die sich hierher verirren, wissen davon zu erzählen. Schon vor längerer Zeit bereiteten Männer von Helsingfors einem russischen Zeitungsmanne lärmende Begrüßungen und zwangen ihn, als Zugvogel mehrfach seine Wohnung zu wechseln. Alle besonnenen Leute verurtheilen diese Art von Patriotismus, die ein wenig nach dem Balkan duftet. Trotzdem erlebte neulich ein russischer Oberst, der sich durch äußere Aehnlichkeit mit dem boykottirten Kollegen auszeichnet, ähnliche Huldigungen, denen die Spitze abzubrechen der russische Kriegsmann ersichtlich nicht verstanden hatte. Dies sind aber auch in der ganzen Zeit die einzigen Ungehörigkeiten gewesen, denen sich ergreifende Vorgänge in der Seele und im Leben eines Arbeit, Gesetz und Freiheit liebenden Volkes, das sich erzogen und mit Manneszucht ausgestattet hat, gegenüberstellen lassen. Schwarz ist die vorherrschende Farbe der Kleider unserer schlanken anmuthigen Finländerinnen, und die Heuchelei verschmähend, läßt man die amtlichen Festtage unbemerkt vorübergehen. In Rußland sind in jüngster Zeit Finland einige ehrliche Stimmen der Vertheidigung entstanden, denen freilich kein Einfluß auf den Lauf der Dinge gewährt wird. Ein Bild, das den aufrichtigen Freund des russischen Volkes wohl befriedigen kann, taucht vor den Augen dieser Finlandfreunde auf: Rußland in ethnographisch, geographisch und klimatisch getrennte Theile zerlegt, deren jeder sich eines Sonderdaseins im Rahmen des Ganzen erfreut; Finland als Muster für alle, daneben ein Ostseegebiet, ein Weichselland, ein Kleinrußland, ein Südrußland, ein Kaukasien, ein Mittelrußland und ein Nordrußland; kein Staatenbund, sondern Provinzen desselben Reiches, aber mit Einrichtungen, wie sie die Verschiedenheiten der Kulturstufen gebieten. Es wird einmal eine Zeit kommen, die einer für das Ganze heilsamen Entlastung des Mittelpunktes die Wege ebnet. Heute sind solche Gedanken kaum druckfähig, obgleich sie den besten Absichten entstammen. Der allein seligmachende Zentralismus, der den Turkmenen russische Friedensrichter bescheert hat, sitzt am Staatsruder. So wahr es ist, daß Zusammenschluß, Einigung zu größeren Staatswesen einen Fortschritt bedeutet und Auflösung einer großen Einheit in eine Summe kleinerer Einheiten die Gefahr mit sich bringt, neue Nationalitäten mit ihrem schließlich im nationalen Fanatismus gipfelnden Kulturkampf hervorzubringen, so ist es doch nicht weniger wahr, daß ein Zusammenschluß nur dann auch Fortschritt ist, wenn die einzelnen Theile durch Arbeit auf geistigem und materiellem Gebiet ihre scharfen Kanten abgeschliffen, ihren Horizont für ein größeres Vaterland, für weitere und höhere Ziele erschlossen haben. Diese Periode ist in Rußland übersprungen worden. Nur Finland erfreute sich dauernd des provinziellen Sonderlebens und zeitigte die ungemein starke Anhänglichkeit an das große russische Reich, die zur Religion des Finländers gehört hat. Dies Reich mit allen Kräften vertheidigen zu helfen, ist jedem erleuchteten Finländer Gewissenspflicht. Es ist bezeichnend, daß die geistig bedeutendsten Stände, die Bürger und der Adel, der Formulirung dieser Pflicht im ersten Paragraphen des neuen Gesetzentwurfs einen weit deutlicheren Ausdruck geben wollten, als Geistlichkeit und Bauernstand es für angemessen fanden. Die Unzufriedenheit mit den russischen Einheitsbestrebungen ist keineswegs von oben gemacht, sie wächst von unten herauf und wurzelt am stärksten in der Masse des finnischen Bauernstandes.

Gegen die begonnene starke Auswanderung gibt es kein wirksames Mittel. Ein Land mit einer so ausgedehnten schwierigen Küstenlinie, mit seinen Wäldern und Bergen an der schwedischen und norwegischen Grenze läßt sich nicht absperren. Der finnische Bauer, der seine Habe zu Geld macht, weiß, was er leisten kann. War er siegreich im harten Kampf mit der Natur seiner Heimath, dem Lande der tausend Seen, so wird ihm auf fremder Erde der Sieg noch leichter werden. So zieht er hinaus über das Weltmeer, und andere folgen ihm nach. Betrachtet man von dem Standpunkte eines unparteiischen Ausländers die ganze Frage, so erscheint es wohl, daß mit der Einführung neuer, das gesetzgeberische Gebiet der finländischen Einrichtungen beschränkender Grundsätze ein Weg betreten wurde, dessen Ziel nicht die Befestigung der finländischen Sonderstellung sein kann. Der streng gesetzliche Sinn des Finländers vermag nicht einzusehen, warum nach dem feierlichen Versprechen der Zaren, Finlands alte Rechte heilig zu machen, nun diese Aenderung mit den sich daran knüpfenden Aussichten nöthig geworden sei. Anderseits ist es Pflicht der Gerechtigkeit, anzuerkennen, daß das russische Vorgehen, bis jetzt wenigstens, nichts von rücksichtsloser Gewaltsamkeit an sich trägt. Das kaiserliche Manifest vom 15. Februar, die Auslegung durch den Generalgouverneur und andere Thatsachen zeigen im Gegentheil die Bemühung, Finlands Volk zu beruhigen, die Giltigkeit der alten Einrichtungen hervorzuheben und einzig den Standpunkt zu wahren, daß es Reichsinteressen und Reichsgesetze gibt und geben muß, deren Inslebentreten neuer Bestimmungen bedarf. Alle amtlichen russischen Veröffentlichungen in dieser Sache sind nicht ganz klar vielleicht, aber vorsichtig in wohlwollendem Tone abgefaßt. Russischerseits wird auch hervorgehoben, daß die Militärverträge deutscher Staaten mit Preußen eine viel innigere Verschmelzung der Wehrkräfte bedeuten, als selbst die russische Vorlage von den Finländern für die russisch-finländische Armee verlangt. Mag der Vergleich auch nicht auf ganz gesunden Beinen stehen, so trifft er doch in vielen Beziehungen zu. Rußland wird schwerlich den Standpunkt aufgeben können, daß Finland freiwillig den Zaren als Großfürsten anerkennt, daß es Opfer für das Reich zu bringen hat, das ihm die lange Zeit des Friedens gesichert hat, und daß auch Finlands Söhne, der gleichmäßigen Vertheilung der Pflichten wegen, einmal z. B. auch in Friedenszeit am Pamier die Grenzwache zu beziehen haben werden. Man kann darin vielleicht militärisch Unpraktisches, aber nichts Ungerechtes sehen, denn Finland wird nicht beanspruchen können, daß seine Ergebenheit für Rußland anerkannt, daß aber kein Beweis für diese Gesinnungen verlangt werde. In dieser Frage ist das Recht auf russischer Seite, mögen die alten Gesetze wie immer lauten, und einsichtige Finländer bestreiten es nicht. Anders liegen die Dinge auf rein formellem Gebiet. Durch eine thatsächlich nicht mit den bisher als giltig betrachteten finländischen Grundgesetzen übereinstimmende Einführung von oben herab, eine Vorschrift zur Erlassung von Reichsgesetzen, ist eine Neuerung geschaffen worden, die erheblich genug von dem alten Rechte abweicht und sich auf alle Gebiete, nicht nur auf das militärische, erstrecken kann. Die Finländer erkennen diese Neuerung in ihrem Lande als nicht zu Recht bestehend an, während für Rußland der Wille des Selbstherrschers keine Grenzen hat, soweit die weiß-blau-rothe Flagge weht. Das sind die Thatsachen. Nun mögen die Finländer sehen, wie sie damit fertig werden. Die Sympathie nicht nur des Auslandes, einschließlich die öffentliche Meinung Frankreichs, steht ihnen zur Seite; helfen kann ihnen natürlich Niemand.

Wie häßlich sind diese Daseinssorgen! Doppelt häßlich da, wo ihnen heiterer Frühling der Natur, hoffnungsvolle Wiederbelebung der Erde gegenübersteht, und der feuchte trübe Nebel den siegreichen Strahlen der Sonne weichen mußte. Dieses Helsingfors ist eine Stadt von ungemeiner Lieblichkeit. Nicht im Traume kann man in Petersburg Aehnliches träumen. Die Ordnungsliebe, die Lebenskunst, der unbewußt richtige gute Geschmack, Vertrauen in die Ehrlichkeit des Wortes von Mann und Frau, die in der finländischen Hauptstadt herrschen, überraschen auch den Weltwanderer. Man vermag es kaum, sich dem trauten Orte zu entziehen, dessen entgegenkommende Bewohner das Geschick haben, dem Fremdling ein Capua zu bereiten. Man möchte lange durch die Straßen und Gärten wandern, dem Rauschen der Wellen zuhören, die von alten Wikingerzeiten und Ruhmestagen der gelbblauen Schwedenflagge erzählen, während aus der musikfreudigen Stadt die Tonwellen der Militärmusiken vom Vormittag bis in die späte helle Nacht herüberklingen. Am Hafen liegen die finländischen Segelboote der Fischer neben den weißgestrichenen niedlichen Küstendampfern; wohin das Auge blickt, erfreut sorgsame Behandlung auch der Kleinigkeiten. Auf dem Dache seiner Kajüte liest der finnländische Fischer seine Zeitung, und die Frauen reinigen unermüdlich die holzgeflochtenen flachen Körbe, bis sie blank und frisch für die Aufnahme der Fische bereit sind. Von den grünen Felseninseln der Schären lösen sich Fahrzeuge los und schweben über die blauen Wellen des Meeres. Arbeitsfreudige, tüchtige und wohlgestaltete Männer und lebhafte Frauen von seltener Schönheit in Wuchs und Gesichtszügen müssen Eltern von zukunftsreichen Kindern werden, zumal da unter dem stillen Wasser ihres Wesens Raum genug bleibt für die eigenartige Leidenschaftlichkeit des skandinavischen Kulturmenschen. Sollte nicht solchen hochwerthigen Kindern der Leidenschaft die Welt gehören! Finland kann wegen seiner Zukunft unbesorgt sein, solange seine Menschen ihre menschlichen Vorzüge vererben, und Rußland kann man nur wünschen, zu werden wie Finland.

Ihr Jugendtraum.

(Von L. Dilling.)

Fräulein Höst lehrte mich lesen.

Wie sie eigentlich in unser Haus gekommen war, weiß ich nicht mehr. Ich erinnere mich nur, daß sie nach dem Tode meines Großvaters mit uns auf das alte Familiengut hinauszog und stets als ein Mitglied unserer Familie behandelt wurde, obgleich sie gar nicht mit uns verwandt war. Ich sehe sie noch vor mir mit ihrer kleinen behäbigen Gestalt, mit ihren Grübchen in dem freundlichen, rothwangigen Gesicht, mit dem frischen Scheitel und den drei zierlichen Hängelocken. Ihr Vater war Arzt gewesen, und sie hatte in ihrer Jugend auch ihren Roman gehabt.

Sie hatte einen Leutnant geliebt. Es geht mit den Frauen wie mit den Kindern. Sie spielen am liebsten mit blanken Knöpfen.

Der Leutnant aber hatte kein Vermögen, Fräulein Höst hatte auch nichts, und die Liebenden mußten sich trennen. Der Leutnant fing an zu trinken um sich zu trösten. Das that Fräulein Höst nicht, aber sie fing an zu essen, um sich zu trösten. Da sie nicht für ihren Leutnant schwärmen durfte, fing sie an, für gutes Essen zu schwärmen. Und die unglückliche Liebe machte sie rund und gemüthlich.

Alle Leute im Hause liebten sie, vor allem aber Anna, die Köchin.

Die Köchin Anna und Fräulein Höst hatten viele gemeinschaftliche Sympathieen. Sie liebten Beide gutes Essen. — Anna kochte es gern und, Fräulein Höst aß es gern. Außerdem litt Anna gleichfalls an einer unglücklichen Liebe. Der Gegenstand ihrer Zärtlichkeit war Johann, der Kutscher.

Er hatte krauses dunkles Haar, einen gewaltigen rothbraunen Schnurrbart und blanke Knöpfe am Rock, — gerade wie Fräulein Hösts Leutnant.

Annas Liebe war nicht immer unglücklich gewesen. Johann hatte sie wirklich vollständig in sein Kutscherherz eingeschlossen gehabt, bis eine Schlange in ihr Paradies kam in Gestalt des neuen Stubenmädchens-Marie. Marie war groß und schlank und hatte ein feines, blasses Gesicht, welches noch mehr hervorgehoben wurde durch ein schwarzes Kleid und ein klares weißes Tuch, welches leicht über das schwarze Haar geworfen und unter dem Kinn zu einer koketten Schleife verschlungen war. Die arme plumpe Anna mit dem gutmüthigen Bauerngesicht bildete allerdings einen recht ungünstigen Kontrast zu dem feinen, hübschen Stubenmädchen, und Kutscher Johann war nicht der Letzte, der ihn bemerkte. Sein Betragen gegen Anna wurde alle Tage kühler und seine Augen folgten mit immer größerem Wohlgefallen Mariens schlanker Gestalt, wenn sie in die Küche kam, um dies oder das zu holen.

Jeden Nachmittag während meiner Unterrichtsstunden kam Anna in Fräulein Hösts Zimmer, um dieser mitfühlenden Seele ihr Herz auszuschütten. Wenn sie wieder ging, glich ihr Gesicht dem Nildelta, so durchfurcht war es von Thränenströmen, und um diese Zeit konstatirte meine Mutter den fabelhaftesten Gebrauch von Essig in unserer Haushaltung.

Eines Sonntags, als meine Eltern zu einer Mittagsgesellschaft gegangen waren, saß ich bei Fräulein Höst in ihrem Zimmer. Plötzlich stürzte die Köchin Anna in höchster Verzweiflung zu uns herein. Vom Fenster aus waren wir ebenso erstaunte wie entrüstete Zeugen, daß Kutscher Johann mit Marie in dem neuen Gig nach der Stadt fuhr.

Am nächsten Tage erzählte meine Mutter beim Mittagessen, daß die Köchin bedenklich erkrankt wäre, und daß sie den Grund ihrer Krankheit erriethe. Eine große Flasche Essig war in der Speisekammer geleert.

Fräulein Höst saß ernst und schweigend da.

Als Marie die Suppe auftrug, fragte sie diese, ob die Leute schon zum Mittagessen in der Küche versammelt wären, und erhielt eine bejahende Antwort.

Steif und feierlich erhob sie sich von ihrem Platze und ging mit festen Schritten hinaus.

Johann, der Kutscher, saß am Ende des Tisches.

„Johann!" rief sie mit zornbebender Stimme.

Johann drehte den Kopf um und in demselben Augenblick erhob Fräulein Höst ihre kleine, fette Hand und versetzte ihm ein Paar schallende Ohrfeigen.

Die übrigen Dienstboten saßen starr vor Erstaunen, und Johann ließ vor Schrecken den Löffel fallen und blickte sie mit weit aufgerissenen Augen an.

„Wenn Du gegessen hast, kannst Du in mein Zimmer kommen, dann werden wir weiter darüber sprechen," sagte Fräulein Höst, drehte sich um und ging ebenso feierlich wieder aus der Küche, wie sie hereingekommen war.

Als ich Nachmittags zu meiner Unterrichtsstunde bei Fräulein Höst war, kam Johann herein.

Er hatte sich anscheinend vorgenommen, grob zu werden, aber ihr ruhiges Wesen hielt ihn in Schranken.

„Ich müßte eigentlich zum Rechtsanwalt gehen und Sie verklagen, weil Sie wehrlose Menschen überfallen," sagte er und drehte, halb verlegen, seinen Hut zwischen den Fingern. „Ich möchte aber doch gern wissen, warum Fräulein Höst, die sonst eine so nette Dame ist, über mich herfällt und mich prügelt."

„Ja, das will ich Dir erzählen," sagte Fräulein Höst und legte ihr Strickzeug auf den Schooß. „Das habe ich gethan, weil Du ein ehrliches, braves Mädchen an Leib und Seele geschädigt hast."

„O, so gefährlich ist es doch wohl nicht."

„Ja, das ist es. Anna ist Deinetwegen eine Diebin geworden."

„Hat sie gestohlen?"

„Ja, mehrere Flaschen Essig."

„Na, das wäre das Letzte, was ich stehlen würde," murmelte Johann mit einer Grimasse.

„Die hat sie getrunken, um ebenso blaß und schlank zu werden, wie Deine wunderschöne Marie, aber statt dessen ist sie sterbenskrank geworden."

„Aber sie — sie kann doch wieder gesund werden. Vielleicht — vielleicht ist es doch besser, ich gehe nach dem Doktor als nach dem Rechtsanwalt."

„Was hilft es ihr nun, wenn sie wieder gesund wird! Glücklich wird das arme Mädchen ja doch nie wieder! Und ich hatte so hübsche Pläne für ihre Zukunft gemacht. In meinem Testament habe ich bestimmt, daß sie meine Zimmereinrichtung und fünfhundert Thaler bekommt. Ich hatte mir gedacht, Ihr könntet Euch heirathen und hier auf dem Gute weiter dienen, bis ich mal meine Augen geschlossen habe, und dann könntest Du für das Geld Pferde und Wagen kaufen und in der Stadt Droschkenkutscher werden. Aber das ist nun ja vorbei." —

Johann verlor beinahe die Fassung.

„Haben — haben Sie das wirklich schriftlich gemacht?" stammelte er.

„Pflege ich die Unwahrheit zu sagen?"

„Nein, das thun Sie nicht, Fräulein Höst, und das wollte ich ja auch gar nicht damit sagen. Aber wenn Anna wieder gesund wird, kann ja noch Alles gut werden."

„Nein, behalte Du nur Deine hübsche Marie, dann hilft Euch der nette Inspektor gewiß später."

„Der Inspektor?"

„Ja, ich sehe ihn jeden Abend mit Marie spazieren gehen. Wenn es Dir Spaß macht, kannst Du sie Abends zwischen zehn und elf Uhr in der Jasminlaube sehen."

„Wenn sie mich zum Narren hält, soll es bald ein Ende mit uns haben. Ich werde heute Abend in der Jasminlaube ein Wort mit ihr reden."

Er drehte sich um und ging.

In der Jasminlaube ging es an diesem Abend recht lustig her.

Der Inspektor ließ sich Morgens entschuldigen, weil er nicht in der Wirthschaft erschien. Er hatte seinen Fuß verrenkt und mußte einige Tage das Zimmer hüten.

Einige Monate später rollte an einem schönen Sommersonntage unsere alte Familienkutsche nach der Kirche. Anna und ihr Johann wurden getraut.

Bei dem Hochzeitsmahl war Fräulein Höst dabei und langte tapfer zu. Da war besonders ein gekochter Lachs, der ihr ganz vorzüglich schmeckte. Von dem aß sie sehr viel, — mehr als ihr gut war. Nach dem Mittagessen befand sie sich unwohl, und ihr Uebelbefinden nahm so schnell zu, daß sie sich zu Bett legen mußte.

Der Arzt wurde geholt, aber er erklärte, es wäre nichts mehr zu thun. Es war eine schwere Indigestion, der die alte Dame erliegen mußte.

Am Morgen saßen meine Eltern und ich an Fräulein Hösts Bett, Anna an dessen Fußende, und Johann stand an der Thür.

Das alte Fräulein schlief.

Plötzlich erwachte sie aus ihrem leichten Schlummer, wandte sich der Thür zu und winkte Johann.

„Komm näher, mein Freund. Wie hübsch bist Du heute, und wie schön scheint die Sonne auf Deine blanken Knöpfe. Sie sehen aus, als wären sie von Gold. Setze Dich her zu mir."

Johann setzte sich an ihr Bett. Die Thränen liefen ihm über die sonnenverbrannten Wangen.

„Weine nicht, mein Geliebter. Du weißt ja, daß ich Dich mein Leben lang geliebt habe, obgleich Du nur ein armer Leutnant warst. Wie kühn siehst Du aus mit Deinem großen Schnurrbart und der Uniform. Vielleicht bekommen wir Krieg, dann zeichnest Du Dich aus und wirst General, und dann halten wir Hochzeit. Johann, der Kutscher, fährt uns nach der Kirche und Köchin Anna kocht uns etwas Wunderschönes zu Mittag."

Mutter legte ihr sanft die Hand auf den Arm.

„Es ist Kutscher Johann, der hier bei Ihnen sitzt, Fräulein Höst. Sie haben geschlafen und geträumt."

„Ja, ich habe geträumt," murmelte sie. „Schöne Jugendträume."

Sie faltete wieder die Hände und legte das Haupt zurück auf das Kissen.

Dann schloß sie die Augen und entschlummerte, um nie wieder aus ihrem Jugendtraume zu erwachen.

— Kasernenhofblüthe. — Unteroffizier (zum Rekruten): „Mensch, Ihre tropische Physiognomie steht zu Ihrer Kletterkunst in krassestem Widerspruch!"

— Auf der Sekundärbahn. — Führer: „Meine Herrschaften, bitte sich zu gedulden, mir ist das Triebrad'l aus der Dampfmaschine hinausgerutscht, der Feuer-Bursche wird's bald eingeholt haben."

— Aufrichtige Trauer. — „Schmerz und Trauer der jungen Wittwe scheinen wirklich aufrichtig und groß zu sein." — „Natürlich, die Schneiderin hat ihr ja das ganze Trauerkostüm verpfuscht."

Europäische Rundschau.

Provinz Brandenburg.

Berlin. Das Fest der goldenen Hochzeit beging der 80jährige Rentner Karl Engler mit seiner gleichaltrigen Gattin Friederika, geb. Heise. — Die Rettung zweier Menschenleben gelang dem Besitzer des „Neuen Eierhäuschens", Müller. Die Geretteten, ein Bildhauer und seine Braut, waren auf einer Wasserpartie begriffen gewesen und hatten versucht, des immer stärker werdenden Regens halber bei dem Eierhäuschen zu landen, wobei das Boot umschlug. — In der städtischen Irrenanstalt Herzberge starb der Magistrats-Assessor Richard Weltz. — Erschossen hat sich der 28 Jahre alte Techniker Franz Rumpel aus Traben bei Zell a. d. Mosel, der in der Jägerstraße 62a ein möblirtes Zimmer bewohnte. — Mit dem Pferde gestürzt ist der Oberstlieutenant beim Stabe des Kaiser Alexander-Garde-Grenadier-Regiments No. 1 von Görtz auf dem Truppenübungsplatz Döberitz. Er zog sich neben einem Bruch des Schlüsselbeins eine Gehirnerschütterung zu. — Als Leiche im Plötzensee wiedergefunden worden ist die 66 Jahre alte Wittwe Auguste Kirsch aus der Thurmstraße No. 25, die seit mehreren Tagen verschwunden war. Die alte Frau, die bei ihrer Tochter wohnte, war etwas geistesschwach. — Im Verfolgungswahn sich den Hals abzuschneiden versuchte der 32 Jahre alte Kaufmann Eugen Bastian, der seit dem 1. October v. J. in der Köpenickerstraße No. 124 wohnte. — Von der Maschine gestürzt und dem Zuge zermalmt wurde beim Bahnhof Westend der Hilfsheizer Kranich. Er hinterläßt eine Frau und vier Kinder.—Aus der Spree landete man die Leiche der 36 Jahre alten Bertha Rieger, die dem Kaufmann Krückeberg in der Brandenburgerstraße No. 62 die Wirthschaft führte. — Einem Herzschlag erlag die 64 Jahre alte Wittwe Pauline Fischer, Potsdamerstraße No. 113, als sie wegen rückständiger Miethe exmittirt werden sollte.

Calau. Bei dem schweren Eisenbahn-Unglück, das sich hier ereignete, sind fünf Personen gefährlich verletzt worden, während dreizehn andere leichtere Verletzungen davontrugen. Die schwer Verletzten sind die Frauen Schadow aus Rixdorf, Hauer aus Berlin und die 58 Jahre alte Frau des Materialien-Verwalters Schultz aus Charlottenburg, ferner der Zugführer Brand und der Bremser Möller aus Lübbenau. Der Materialschaden ist nicht erheblich. Der Grund der Zugentgleisung ist noch nicht aufgeklärt. Die fünf Genannten haben sämmtlich complizirte Beinbrüche davongetragen.

Provinz Ostpreußen.

Königsberg. Während des Rangirens auf dem Lizentbahnhof hängte sich der etwa 34 Jahre alte Dienstmann Saager an die Puffer der Lokomotive und ließ sich überfahren. Saager, der verheirathet war, hat die That vermuthlich in einem Anfall von Geistesstörung begangen.

Bischofstein. Die Stallung und Scheunen des Besitzers Moschall gingen in Flammen auf. Mit Mühe wurde das Wohnhaus gerettet, die anderen Gebäude brannten bis auf den Grund nieder. Rührend waren die Versuche eines Storches, der auf einer der brennenden Scheunen ein Nest mit Jungen hatte, diese zu retten. Die Thiere fanden sämmtlich den Tod in den Flammen.

Ortelsburg. In der nahen Ortschaft Schwentainen wüthete ein großes Feuer, welches bei dem Besitzer Samuel Domurath ausgekommen war. Außer dieser Besitzung wurden die Gehöfte der Besitzer Karl Kilimann, Johann Kulick, Ludwig Makowka und Gottlieb Kudzinka vollständig, die der Besitzer Wilhelm Skotsch, Ferdinand Ehlert und Samuel Doczeble theilweise eingeäschert. Mehrere Stück Rindvieh und Schweine sind mitverbrannt. — Der Altsitzer Bacher und Michael Marschewitz aus Farinen hantirten mit einem Gewehr, ohne zu ahnen, daß es geladen war. Plötzlich krachte ein Schuß, und Bacher sank tödtlich getroffen zu Boden. Marschewitz hat sich freiwillig der Ortspolizei gestellt.

Provinz Westpreußen.

Danzig. Diebstähle im Eisenbahnwagen hatten in letzter Zeit stattgefunden. Die Kriminalpolizei hat infolgedessen bei mehreren Bahnarbeitern unvermuthet Haussuchung abgehalten. Einer der Diebe, der Arbeiter Wohlert, bei dem man gestohlene Gegenstände vorfand, wurde verhaftet.

Elbing. Das 25jährige Hebammen-Jubiläum beging Frau Marie Krisch, die älteste hiesige Hebamme. Während dieser Zeit ist sie bei 3563 Geburten behülflich gewesen. — Erhängt hat sich der 18jährige Sohn des Strommeisters Margies in Wolfsdorf-Niederung.

Schroß. Zwei Scheunen, ein Kuhstall und eine Remise des Gutsbesitzers Blankenburg brannten infolge Blitzschlags nieder.

Schiblitz. Stellmacher Krause machte wegen eines unheilbaren Leidens seinem Leben durch Erhängen ein Ende.

Provinz Pommern.

Stettin. Nachts fiel der Steueraufseher Füllbier, ein Mann von 52 Jahren, der auf dem Steuerposten im Freihafen die Wache hatte, von dort aus in's Wasser und ertrank. — Verhaftet wurde hier auf Verfügung der Staatsanwaltschaft der Matrose Carl Schenzel, welcher mit einem Verbrechen in Verbindung gebracht wird, das in der Nacht vom 2. zum 3. Mai in Swinemünde an dem Bootsmann Bartelt verübt sein soll. Bartelt ist in jener Nacht spurlos verschwunden, und es wird vermuthet, daß Schenzel ihn bei einem Streit mißhandelt und in die Swine geworfen hat. — In einer Zelle im Polizeidirektionsgebäude erhängte sich der frühere Masseur Brechlin, der dort wegen ungebührlichen Benehmens auf der Straße untergebracht worden war.

Lassan. In einer Wohnung des nahen Gutes Lentschow, dem Landesökonomierath Geh. Regierungsrath v. Lösewitz gehörig, entstand Feuer und verbreitete sich infolge der großen Trockenheit und des starken Windes in kurzer Zeit über alle mit Stroh und Rohr gedeckten Gebäude des Dorfes, die vollständig niederbrannten, nur zwei mit Ziegeln gedeckte Gebäude blieben verschont. Da die Männer und Frauen auf dem Gutshofe beschäftigt waren, so ist bei dem schnellen Umsichgreifen des Feuers fast garnichts gerettet worden.

Provinz Schleswig-Holstein.

Schleswig. Verstorben ist der Geheime Regierungsrath Wiechers hierselbst.

Altona. Während der Predigt in der Kirche auf dem Reiherstieg wurde die Ehefrau Hesa vom Schlaganfall betroffen. Sie schlug mit dem Gesicht auf die Steinfliesen und trug eine schwere Verletzung davon. Man brachte die Bewußtlose in hoffnungslosem Zustande nach ihrer Wohnung. — Das umfangreiche Gewese des Landmannes Schacht in dem an der altona-kaltenkirchener Eisenbahn belegenen Hasloh ist in Abwesenheit der Bewohner vollständig niedergebrannt.

Meilsdorf. Der 9-jährige Sohn des Steinhauers Wölken, der mit seinem Vater und Nachbarn im Garten geweilt, holte aus dem väterlichen Hause eine Salonbüchse herbei, angeblich, weil er glaubte, daß mit derselben nach den sehr zahlreich fliegenden Maikäfern geschossen werden könne. Plötzlich entlud sich das geladene Gewehr und die Kugel traf die in der Nähe befindliche, fast fünf Jahre alte Tochter des Schuhmachers Willhöfft so unglücklich, daß sie den rechten Lungenflügel durchbohrte und das Kind auf der Stelle tödtete.

Provinz Schlesien.

Breslau. Nachts wurden auf der Schweidnitzerstraße der hiesige Kaufmann Lippik, Mitinhaber der Farma Lippik & Dinke hierselbst, und ein Arbeiter durch einen anscheinend geisteskranken Mann mit einem Nickfänger schwer verletzt. Bei dem Arbeiter wurde eine tiefe Stichwunde an der linken Schulter, bei dem Kaufmann eine Wunde am Rücken mit Rippenverletzung festgestellt. Der Geisteskranke soll angeblich ein von auswärts zugereister Steuerbeamter v. W. gewesen sein. Er wurde in Haft genommen.

Gleiwitz. Wegen Majestätsbeleidigung wurde der Arbeiter August Liehr zu zwei Monaten Gefängniß verurtheilt.

Glogau. Beim Schützenhause in der Oder ertrank der 23jährige Schiffer Heinrich Böhm aus Polnisch-Nettkow, Kreis Grünberg. Böhm hatte mit dem Bootsmann Becker zusammen zwei Pioniere an's Land gefahren. Auf der Rückfahrt prallte ihr Boot gegen einen Kahn und kippte um. Becker konnte noch die Kette eines am Ufer vor Anker liegenden Kahnes fassen und sich dadurch retten, während Böhm unter das Boot gerieth und ertrank.

Liegnitz. Dem Fähnrich von Obernitz vom Grenadier-Regiment No. 11 ist für die mit eigener Lebensgefahr ausgeführte Rettung eines Mannes vom Ertrinken in dem Machnitzer Dominialteiche (Kr. Trebnitz) die Rettungsmedaille am Bande verliehen worden. — Sein 25jähriges Arbeitsjubiläum als Tischler der Seiler'schen Pianoforte-Fabrik beging der Tischler Ernst Schnitzer.

Provinz Posen.

Bromberg. In verschiedenen Städten des Bezirks herrschte heftiges Unwetter. Orkanartige Stürme, Gewitter und Hagelschlag wütheten besonders in und um Czarnikau und richteten großen Schaden an. In Mrotschen wurde der Besitzer Seehafer vom Blitz erschlagen.

Lonkocin. Waldwärter Martin Harlak ertappte den Tagelöhner Spychala aus Danischlin beim Wildern. Auf dem Transport zum Schulzen drehte sich der Wilderer plötzlich um und faßte das Gewehr des Waldwärters, welches sich dabei entlud. Der Schuß ging dem Harlak an der Seite vorbei. Beim Weiterringen entlud sich auch der zweite Schuß und traf den Wilderer, welcher todt niedersank.

Znin. Ein großes Brandunglück hat das Gut Kierschkowo des Rittmeisters Thieß betroffen. Sämmtliche vor zwei Jahren errichteten Gebäude wurden eingeäschert, an 500 Schafe, 20 bis 30 Stück Rindvieh und Pferde sind in den Flammen umgekommen.

Provinz Sachsen.

Magdeburg. Die Stadtverordneten bewilligten 50,000 Mark für Lungenschwindsucht-Heilstätten, davon 20,000 dem hiesigen vaterländischen Frauenverein für das neugegründete Krankenhaus in Vogelsang bei Gommern.

Litterfeld. Grober Leichtsinn wurde dem Buchhalter Schnelle im benachbarten Zscherndorf zum Verhängniß. Derselbe stützte sich mit beiden Händen auf den Lauf einer geladenen Büchse. Diese entlud sich, das Geschoß ging durch beide Hände des Schnelle, ihm von der rechten Hand 2 Finger wegreißend, während an der linken Hand ein Loch den Weg bezeichnete, welchen das Projektil genommen. Er wurde in die Halle'sche Klinik überführt.

Dietzenrode. Die Pferde des Mühlenpächters Hoffmeisters scheuten und rannten die sehr abschüssige Straße hinab. Die Insassen des Wagens, Ehefrau Hoffmeister und der Kutscher, wurden aus dem Wagen geschleudert und erstere gerieth unter die Räder, wodurch dieselbe einen Beinbruch und sonstige nicht unerhebliche Verletzungen erlitt. Der Kutscher kam mit einigen Hautabschürfungen davon.

Erfurt. Auf dem Personenbahnhof stieß beim Wasser-Entnehmen eine Locomotive gegen den Wasserleitungskrahn, sodaß dieser umfiel. Der dort beschäftigte, 66 Jahre alte Weichensteller Weise wurde getroffen und sofort getödtet.

Provinz Hannover.

Hannover. Ueberfahren und getödtet wurde auf dem Misburgerdamm an der Eisenbahnüberfahrt die Frau des Buchbinders Schäfer, Domeyersweg 25.

Buchholz. Bei einem Brande im Nachbardorfe Sprötze auf dem Hofe des Viehhändlers Fricke ist das dreijährige Söhnchen des Besitzers in den Flammen umgekommen.

Münden. Ertrunken ist der Arbeiter Scheinhütte von hier, als er infolge einer unsinnigen Wette versuchte, die Weser gerade in der starken Strombewegung im Zusammenfluß der Werra und Fulda zweimal zu durchschwimmen. Der Verunglückte war erst 28 Jahre alt, verheirathet und Vater von 4 Kindern.

Peine. Der Stationsgehilfe Fliege von der hiesigen Eisenbahnstation wurde verhaftet. Ihm wird zur Last gelegt, etwa 1500 Mark amtliche Gelder unterschlagen zu haben. — In der Thomashütte des Peiner Walzwerkes wurde der Arbeiter Freudenreich beim Herablassen des Fahrstuhls derartig schwer am Kopfe verletzt, daß er nach kurzer Zeit seinen Geist aufgab.

Wehrbleck. Der Musikant Köster fiel so unglücklich vom Wagen, daß er an den erhaltenen Verletzungen verstarb. Eine Wittwe mit vier unversorgten Kindern beweint den Tod ihres Ernährers.

Provinz Westfalen.

Münster. Das in der Nähe gelegene Freiherrlich v. Ketteler'sche Gut Kaldenhof ist vollständig abgebrannt. Zehn Kühe und zwei Pferde kamen in den Flammen um.

Bochum. Der Schutzmann Fr. Dalchow wurde wegen fahrlässiger Gefangenenbefreiung zu 5 Monaten Gefängniß verurtheilt.

Dortmund. Hier erstach der Reisende Finger den Arbeiter Schöne, weil dieser ihn verspottet hatte.

Hagen. Im benachbarten Gevelsberg stürzte der Anstreicher Weinberg mit dem Gesellen Trost vom Gerüst. Letzterer wurde getödtet, Weinberg schwer verletzt.

Hamm. Die Strafkammer in Dortmund verurtheilte jüngst den Schlosser Heinrich Harms von hier wegen Beschimpfung christlicher Gebräuche und wegen Majestätsbeleidigung zu sechs Monaten Gefängniß.

Rheinprovinz.

Aachen. In Schleckheim bei Cornelymünster schnitt beim Grasmähen der Ackerer Sauren, der in den letzten Tagen mehrfach Anfälle von Geistesstörung gezeigt hatte, dem Ackerer Flögels den Hals durch. Sauren ist festgenommen.

Burtscheid. Der 77jähr. Tuchfabrikant Kleinschmidt von hier wurde auf der Badereise nach Homburg v. d. Höhe im Schnellzug in der Nähe von Frankfurt als Leiche aufgefunden. Ein Herzschlag hatte seinem Leben ein Ende gemacht.

Dülken. Der Sattler Theodor Hoff erschlug seine Frau mit einem Beil und wurde, bevor er fliehen konnte, verhaftet.

Eitorf a. d. Sieg. Die Türkischroth-Färberei Höstereh und Gauhe wurde theilweise durch Feuer zerstört.

Provinz Hessen-Nassau.

Kassel. Wegen Todtschlags des Brauereidirectors Lorenz Schmid wurde der Oberbrauer Fehlner vom Schwurgericht zu 4 Jahren Gefängniß verurtheilt. Fehlner hatte den Schmid erschossen, weil er von ihm bei seiner Entlassung ein gefordertes besseres Zeugniß nicht erhalten hatte.

Effelder. Nachts brach in unserem Dorfe an zwei Stellen zugleich Feuer aus, das im Ganzen 5 Wohnhäuser und 8 Scheunen in Asche legte. Ein sechstes Haus wurde stark beschädigt. Es wird Brandstiftung vermuthet.

Frankfurt. Die Kellnerin Christine Dicker, Kronprinzen Straße 47, machte einen Selbstmordversuch, indem sie eine Sublimatlösung trank. — An dem Neubau, den die Firma Krapf und Hofer in der kleinen Bockenheimerstraße führen läßt, wurde der 55 Jahre alte Agent C. Cleemann von einem herabstürzenden Balken erschlagen.

Wiesbaden. Der Dichter Carl Stelter und seine Frau Elise geb. Weil feierten das Fest der goldenen Hochzeit.

Mitteldeutsche Staaten.

Apolda. Vermißt wird seit 4 Wochen der Privatier Eduard Zaubitzer von hier, der nach Berlin gefahren war. Von dort aus hat der ungefähr 70 Jahre alte Mann noch eine Postanweisung an seine Familie gesandt, auf deren Abschnitt er davon spricht, daß er unglücklich sei. Seitdem hat er nichts mehr von sich vernehmen lassen.

Cattenstedt. Die Nachfeier des Freischießentages hat einen sehr häßlichen Abschluß gefunden. Der Knecht August Jahns, der nicht leiden wollte, daß seinem Freunde aus Muthwillen Bier in die Taschen gegossen wurde, ist halb todt geschlagen worden. Jahns wollte sich Abends nach Hause begeben, als er von mehreren Burschen, denen er vorher im Lokale den Unfug verwiesen hatte, überfallen und mit Lattenenden derartig auf Kopf und Arme geschlagen wurde, daß er tagelang besinnungslos war. Die Hauptthäter wurden verhaftet.

Coburg. Ein Stück Alt-Coburg, der äußere Judenthurm, muß jetzt dem Verkehr zum Opfer fallen. Mit dem Abbruch des alterthümlichen Bauwerks wurde bereits begonnen.

Detmold. Das Salomon Adler'sche Ehepaar feierte die goldene Hochzeit.

Neustadt. In Gegenwart der Stadt- und Staatsbehörden, vieler Lehrer aus allen deutschen Gauen und der Wittwe des Verstorbenen fand die feierliche Enthüllung des Denkmals für den Lehrer und Volksdichter Heinrich Schaumberger statt.

Woltwiesche. Der 14 Jahre alte Otto Heumann aus Lesse, der seit Martini v. J. bei dem Kotsassen F. Heinemann hierselbst im Dienste stand, wurde, nachdem er noch kurz zuvor beim Vespern gelacht und gescherzt hatte, in dem über der Scheune seines Dienstherrn gelegenen Boden, wo er Stroh zusammenbinden sollte, erhängt gefunden. Ein Grund für einen Selbstmord ist nicht ermittelt worden, und man nimmt an, daß der Knabe eine Spielerei versucht und, ohne es zu wollen, den Tod gefunden hat.

Wolfenbüttel. Das fünfjährige Kind der Maurer Fehrling'schen Eheleute fiel in einem unbewachten Augenblick in den Okerkanal. Dem 15jährigen Otto Nieter gelang es, das kleine Mädchen, welches schon recht viel Wasser geschluckt hatte und sichtlich mit dem Tode rang, noch im letzten Augenblicke dem nassen Elemente zu entreißen. — Verschwunden ist ein Bäckerlehrling, der Sohn des Siebfabrikanten Ebert. Ein ihm bekannter hiesiger Briefträger erhielt von dem jungen Menschen einen Brief des Inhalts, er möge doch seinen Eltern mittheilen, daß er den Tod durch Ertrinken suchen werde.

Sachsen.

Dresden. Sein 50jähriges Bürgerjubiläum feierte der Rentier, frühere Uhrmacher Jakob Traugott Böhringer. — Schuhmachermeister Sporbert beging mit seiner Gattin das goldene Ehejubiläum.— Oberconsistorialrath und Superintendent emr. D. theol. Gustav Moritz Franz, ist nach kurzem schweren Leiden im 84. Lebensjahre entschlafen. Wenige Wochen zuvor war seine Lebensgefährtin ihm im Tode vorausgegangen.

Bischofswerda. Ein schwerer Unglücksfall ereignete sich in dem in der Nähe des Dorfes Tröbigan gelegenen Marschner'schen Steinbruche. Der 50 Jahre alte Bruchmeister Marschner war mit einem anderen Arbeiter, Namens Strobel, damit beschäftigt, ein Schußloch zu laden, als plötzlich das Pulver explodirte. Beide Männer wurden weit fortgeschleudert und auf gräßliche Weise verstümmelt. Während Strobel sofort todt war, wurde der Marschner noch lebend aufgefunden.

Crimmitschau. Unter dem Verdachte, an der Ermordung der Bertha Singer in Berlin betheiligt gewesen zu sein, wurde vor etwa 3 Wochen hier der Kupferschmied Johannes Musche auf Verfügung der Berliner Behörden verhaftet.

Deuben. Durch hereinbrechende Kohle wurde auf dem „Carolaschachte" zu Döhlen der Häuer und Bergmusiker Kleber, hier wohnhaft, schwer verletzt, so daß er mittelst Siechkorbes in das Knappschaftskrankenhaus Zauckeroda gebracht werden mußte.

Elterlein. Das dem Bauunternehmer Kreissig gehörige Wohnhaus ist abgebrannt.

Frankenberg. Der Maurer Peger, der auf dem Heimwege von Merzdorf beim Passiren des Merzdorfer Steges in den hochangeschwollenen Fluthen der Zschwopau seinen Tod fand, ist jetzt aufgefunden worden.

Großenhain. Das 5jährige Töchterchen des Bezirksfeldwebel Klette'schen Ehepaares fiel unweit des Bobersberges in die Röder und ertrank. — Einem Herzschlage erlag der frühere Bahnhofsinspektor Richard K. L. Freiherr v. Odeleben.

Hainichen. Hier fand die Weihe der neuen Kirche statt, die 300,000 M. kostet und nach den Plänen des Geh. Bauraths Möckel aus Doberan-Mecklenburg erbaut wurde.

Leipzig. Der nach Veruntreuung amtlicher Gelder von hier flüchtig gewordene Schulgeld-Einnehmer Fromm ist festgenommen worden. — In dem Ulrich'schen Teiche in der Angerstraße zu L.-Lindenau ist die 16jährige Ida Helene Schüblich aus Lindenau ertränkt aufgefunden worden.

Hessen-Darmstadt.

Darmstadt. Bierbrauerei-Besitzer Heinrich Böttinger, ein geborener Darmstädter, ist in Auerbach, woselbst er seit Jahren wohnte, nach langem Leiden gestorben. In seiner Jugend lebte er mehrere Jahre in Amerika.

Beerfelden. Der etwa 16jährige Metzgerlehrling Heppenheimer von Nieder-Ramstadt, welcher bei einem hiesigen Meister in der Lehre stand und seit einigen Tagen vermißt wurde, ist von dem Forstwart Wilhelm von Ober-Sensbach im hiesigen Gemeindewalde, unter einem Baume liegend, todt aufgefunden worden. — Das Zwillingshaus Holschuh und Gruber in Ober-Finkenbach ist total niedergebrannt. Bis die Bewohner des Hauses das Feuer bemerkten, hatte dasselbe schon so weit um sich gegriffen, daß sie nichts mehr von ihrer Habe retten konnten.

Dautenheim. Unter zahlreicher Betheiligung wurde die Leiche des 18jährigen Seminaristen Jean Becher hier zur letzten Ruhe bestattet. Der junge Mann hatte sich während einer Turnstunde im Schullehrer-Seminar zu Alzey eine schwere Verletzung des Rückgrats zugezogen, an der er nach dreimonatlichem schwerem Leiden verstarb.

Erbach. Der älteste Mann unseres Städtchens, Heinrich Schwebel, früher Besitzer des „Gasthofs zum Schützenhof", ist im Alter von 89 Jahren gestorben.

Freienstein au. Aus dem Leben schied Bürgermeister Kaspar Rasch. Beinahe 25 Jahre hatte er das Amt eines Bürgermeisters der beiden Gemeinden Freiensteinau und Holzmühl verwaltet.

Bayern.

München. Von den 16,234 im vergangenen Jahre in München vorgekommenen Geburten waren 28,6 Procent unehelich. — Der im 65. Lebensjahre stehende Hauptmann a. D. Geo. Nachtigall hat sich erschossen. Das Motiv ist unbekannt. Nachtigall hat die Feldzüge 1866 und 1870—71 mitgemacht. — Eine alte Wirthschaft verschwindet wieder, der dem Vollblut-Münchner wohlbekannte Lamplgarten, an den sich so manche Tradition aus der Biedermeierzeit knüpft. Ein großer Complex von Gebäulichkeiten zwischen der Jäger- und Glückstraße wird mit dem Alt-Münchner Originale niedergerissen, um einem großen Neubau, in dem der Lamplgarten verjüngt wieder erstehen soll, Platz zu machen.

Bamberg. Im Schlafe fiel der Gärtnermeister Andreas Eichfelder im Hauptsmoorwald so unglücklich vom Wagen, daß er das Genick brach.

Bayreuth. Vom Schwurgericht wurde der 23jährige Maurer Josef Schütz von Grub, der an der 25 Jahre alten Oekonomentochter Margarethe Dülfer aus Fronsdorf einen Raubmord verübt hatte, zum Tode verurtheilt.

Neustadt a. S. Der Mineralwasser-Fabrikant Ludwig Stolberg entleibte sich, indem er sich mit einem Rasirmesser die Luftröhre durchschnitt. Stolberg befand sich in guten Verhältnissen. Auch sein Bruder hat durch Selbstmord geendet.

Nürnberg. Im Vorort St. Jobst bemerkte Nachts der Techniker Molkow im Hofraum des Hauses einen unbekannten Mann. Der Unbekannte gab sofort einen Revolverschuß auf Molkow ab und suchte dann das Weite. Molkow wurde bald darauf mit einer schweren Schußwunde im Unterleib aufgefunden.

Unterdürrbach. Das Schwurgericht verurtheilte nach zweitägiger Verhandlung den Kirchenpfleger Josef Oehrlein, der 1744 M. unterschlagen hat, zu 2½ Jahren Gefängniß.

Würzburg. Der in der Johannitergasse wohnende junge Fuhrwerksbesitzer Josef Kistner hat sich auf dem Dachboden seines Hauses erhängt. Als Grund des Selbstmordes werden Zwistigkeiten Kistners mit seiner Schwester, die ihm den Haushalt führte, angegeben. Kistner wird als ruhiger, braver Mensch geschildert. — Die Strafkammer verurtheilte das 17jährige Dienstmädchen Seih, das versucht hat, mittels Phosphors das Kind ihrer Herrschaft zu vergiften, zu 7 Jahren Gefängniß. — Der Tünchermeister Schwander wurde wegen Wechselfälschung verhaftet.

Württemberg.

Stuttgart. Im neuesten Monatsbericht des Statistischen Amts der Stadt wird die Bevölkerung Stuttgart's auf 173,944 Personen angegeben. — Das Amt als Secretär des hiesigen Liederkranz hat der Stadtpfleger von Besigheim übernommen.

Eringen. Nachts brannte in Bitz das Wohn- und Oekonomiegebäude des W. Schick, alt Hirschwirth im Staigle, bis auf den Grund nieder. Man vermuthet Brandstiftung.

Eningen. Hier hat die Ehefrau des Schneiders Schäfer, welche schon seit einiger Zeit Spuren von Schwermuth zeigte, ihrem Leben durch Erhängen ein Ende gemacht.

Eßlingen. Schullehrer a. D. Herrige beging mit seiner Frau das Fest der goldenen Hochzeit. Der Bräutigam steht im 76., die Jubelbraut im 75. Lebensjahre.

Fischingen. Das 6-jährige Söhnchen des Herrn Christian Wehrstein fand im Neckar den Tod.

Großkuchen. Drei Wohngebäude brannten mit darangebauten Oekonomiegebäuden vollständig nieder. Die Brandgeschädigten sind die Wittwe Wengert und die Söldner Georg und Karl Mauermeier.

Guggenhausen. Ein Raub der Flammen wurde das unter einem Dach befindliche Anwesen der Landwirthe Fecht, Martin und Keller.

Göppingen. Die hinter dem Hirsch in Holzheim gelegene, den Bauern Hauser und Schnurr gemeinschaftlich gehörige Scheune und Stallung ist gänzlich niedergebrannt. Da am 1. Mai schon Feuer in der Stallung gelegt wurde, das aber im Keim erstickt werden konnte, ist Brandstiftung unzweifelhaft.

Hall. Der kürzlich flüchtig gegangene Privatpost-Gehülfe Haug von Dörzbach, OA. Künzelsau, wurde in Frankfurt a. M. festgenommen und in das hiesige Gerichtsgefängniß eingeliefert.

Hochmöffingen. Die hiesige Einwohnerschaft beging das 40-jährige Amtsjubiläum ihres Schultheißen Glatthaar.

Kannstatt. Briefträger Hahn von hier, der seit einigen Tagen vermißt worden war, wurde als Leiche aus dem Neckar gezogen. — Der wegen betrügerischen Bankerotts steckbrieflich verfolgte Goldwaarenhändler Carl Holl von hier ist in Lüttich verhaftet worden.

Ulm. Vor der hiesigen Strafkammer stand der Baumfrevler Joseph Braun, Verwaltungscandidat von Lauptheim, der an der von Münsingen nach Auingen führenden Staats Str. 25 junge Lindenbäume durch Abbrechen der Krone ruinirt hat. Er erhielt 5 Monate Gefängniß.

Baden.

Karlsruhe. Der 31 Jahre alte Apotheker Georg Hartmann, von Augsburg gebürtig und zuletzt in Karlsruhe in Stellung, unternahm mit einem Freunde einen Spaziergang nach Durlach. Auf dem Heimwege begriffen, wurde er von einem Herzschlag betroffen, der nach wenigen Minuten den Tod herbeiführte. — Zu 2 Jahren Gefängniß wurde Gärtner Jakob Balduff von Bruchsal verurtheilt. Er hatte in etwa 10 Fällen mittelst Einsteigens in Gärten zu Karlsruhe ein große Menge Rosenstöcke im Werth von 150 bis 200 Mark entwendet und verkauft.

Achern. Bürgermeister Lott hat zur größten Ueberraschung der ganzen Stadt sein Amt niedergelegt.

Altheim. Dem 27 Jahre alten, verheiratheten Michael Rinkel scheute auf dem Felde das Pferd, dessen Leitseil er um die Hand geschlungen hatte. Rinkel wurde wohl einen Kilometer weit auf steinigem Boden geschleift und so übel zugerichtet, daß er starb, ohne nochmals zum Bewußtsein zurückgekehrt zu sein.

Bermatingen. Die Eheleute Ludwig und Anna Wackishauser feierten die goldene Hochzeit.

Buggingen. Der hiesige Gesangverein feierte sein 60. Stiftungsfest.

Emmingen. Dem Landwirth H. Hirt wurde der elfte Sohn geboren. Die Frau des Hirt gebar seit der 1875 geschlossenen Ehe 20 Kinder; hiervon leben 15, 4 Mädchen und 11 Knaben.

Ettenheim. Im benachbarten Orte Schmieheim wurde die in den Reben (Neuberg) arbeitende Frau des Karl Sexauer in Gegenwart ihres Mannes und eines Knaben vom Blitze getödtet.

Ettlingen. Ein roher, unverbesserlicher Patron scheint der Arbeiter Oskar Ochs aus Spessart zu sein, der an zwei Kindern im Alter von 5 und 7 Jahren Sittlichkeitsvergehen beging und Abends verhaftet wurde. Schon im Jahre 1897 erhielt der Thäter wegen gleichen Vergehens 8 Monate Gefängniß.

Freiburg. Nachts geriethen mehrere Kutscher in Streit, wobei der Kutscher Otto Hiener von Amriegschwand (A. St. Blasien) den Kutscher Jakob Brohammer aus Gutach durch einen Stich in den Unterleib tödtete. Hiener ist verhaftet.

Heidelberg. Die Strafkammer verurtheilte den Kirchendiener J. G. Künzel von Babstadt wegen Sittlichkeitsverbrechen zu 3½ Jahren Zuchthaus. Der Wüstling hatte 13 Mädchen unter 14 Jahren, darunter eine nahe Verwandte, in der Kirche mißbraucht.

Konstanz. Der Großherzog hat dem Studenten der Rechte Hans Stromeyer die silberne Rettungsmedaille verliehen.

Rheinpfalz.

Speier. Ein zu Thal gehendes Kohlenschiff fuhr durch Unachtsamkeit an das Loch der Schiffsbrücke, auf dem sich das Steuer befand. Der das Steuer führende Brückenwärter Adolph wurde durch dasselbe so schwer getroffen, daß an seinem Aufkommen gezweifelt wird. — Dem Arbeiter Sproß von der Imprägnier-Anstalt Himmelspach wurde durch das Umkippen eines Wagens von Eisenbahnschwellen ein Bein nahezu abgeschlagen.

Bellheim. Im Petroleumraum des Spezeriehändlers L. Sattel entstand Feuer, das sich, durch den Wind begünstigt, im Nu dem angrenzenden Nachbargebäude des Ackerers M. Will mittheilte. Das Wohnhaus, in welchem eine Schreinerei betrieben wurde, und die Scheune, in der ansehnliche Holzvorräthe saßen, wurden in kurzer Zeit ein Raub der Flammen, so daß die bedauernswerthe starke Familie mit Mühe nur das nackte Leben retten konnte.

Frankenthal. Steckbrieflich verfolgt werden von der Staatsanwaltschaft hier: Georg Breyer, Uhrmacher in Frankenthal, wegen Betrugs, Johann Heil, Fräser von Morlautern, wegen Betrugs, Jakob Schrimpf, Tagner von Roxheim, wegen Betrugs, Johann Schmitt, Fabrikarbeiter aus Hertlingshausen, wegen Unterschlagung, Karl Ludwig Friedrich Bowitz, Schiffsschaukelbesitzer aus Frankenthal, wegen Beleidigung.

Kaiserslautern. Eine silberne Hochzeit, wie sie selten schon Jemand gefeiert hat, beging der hiesige Kammmacher Fischer. Derselbe steht im 70. Lebensjahre; vier Frauen wurden ihm, jedesmal nach kurzer Ehe, durch den Tod entrissen und mit der fünften ist es ihm nun vergönnt, das silberne Hochzeitsfest zu begehen.

Elsaß-Lothringen.

Groß-Moyeure. Der 18jährige Bergmann Dietrich hatte sich in der Nähe der alten Grube der Firma de Wendel in einer Entfernung von ca. 50 Metern von der Schießstelle auf ein Stück Eisenerz gesetzt, um sein Frühstück zu sich zu nehmen. Da krachte plötzlich ein Sprengschuß und gleichzeitig zerschmetterte ein Stück Eisenerz dem Bergmann den Schädel. Noch lebend, aber bewußtlos, wurde Dietrich von einem Fuhrmann aufgefunden und in's Spital verbracht, wo er jedoch sofort starb.

Nieder-Jeutz. Ein Hochstapler, der als „Diakon Georg Elie Nataniel aus Asien" in hiesiger Gegend angeblich für die Waisenkinder seiner Heimath Geld gesammelt hatte, wurde hier verhaftet.

Mecklenburg.

Schwerin. Für Telephonistinnen hat Mecklenburg jetzt eine Uniform eingeführt. Eine blaue Shirtingblouse, die durch einen Gürtel zusammengehalten wird, ziert vorn eine Reihe gelber glatter Knöpfe, während der Schooß mit vier Knöpfen besetzt ist.

Dargun. Der Rentier Christoph Vick, früher Erbpachthofbesitzer zu Vorbeck bei Schwaan, und seine Ehefrau Sophie, geb. Wulf, feierten das Jubelfest der diamantenen Hochzeit. Beide Eheleute (86 und 78 Jahre alt) sind noch verhältnißmäßig rüstig.

Grabold. Herr Eduard Steinkopf aus London hat unserer Stadt, um das Andenken seines Vaters hier aufrecht zu erhalten, eine Summe von zweihunderttausend Mark mit der Bedingung geschenkt, daß dafür ein Krankenhaus nach seinen besonderen Angaben errichtet werde.

Oldenburg.

Oldenburg. Zwischen Großenmeer und Oldenburg wurde dem Schaffner Gerken ein Bein abgefahren.

Atens. Der langjährige Vertreter des Norddeutschen Lloyd in Nordenham, Wilhelm Müller, der seit dem Jahre 1858 bis in die siebziger Jahre den beträchtlichen Viehtransport von Butjadingen nach England leitete, ist im 77. Lebensjahre auf seiner hier gelegenen Bredeborg gestorben.

Luschendorf. Gemeindevorsteher F. Wehde, ein allgemein beliebter und hochgeachteter Mann, ist, 61 Jahre alt, gestorben.

Freie Städte.

Hamburg. Der Circus Renz ist nach längeren Verhandlungen nunmehr an den Stockholmer Direktor Jacobsen verkauft worden. Der Kaufpreis beträgt 480,000 Mark. Die Uebernahme erfolgt am 1. October d. J. — Die frühere Vorsteherin des Freydag'schen Armenvereins in St. Georg, Fräulein Louise Freydag, ist im Alter von 84 Jahren gestorben. — Ertrunken ist der 2jährige Sohn des am Grasweg wohnenden Bleichers Kolzer in einer mit Wasser angefüllten eingegrabenen Tonne. — Der 17 Jahre alte Knecht Otto Schmidt wurde am Moordamm als Leiche gefunden. Eine Kugel hatte seinem Leben ein Ende gemacht. Ob Selbstmord oder ein Verbrechen vorliegt, ist noch nicht festgestellt. — Ein eigenartiger Unfall ereignete sich in der Brunnenstraße, woselbst ein Mann aus der Höhe der zweiten Etage herabstürzte, jedoch auf die unten spielende fünfjährige Marie Heincke fiel. Während der Mann unverletzt blieb, erlitt das Kind schwere Verletzungen am Rücken und an der Brust.

Bremen. Auf der Heimreise des Lloyddampfers „Trier" von Südamerika sind die Schiffsofficiere Stauff und Schnur am gelben Fieber gestorben.

Schweiz.

Aarau. Vom Gerüste gestürzt ist Max Schmutziger, Sohn des Malermeisters Schmutziger. Der Fall hatte den sofortigen Tod des jungen Mannes zur Folge.

Basel. An einem Schlaganfall starb in Vitznau Hugo Schwabe, Verleger der hiesigen „National Zeitung".

Gentilino. Fünf Mitglieder der Familie Bettosoni, der Vater, zwei Söhne und zwei Töchter, sind binnen kurzer Zeit gestorben. Auch die Mutter liegt schwer krank darnieder. Man glaubt an eine Vergiftung durch den Genuß verdorbener Lebensmittel.

Gurtnellen. Beim Absprengen eines Felsens des Granitwerkes Gurtnellen entlud sich eine Mine derart, daß mächtige Steinblöcke auf die zum Zwecke des Transportes der verarbeiten Granitsteine erstellte Drahtseilbahn geschleudert wurden. Infolge dessen riß das Drahtseil und die ganze Leitung wurde demolirt. Der Schaden wird auf einige tausend Franken geschätzt.

Lausen. Ein verheerendes Gewitter, von Hagelschlag begleitet, richtete an den Kulturen der Gemeinde Lausen bedeutenden Schaden an. In der Größe von Nüssen fielen Hagelkörner ca. 5 Minuten lang in so großer Menge, daß der Boden ganz bedeckt war. Am sichtbarsten ist der Schaden an den zerhackten Gemüsepflanzen und dem am Boden liegenden Heugras.

Oesterreich-Ungarn.

Wien. Gestorben ist im Alter von 73 Jahren der Kunsthistoriker und Aesthetiker des Kunstgewerbes Hofrath Bruno Bucher, früherer Director des österreichischen Museums. — Der Hausbesorger Joseph Wittine, Hernals, Bergsteiggasse No. 56, hat sich in einem Anfalle von Geistesstörung erhängt. — Der 61jährige Jacob Madras hat sich in die Donau gestürzt und ist ertrunken. Madras war noch vor drei Jahren im Besitze eines Vermögens von mehr als 100,000 Gulden. — Die 29 Jahre alte Private Fanny Wisanek hat sich in ihrer Wohnung, II., Rueppgasse No. 18, erhängt. Den Selbstmord führte das Mädchen aus Gram über den Tod ihrer Mutter und aus Kränkung darüber aus, daß sie sich in ihren Erbschaftsansprüchen verkürzt fühlte. — Der im 13. Bezirke, Hollergasse No. 23 wohnhafte Webergehilfe Alois Treffler feierte die goldene Hochzeit mit seiner Gattin Elisabeth. — In mysteriöser Weise ist der Buchhalter der Sodawasserfabriken der Wiener Gastwirthe, Herr Rudolph Kolb, verschwunden. — Der im „Schwenderhof", Mariahilferstraße No. 191, etablirte Taschner Franz Joseph Werbitzky wurde wegen Cautionsschwindeleien verhaftet.

Budapest. Der von Lyon zugereiste 31jährige Großgrundbesitzer Charles Eduard Dubour sprang Nachts aus dem vierten Stock des Grand Hotel auf die Straße und blieb zerschmettert liegen. — Im Atelier des hiesigen Zahnarztes Dr. Alexander Hegedüs ist die Agentengattin Adele Trencsiner während einer Zahnoperation, bei welcher sie narkotisirt wurde, plötzlich gestorben.

Luxemburg.

Luxemburg. Bei einer Vergnügungstour stürzte der Handlungsreisende Charles Capori so unglücklich von seinem Rade, daß er einen Schädelbruch erlitt. Am Tage nach dem Unfall starb der junge Mann.

Eitelbrück. In der Sauer ist die Leiche eines unbekannten Mannes, wahrscheinlich eines deutschen Handwerksburschen, gefunden worden.

Eich. Der Gemeinderath beschloß die hiesige Wasserleitung auch bis nach Dommeldingen auszudehnen und bewilligte dazu eine Summe von 11,000 Francs. Die Quelle genügt, um beide Ortschaften hinreichend mit Wasser zu versorgen. Im Laufe dieses Sommers wird hier auch die neue Mädchenschule gebaut werden; und das Alles ohne Steuererhöhung.

Die Mode.

Das von der Mode decretirte Gesetz langer, anliegender, die Körperformen markirender Kleider mit ihren complicirten Volantansätzen stellt nicht nur betreffs der correcten Anfertigung hohe Ansprüche an die Schneiderkunst, sondern bedingt im Interesse der Kleidsamkeit ein eingehendes Verständniß für die aus Neigung oder Nothwendigkeit gebotenen Modificationen der nicht jeder Individualität zusagenden Toiletten. Unter den beeinflussenden Formen hat man der Tunica und dem Bolero die meiste Beachtung zuzuwenden. Erstere bietet in ihrer Eigenschaft als ergänzendes Zubehör für eine zu modernisirende vorjährige Toilette die eleganteste Aushilfe, während das vielverwendbare, dem einfachen wie Gesellschaftskleide anzupassende Jäckchen von Neuem eine führende Rolle übernimmt. Ueber die Form der Tunica bestimmen weder Gesetz noch Recht, vielmehr die zu berücksichtigenden harmonischen Verhältnisse mit der übrigen Toilette. Ob am Rande gradlinig, gebogt oder gezackt, ob vorn, seitwärts oder hinten mit Spitze endend, ob aus

gleichfarbigem oder abstechendem, aus transparentem Spitzen- oder Spachtel-Gewebe, Wolle, Seide oder Sammet hergestellt, bleibt eine von der Gesammttoilette abhängige und vom guten Geschmack zu beantwortende Frage.

Mit der Herrschaft des kurzen Boleros oder dem in der Form mehr oder minder abweichenden Jäckchen sind die Rechte der Bluse wie des Chemisetts, dieser für die sommerliche Tracht so wichtigen Toiletten-Requisiten, von Neuem gesichert. Als bemerkenswerth für letztere, sowie für Ueberkleider und Stoffgarnituren bleibt die Vorliebe für gebogte Außenränder hervorzuheben. Die Bluse, deren Lebensfähigkeit schon so oft bestritten wurde, gewinnt nicht nur mit jeder neuen Saison an Bedeutung, sondern beherrscht bereits einen ganzen Industriezweig mit ihren Fabrikaten. Wir können augenblicklich über ein reiches Sortiment von Blusenstoffen verfügen, die den Modistinnen durch eingewebte, schmale Säumchen, Hohlnähte und Durchbrüche die mühevolle und kostspielige Handarbeit ersparen und für mäßigen Preis nach Meter erhältlich sind. Dem gleichen Zweck dienen den Stoff durchquerende, fingerbreite Rüschen und Spitzenein-

sätze auf weißen und farbigen Geweben. Die allen neuen Erscheinungen ihre Aufmerksamkeit zuwendende Industrie producirt in gleicher Weise farbige Seidenstoffe mit Schleif-Ornamenten im Stil Louis XV. durchwebt. Mit den hochsommerlichen Tagen tritt die für die Jugend reizvollste Tracht, das weiße, brochirte Mullkleid mit seinen Falbalas und farbigen Schleifen in den Vordergrund der Interessen. Gleich den vorerwähnten Blusenstoffen durchziehen à jour-Streifen den glatten Mull oder Batist, während andere eingestickte Punkte, Carreaumuster aus starken, sich kreuzenden Fäden, oder Pleinfiguren in Blumen- und Blattformen zeigen.

Das stets vornehm wirkende Weiß spielt sowohl zu Kleidern, Garniturzwecken, wie in der Zusammenstellung mit contrastirenden Stoffen eine ungewöhnliche Rolle. Weißer, starkfädiger Tüll mit schwarzen Sammet-Applicationen und Paillettes wird zu Ueberkleidern und, in allen möglichen Variationen, zu hochsommerlichen Confections verwendet. Schwarze, schmale, gezogene Bändchen auf weißer, oder weiße auf schwarzem Fond formen sich zu effectvollen Garnituren auf Kleidern wie Umhängen, und zwar wählt man die Motive für dieselben fast ausnahmelos aus den eigenartig aufstrebenden Blumenmustern der modernen Kunstrichtung. Auf den ohnehin vielfarbigen Organdys vermitteln weiße Chiffonrüschen und Spitzen in allen Farben und Breiten, sowie Schleifen den kleidsamsten Ausputz. Unter den neuen Etamine-, Gaze- und Zephyr-Geweben, welche theilweise mit der neuerdings zur Anwendung gelangenden Kunstseide durchwebt sind, behauptet der noch immer regen Vorliebe für carrirte Durchbruchmuster Rechnung getragen. Mit diesen einfarbigen, nur im Gewebe gemusterten Stoffen kämpfen die gestreiften, außerdem die mit dem ganzen Mond- und Sternsystem überfäeten Stoffe, auf denen die Himmelskörper in unregelmäßigen Gruppen hervortreten, um die Palme des Sieges.

Von unseren Illustrationen veranschaulicht Figur 1 eine zarte lichtgrüne Gazetoilette. Die Gaze ist mit cotelettartigen Streifen quadrirt und mit feinen, gelblichen Spitzeneinsätzen eigenartig belebt. Der Rock des Unterkleides aus lichtgrünem Taffet hat einen breiten Gazevolant mit drei schmalen, spitzenbesetzten Frisuren. Ueber den Rock fluthet lose die lange, vorn seitlich geschlossene Tunika mit abgerundeten Ecken, die in drei Gruppen mit bogenförmig verschlungenen Spitzeneinsätzen verziert ist. Ein nach oben spitz verlaufender Serpentinevolant mit Spitzenbesatz bildet den Abschluß für die Tunika. Die lose Blusentaille ist in zwei horizontalen Gruppen mit Spitzeneinsätzen verziert und mit dem Rock durch einen faltigen Gazegürtel mit Schleife verbunden. An den vorn herzförmigen Ausschnitt schließt sich ein ediger Kragen, den schöne, reliefartige Applikation aus weißer und gelblicher Leinenstickerei ziert. Der Kragen ist mit schmaler Spitze umrandet und ruht lose auf einem Seidenkragen. Die Aermel haben ebenfalls vertikalen Besatz aus Spitzeneinsatz und schließen am Handgelenk mit Spitzenfrisuren ab.

Dem Charakter der Toilette entspricht der große Florentinerhut, der unterhalb der leicht aufgeschlagenen Krempe mit rosa Chrysanthemen, außen mit vier großen schwarzen Straußfedern und einer leuchtenden Straßagraffe garnirt ist. Reizend wirkt auch der aus gelblichweißem Seidenstoff gewählte Sonnenschirm. Er ist mit eingewebten Streifen geziert, die mit Blüthenmustern durchstreut sind. Der glatte schlanke Stock besteht aus weißlackirtem Holz.

An der zweiten Toilette, die für etwas ältere Damen gedacht ist, spielen die beliebten Durchbruchnähte eine bedeutende Rolle. Die Toilette aus malvenfarbenem Foulard mit schwarzer Musterung ist mit Streifen aus dunklerem Taffet verziert, die mit einem Paspel aus malvenfarbener Seide abschließen und mit dem Stoff durch lose Kreuznähte aus gleichfarbener Cordonnetseide verbunden sind. Der Rock hat fünf mäßig weite Volants, von denen die oberen vier vorn mit einer Spitze übereinandertreten. An der Taille, die mit dem Rocke durch einen schmalen Stoffgürtel verbunden ist, gezieht sich derselbe Besatz. Der oberste Theil bildet einen Kragen; an den zweiten schließen sich die Epauletten, welche die Aermel zieren. Der Stehkragen steigt seitlich mit hohen Spitzen empor und schließt wie die übrigen Theile mit übertretender Spitze.

Außerordentlich elegant ist das zur Toilette gewählte, hinten leicht ausgespitzte, vorn abgerundete Cape aus weißem Moiré antique und schwarzem, gesticktem Tüll. Es wird von einem breiten, schwarzen, plissirten Gazevolant und einer krausen Chantillyspitze begrenzt, deren Ansatz eine gezogene Gazerüsche bedeckt. Gleiche Rüschen begrenzen den Innenrand und den Rand des Gazevolants. Ueber den Moiré fällt feiner, schwarzer Tüll, reliefartig verziert mit länglichen, zackigen Blättern aus gauffrirter Gaze, vollen Blüthen aus krausen Spitzen und Chenille und Ranken von Perlen- und Chenillenstickerei. Die hohe Medicisträgen ist außen mit Stickerei, innen mit vollen Gazekrausen und Spitzenfrisuren besetzt.

Jn Harmonie mit der schönen Toilette steht auch der Hut aus lila Seidengeflecht, dessen doppelte Krempe hinten leicht gegen den niedrigen Kopf geschlagen ist. Ein hinten sehr voller, nach vorn spitz verlaufender Kranz aus schönem Rosenlaub mit ein paar gelben Knospen schlingt sich um den Kopf und endet vorn unter einer großen, gezogenen Rosette aus violettem, doppeltem Sammet, deren Mittelpunkt eine prächtige Straßagraffe bildet.

Die elegante Toilette aus blaßblauem Crepe de Chine mit schöner, irischer Spitzenverzierung, Figur 3, besteht aus einem hinten geschlossenen Prinzeß-Ueberkleid, das mit Spitze umrandet ist. Unter dieser wird ein auf dem Rock angebrachter, breiter, plissirter Volant sichtbar, der ein schmales gleiches Gazeplissé und ein Bandkräuschen begrenzt. Der Latztheil nebst Stehkragen, sowie die halblangen Aermel bestehen aus Spitze. Um die Schultern legt sich ein vorn ineinander geschlungenes Fichu aus Crepe de Chine, das wie die Aermel ein feines Gazeplissé umgibt.

Aus hellgrauem Loden mit Besatz aus weißen Borten und weißem Cheviot ist das nächste Kleid gefertigt. Auf dem englischen Rock zeichnen Borten Tunikaform. Das anliegende, vorn hakende Leibchenfutter ist hinten in der Form eines runden Kollers und vorn in der eines Latzes, welch letzterer nach links überhakt, mit weißem Stoff bekleidet; der übrige Oberstoff, der unten etwas eingereiht ist, schließt sich hinten dem Koller glatt an und ist vorn, wo er in der Mitte den Latz sehen läßt, oben ebenfalls glatt. Begrenzt wird er durch einen Schulterkragen, den Borte besetzt. Auch die Keulenärmel zeigen oben und an der Hand Bortenbesatz. Weißer, glatter Stehkragen, ebensolcher Gürtel. Hut aus grauem Stroh, mit weißer Seidenbandschleife und Kranz aus rothen Rosen garnirt.

Das Leibchen, Figur 5, in der Vorlage aus grünem Wollstoff gefertigt und mit weißer, gemusterter Seide und gezogenen, weißen Seidenbändchen be-

setzt, kann sehr gut auch aus Waschstoffen gearbeitet werden; in diesem Fall würde man den Einsatz aus weißem Batist und den Hauptheil vortheilhaft aus gemustertem Organdie nehmen. Das anliegende Futter, das in vorderer Mitte schließt, ist im Rücken glatt mit Stoff überspannt. Die Vordertheile, unten eingereiht und oben glatt und in der aus der Abbildung ersichtlichen Form ausgeschnitten, lassen einen Latz sehen, der in seinem oberen Theil blusig eingereiht und im unteren shawlartig gerafft ist. Oben verschwindet der Schluß in den Falten, unten hakt der rechte Theil über den linken. Knöpfe halten den Oberstoff, der mit Bändchen umrandet ist, auf dem Latz anscheinend fest. Stehkragen und Gürtel aus faltiger Seide. Keulenärmel mit manschettenartigem Bändchenbesatz.

Jm Bühlerthal.

Außer ihren zahlreichen vielbesuchten und vielbesungenen Landschaftsbildern bringt die schwäbische Erde eine Fülle lieblicher Gegenden, die, fernab von den Heerstraßen des Verkehrs, ihre stillen und ungeahnten Reize nur dem Fußwanderer erschließen. Eine solche verborgene Schönheit ist das Thal der Bühler, eines der Hauptzuflüsse des Kochers. Jn vielfältigstem Schluchtenwerk aus dem dichtbewaldeten Limpurger Bergen zusammenrinnend, schneidet das Flüßchen tief ein in die Muschelkalkebene und gleitet in engen, abwechslungsreichen Krümmungen dahin. Wer ihm folgt, stößt in Oberſontheim auf das Geburtshaus des Dichters Schubart, aber erst weiter abwärts bleibt er gefesselt stehen vor dem uralten Bergstädtchen Vellberg. Riesenhaft erheben sich über dem friedsamen Thalgrund die schmalen Berge die halbabgenagten Rundthürme um das Städtchen, das rückwärts zusam-

Vellberg.

mengedrängt wird durch den dichtverwachsenen Stadtgraben und ganz vorn auf der Spitze das zackengiebelige Schloß trägt. Wild und keck schaut das Schloß hinab auf das spiegelnde Wasser und die grünende Aue und späht hinüber auf die jenseits liegende Röckenburg mit der Kirche, einer der ältesten des Landes, und der so berühmten Grablege derer von Vellberg, eines edelreichen Geschlechts, das nach Zerstörung seines Schlosses durch den Schwäbischen Bund (1523) den Rittersitz sich schuf, den unser Bild uns vorführt. Nach dem Aussterben des Geschlechts (1592) begehrte die in der Gegend mächtige Reichsstadt Hall nach dem reichen Erbe und erwarb es nach schweren Opfern und langen Processen. Sitz eines reichsstädtischen Amtmanns, fielen Stadt und Schloß Vellberg 1802 an Württemberg; was aber Vellberg Jahrhunderte lang gewesen, ist es heute noch: die Perle des Bühlerthals.

— Jn der Küche. Mutter: „Aber Kind, was machst Du denn da für eine Kocherei?“ Tochter (die eben die Kochschule besucht): „Ach, Mama, da draußen ist ein Bettler, der um etwas Essen gebeten hat ... und so mache ich ihm einen Vanille-Auflauf.“

England und Transvaal.

Düstere Wetterwolken thürmen sich drohend am Horizont des Transvaal, aber mit eiserner Ruhe hält „Dom“ Paul Krüger, der greise Präsident der Burenrepublik, das Steuer des gefährdeten Staatsschiffleins und aller Voraussicht nach wird dasselbe auch diesmal den dräuenden Gefahren entgehen. Die unersättliche Habsucht des perfiden England ist es, welche die schwere Krisis im Transvaal heraufbeschworen hat. Seit einem halben Jahrhundert hat England den durch Nichts gerecht-

„Dom“ Paul Krüger.

fertigten Anspruch auf die Oberhoheit über das Transvaal erhoben, aber die Buren haben die Uebergriffe der englischen Arroganz stets mit bewaffneter Faust zurückzuweisen verstanden. Bei Majuba Hill im Jahre 1881 und bei Krugersdorp Ende 1895 wurden die Engländer von den wehrhaften Buren mit so blutigen Köpfen heimgeschickt, daß sie auf lange Zeit das Wiederkommen vergaßen; auch der Jameson'sche Einfall machte ein klägliches Fiasco. Alles, was die Buren in Gemäßheit der Convention von 1881 England zugestehen, besteht darin, daß die Republik verpflichtet ist, „weder Vertrag noch Uebereinkunft mit irgend einem Staat, außer dem Oranje-Freistaat, ohne Genehmigung der Königin von England abzuschließen.“ Von einem Rechte Englands, bei den inneren Angelegenheiten der Burenrepublik ein Wort mitsprechen zu dürfen, ist nirgends die Rede. Trotzdem versucht der englische Colonialminister Chamberlain die Convention auf das Schwerste, da fast alle seine Forderungen einen directen Eingriff in die innere Selbstregierung des Transvaal bedeuten. Er sucht seine Forderungen bezw. Beschwerden aus dem Artikel 14 der Lon-

Joseph Chamberlain.

doner Convention herzuleiten. Dieser Artikel bestimmt, daß alle Personen, „die sich den Gesetzen der Südafrikanischen Republik unterwerfen“, das Recht der vollen Freizügigkeit besitzen und keinen anderen Abgaben unterworfen sind, als die Bürger der Republik. Auf Grund dieses Artikels findet Chamberlain, daß die Transvaal-Regierung die Zustimmung Englands zu folgenden Gesetzen hätte einholen müssen, resp. daß folgende Gesetze in Uebereinstimmung mit englischen Wünschen zu ändern sind: Das Einwanderungs-Gesetz, welches die Paßpflicht regelt und verhindern soll, daß arme Einwanderer dem Staate zur Last fallen; das Ausweisungs-Gesetz, welches dem Präsidenten unter gewissen Voraussetzungen gestattet, jeden Fremden auszuweisen, der in Wort und Schrift zum Ungehorsam oder zur Ueberschreitung der Gesetze aufreizt; und schließlich das Preß-Gesetz, welches gegen politisch oder moralisch anstößige Zeitungen gerichtet ist.

Des Ferneren fordert er eine Verbesserung der staatsrechtlichen Verhältnisse der Uitlanders und den Widerruf der Dynamit-Concession, welche die Buren-Regierung von Neuem der

Cecil J. Rhodes.

Monopol-Gesellschaft verliehen hat. Das bedeutet weiter nichts, als daß Chamberlain den „Volksraad“ seiner Jurisdiction und Controle zu bringen sich bemüht.

Englands Gier nach dem Besitz des Transvaal hätte jedenfalls nicht die heutigen Dimensionen angenommen, wenn nicht innerhalb der Grenzen der Burenrepublik reiche Goldfelder entdeckt worden wären. Die Goldfunde führten viele Tausende von Ausländern dorthin und die Transvaal-Regierung sah sich neuen Aufgaben gegenüber, welche die Bewältigung bedeutender Geldsummen nothwendig machten. Um diese zu beschaffen, verlieh die Regierung werthvolle Privilegien an zahlungsfähige Gesellschaften und befestigte dadurch eine drohende Finanzkrisis. Die werthvollsten Privilegien erhielt eine Eisenbahn- und eine Dynamit-Gesellschaft. Nur eine Eisenbahn darf im Gebiete des Transvaal gebaut und in Betrieb gesetzt werden und nur eine Dynamit-Gesellschaft darf hier diesen Explosivstoff fabriciren und verkaufen. Vor dem Jameson'schen Einfall behaupteten die Engländer im Transvaal, daß durch das Eisenbahn-Monopol die Frachten auf eine exorbitante Höhe gebracht würden, und dann wurde geltend gemacht, daß das Dynamit-Monopol die Bearbeitung der Goldminen ungebührlich vertheure. Daran mag etwas Wahres sein, aber ein Recht zur Einmischung in die internen Angelegenheiten des Transvaal konnte England darin nicht finden. Jetzt hat sich der Colonialminister Chamberlain zum Champion der Uitlander aufgeworfen, die angeblich im Transvaal rechtlos sind. Aber auch dies ist ein leerer Vorwand, da die Aufforderung der Regierung, sich naturalisiren zu lassen, nur sieben Engländer nachkamen. Recht bezeichnend ist es auch, daß von allen anderen Ausländern, Amerikaner, Deutschen, Holländern und Franzosen, sich keiner den Protesten der Engländer angeschlossen hat, wie sie auch zur Zeit des Jameson'schen Einfalls auf Seiten der Buren standen.

Durch eine Conferenz zwischen dem Präsidenten Krüger und dem englischen Commissär Sir Alfred Milner hat man einen modus vivendi anzubahnen versucht, allein ohne Erfolg. Daß auch Cecil Rhodes sein Möglichstes thut, um England immer mehr gegen die Buren aufzuhetzen, ist wohl

Straße in Johannesburg.

außer Frage. Er betrachtet es als seinen Lebenszweck, ein mächtiges afrikanisches Reich südlich vom Zambesi zu gründen, und ohne die Niederwerfung der Buren kann er dies nicht erreichen. Rhodes war der Urheber des Jameson'schen Einfalles und keine Gelegenheit, Unfrieden zu säen, läßt er vorübergehen.

Wird es nunmehr zum Kriege kommen? Diese Frage müßte man unbedingt mit Ja beantworten, wenn England sich für einen solchen stark genug fühlte. Aber der Weg von den britischen Inseln nach dem Transvaal ist sehr weit und der Truppentransport dorthin sehr beschwerlich. Daß seitens der Engländer der Krieg als unabwendbar betrachtet wird, muß als feststehende Thatsache betrachtet werden. Neue Truppentheile und große Quantitäten Kriegsmunition gingen mit jedem Dampfer nach Südafrika ab. Die Truppen wurden als „Ersatztruppen“ bezeichnet, aber die Soldaten, deren Ersatz sie bilden sollten, sind in Südafrika geblieben. Jn Natal, besonders in Ladysmith, ist eine große Truppenmacht zusammengezogen, die vollständig ausgerüstet und bereit ist, stündlich abzumarschiren. Hunderte von Maulthieren sind auf dem Wege von Südafrika von Cypern aus, die Lagerhäuser sind bis unter die Dächer

Regierungsgebäude in Capstadt.

voll mit Lebensmitteln und Futter und die Magazine sind gepfropft voll von Munition. Man berechnet, daß das Transvaal über eine Kriegsmacht von 16,000 bis 18,000 Mann zu verfügen hat, während die britischen Truppen unter Commando von Generalmajor Sir William Francis Butler, der seit dem Jahre 1898 den Befehl über die Truppen in Südafrika führt, zur Zeit 11,000 Mann zählen. Außerdem stehen den Briten eine große Zahl berittener Scharfschützen und Polizisten zur Verfügung. Aber auch die Buren sind nicht müßig geblieben. Alle Gebirgspässe sind wohl befestigt, die Buren mit Waffen und Munition wohl versehen und im Kampfe sind sie den Engländern weit überlegen. Außerdem kann es keinem Zweifel unterliegen, daß sie in dem Oranje-Freistaat einen willigen Bundesgenossen finden und mit diesem zusammen wohl eine ehrenhafte Streitmacht bilden werden, an denen die Köpfe der Engländer zerschellen dürften.

— Boshaft. A.: „Welche Rolle wirkt Du heute Abend spielen?“ — Schauspieler: „Gar keine!“ — A.: „Ah so — Du bleibst heute bei Deiner Frau!“

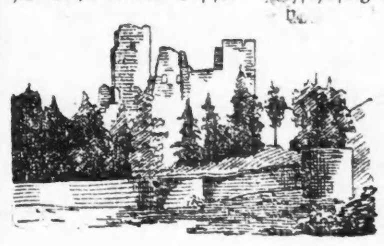
— Vorbereitung. „Eine glänzende Partie hätte ich mit 200,000 Mark. Wollen Sie die Photographie sehen?“ „Jn Gottes Namen! Aber bitte, geben Sie mir vorher ein Glas Cognac.“

— Romantisch. Freund: „Man sagt, es gäbe keine Liebe auf den ersten Blick.“ Graf: „O doch, ich habe es erlebt. Jch verliebte mich in meine jetzige Gattin im ersten Moment sterblich, so daß es bei mir fest stand: Die oder Keine. Jch erinnere mich des Vorgangs noch so genau, als ob es gestern gewesen wäre. Jch promenirte am Strande in Norderney mit einem guten Bekannten, als dieser plötzlich zu mir sagte: „Sehen Sie die Dame dort? Die bekommt zwei Millionen mit.“

Ardennen-Bilder.

Die luxemburgischen Ardennen, besonders die idyllischen Städtchen im Thale der Sauer, die das wildzerklüftete Bergland in vielfachen Windungen durchschneidet, werden schon seit langen Jahren in der Saison von Sommerfrischlern der verschiedensten Nationen bevölkert. Besonders gilt dies für das inmitten einer reizenden Umgebung im Thale der Sauer gelegene freundliche Städtchen Diekirch. Die luxemburgische Prinz Heinrich-Bahn führt durch das herrliche Sauerthal, mit seinen smaragdgrünen Matten an friedlichen Dörfchen und waldgekrönten Berghöhen vorbei, dem Städtchen entgegen. Es kann gerade nicht behauptet werden, daß der Bahnzug durch übergroße Schnelligkeit sich selbst in Gefahr bringt. „Jmmer gemüthlich sein!“ rühmt der Luxemburger sich selbst nach; gemüthlich fährt auch der Zug dahin durch die lachenden Fluren und kommt schließlich doch an's Ziel.

Von einer herrlichen Landschaft wird Diekirch umgeben. An von grünen, mit Blumen durchwirkten Wiesenteppich schließen sich baumbestandene Höhen an, deren Gipfel hochschäftiger



Brandenbourg.

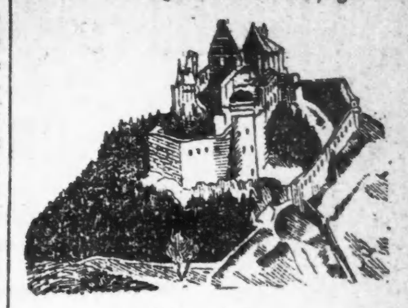
Buchenwald schmückt. Prächtige, mit grünen Weinreben umrankte Villen erheben sich in der Nähe der Stadt, die zwar alt und ehrwürdig und doch wie wenige ihres Alters modern mit allen Zeichen eines aufblühenden Gemeinwesens ist. Zu den schönsten Punkten der Umgebung gehört der stolze Herrenberg. Höchst lohnend ist ein Ausflug nach Esch le Trou und über Brandenbourg zurück. An der Bahnlinie nach dem Desling erheben sich aus dem niedrigen Eichenschälwald zahnförmige und übereinander aufgethürmte Felsenriffe, die dem stellenweise wildromantischen Thal ein malerisches Aussehen geben. Bei Kautenbach besteigt der Tourist die nach Wiltz führende schmalspurige Bahn. Auf stolzer Bergeshöhe bei dem gewerbreichen Städtchen Wiltz liegt ein Schloß und von dort geht die Wanderung weiter durch Wald und Schluchten nach dem Flecken Esch le Trou, im oberen Sauerthal.

Jn einem tiefen, engen Thal ruht der Flecken mit seinen prächtigen Hausern, umgeben von großartigen Felsmassen, Steinpalissaden, die sich wie Riesenarme emporheben. Das ganze Landschaftsbild trägt den Charakter einer schaurigen Naturwildniß. Kühn erheben sich die kahlen, aschgrauen und vielfach zerklüfteten Riesenblöcke von Stein nebeneinander und starren mit kahlen Blicken den Fremden an, der hier wie ein Zwerg unter Steinriesen einherwandelt. Und hoch von einem schwarzgrauen, zerklüfteten Riesenfelsen blicken dem Wanderer die Trümmer des früheren Escher Felsenschlosses schaurig entgegen. Zwei hohe Thürme, deren Zinnen weithin über die Lande schauen, krönen die Trümmer auf der imposanten Felsenmasse. Es scheint dies eine uneinnehmbare Feste gewesen zu sein, auf welcher einst mächtige Ritter hausten. Die Burg wurde zu Anfang dieses Jahrhunderts von einem Belgier erworben, aber nicht, um dieselbe zu erhalten, sondern um die werthvollen Stulpturen und Steine herauszureißen und zu verkaufen. Was der Vandalismus dieses Mannes übrig gelassen, das hat im Lauf der Jahre der Zahn der Zeit besorgt.

Esch a. d. Sauer.

Auf einer Wagenfahrt von wenigen Stunden Dauer kann man die Landschaftsbilder des oberen Sauerthals mit Muße betrachten. Von den Bergeshöhen blickt man hinab in das stille Thal der Blees zu den gigantischen Ruinen des Schlosses Brandenbourg, die sich wie ein Thron nächtlicher Geister auf einem hohen, mit dunkeln Fichten umstandenen Felsen erheben. Das sind Trümmer, welche davon zeugen, wie die Franzosen seiner Zeit im Lande gehaust haben. Unter Ludwig XIV. unternahmen die Franzosen einen Zerstörungskrieg gegen die luxemburgischen Ardennen. Der französische König hatte zur Ausführung dieses Auftrages in dem General Boufflers den richtigen Mann gefunden. Wie ein Ungeheuer durchzog derselbe das Land, auf seinem Wege nichts zurücklassend als Feuer und Blut, Trümmer und Thränen. Auch das Schloß Brandenbourg, welches dem fremden Eroberer zwar verzweifelten Widerstand entgegensetzte, entging nicht seinem Schicksal. Dasselbe wurde, wie so viele andere Burgen des Landes, in eine Ruine verwandelt.

Auf den Flügeln des Dampfes erreicht man in kurzer Zeit von Diekirch aus das reizend an der Our gelegene Städtchen Vianden. Hier erheben sich auf einer mächtigen Felsenhöhe die Ruinen der alten Burg Vianden, dem Hause Nassau-Oranien gehörig. Das ganze Landschaftsbild ist eine wahre Augenweide für den Naturfreund, eine unerschöpfliche Stoffquelle für den Maler. Die stattlichen Häuser des Ortes, die sich vom saftiggrünen Wiesengrund aus an den Berg hinanziehen, sind eingeschlossen von duftigen Gärten und breitkronigen Obstbäumen. Wogende Saaten und goldene Rebenhügel be-



Vianden.

grenzen von der andern Seite den lachenden Thalgrund, an dessen rauschendem Bach der Angler weilt. Jmposant ist das alte Schloß mit seinen stattlichen Sälen sowie dem bunten Wechsel von entschwundener Herrlichkeit, dem Rittersaal, der byzantische Saal und die Bankethalle, alles Stätten früherer Größe, in denen jetzt Disteln und Nesseln wuchern und das Geisblatt sich ungepflegt an dem zerfallenen Gemäuer emporrankt. Die kleine Schloßkapelle, welche aus Pietät durch einen oranischen Prinzen wieder hergerichtet worden ist, ist das einzige, was hier nicht zu den Trümmern zählt.

Wenn man von Vianden aus, dem Lauf der Our folgend, nach der unteren Sauer hinpilgert, erreicht man

Beaufort.

das stolze Feudalschloß Beaufort. Die Tour dorthin, durch die beiden Waldthäler „Hallerbach“ und „Tauperschbach“, ist reich an mannigfachen Naturfarben. Hier wechseln Buchenhallen, Felsengruppen und Wasserfälle, und wie mit einem geheimnißvollen Märchenzauber umfängt uns die Natur in diesem Blättermeer. Schloß Beaufort! Hoch erhebt dasselbe sich auf stolzer Bergeshöhe, und seine Zinnen glänzen weithin über die Lande. Das Gebäude tritt mit der reichgegliederten Fassade, mit den Thürmen und Erkern imposant in die Erscheinung. Hier wohnten einst mächtige Ritter, die lange Zeit hindurch Richter des Luxemburger Adels waren und deren Thaten in der Geschichte des Landes verzeichnet sind. Das Geschlecht der Herren von Beaufort ging im sechzehnten Jahrhundert unter, als der Besitzer der Herrschaft seine Waffen gegen den Herrscher des Landes richtete. Aus diesem Anlaß wurde der letzte Sproß des Geschlechts in Acht erklärt und später hingerichtet.

Jronie.

„Euer Büreau-Chef soll ja jetzt per Rad in's Amt kommen — fährt er gut?“

„O ausgezeichnet!... Seit er radelt, kommt er jeden Tag zu spät!“

Der dumme Johann.

Frau (zu ihrem Manne, der soeben von der Jagd heimgekehrt ist): „Nun, Hugo, wo hast Du denn Deine Jagdbeute?“

Mann: „War mir zu schwer; wollte mich mit den Hasen nicht abschleppen und sagte daher zum Hausknecht vom Hotel Germania, er solle sie mir in's Haus tragen!.. Sieh', da kommt er gerade mit meiner Tasche! Nun, wo haben Sie die Hasen?“

Hausknecht: „Entschuldigen Sie, Hasen waren nicht drin — da hab' ich beßhalb geräucherte Aale gekauft!“

— Grienes. Debbchen: „Härt, Ginder, 's is doch was scheenes um'n Friehling, wenn m'r so gemiethlich in'n grienen Boome sitzen gann.“ Drebbchen: „Na, und wenn m'r da so e grienes Solo mit sechs'n in Händen hat, da is grabezu d'r Himmel uf Erden.“

— Darum! Verehrer der Schwester: „Jch werde Dir mal etwas erzählen, Elly. Weißt Du, daß ich mich gestern auf Eurem Kränzchen mit Deiner Schwester Emma verlobt habe? Hoffentlich bist Du nicht böse, daß ich sie Dir fortnehme?“ Elly: „J, Gott bewahre! Das ist ja das ganze Tanzkränzchen bloß gegeben worden, damit endlich einer anbeißt!“

MANDEL BROTHERS.

Halbjährlicher Verkauf von schwarzen und farbigen Kleiderstoff-Resten.

Jenes wohlbekannte halbjährliche Ereigniß bei Mandel's, der größte, sensationellste und erfolgreichste Bargain-Verkauf der Saison. Die ganze Reste-Ansammlung von sechs lebhaften Monaten — von leichten dünnen Sommerstoffen bis schweren Winterwaaren — ist in drei Abtheilungen eingetheilt, um die Auswahl so leicht als möglich zu machen — nämlich: Waist-Längen, Skirt-Längen, Kleider-Längen. **Farbige Stoffe, 1. Flur; Schwarze Stoffe, 3. Flur.**

50c
- $6 Französische Crepons, Nun's Veiling und Crepons.
- $5 Pariser Grenadines, Mexicans und Iron Frames.
- $4 Golf Plaids, Wendbare Cheviots.
- $3 Rauhe Plaids, Skirting Plaids, Zebeline Plaids und Coverts.
- $2.50 Schottische Homespuns, AmazoneCloths und Broadcloths.
- $2 Wide Wale Cheviots, Mohairs.

50c

50c
- $6 Schwarzseidene Crepons, Souffle Crepons und Puff Crepons.
- $5 Seide-bestickte Crepes, Veilings und Bareges.
- $4 Silk Warp Nettings, Grenadines.
- $3 Mikado, Carreaux und Rayure Grenadines.
- $2.50 Rauhe Cheviots, Zebelines, Camel's Hairs und Broadcloths.
- $2 Amazones, Prunellas, Serges.

50c

5.00 werth $25 **Halbjährlicher Verkauf von französischen Kleider-Mustern.** Jener große halbjährliche Vor-Inventur-Aufräumungs-Verkauf von Allem, was von unserer diesjährigen Importation von exclusiven Pariser Kleider-Längen übrig ist, darunter die schönsten und allermodernsten Stoffe. Es sind die feinen, theuren und exclusiven Roben, die bisher für $17.50, $20.00 und $25.00 verkauft wurden—für 5.00 werth $25

Vor-Inventur-Verkauf von modernen Skirt-Längen. Der große halbjährliche Verkauf der hübschesten englischen und französischen Skirt-Stoffe, darunter reizende Golf Plaids, wendbare Suitings, englische Checks, Tweeds, Coverts und Homespuns—Stoffe, die sich eignen für Reise-Röcke, Bicycle-Röcke, Golf-Röcke, Röcke für Regentage, und die neumodischen Tunic-Röcke—werth aufwärts bis zu $10.00—der morgige Vor-Inventur-Preis ist— 2.95

Basement. **Farbige Kleiderstoffe.** Basement.

10c werth bis $1
- $1.50 seidene und wollene und englische Checks.
- $1.25 zweifarbige Diagonals, Whipcords und Cheviots.

15c werth bis $1.25
- $1.00 englische Covert Suitings und Bicycle Cloths.
- 85c einfach rauhe Cheviots, Camel's Hair, Serges.
- 75c deutsche Henriettas, Cords und Velours.

Basement. **Schwarze Kleiderstoffe.** Basement.

15c
- $1.50 schwarze Brocades, Novelties und Crepons.
- $1.25 schwarze Linards, Mohairs und wollene Fancies.

25c werth bis $1.50
- $1.00 schwarze Pierolas, Pebble Cloths & Granites.
- 85c schwarze Cheviots, Imperial und Storm Serges.
- 75c schwarze Crepes, Jacquards und Mohairs.

1. Flur Departement. **Reste von ausländischen waschächten Stoffen.**

Montag um 8 Uhr beginnt der einmal im Jahr stattfindende Vor-Inventur-Aufräumnngs-Verkauf von Resten von hochfeinen ausländischen waschächten Stoffen. Jeder Rest, kurze Stücke, Endstücke und Kleider-Längen, die sich seit der Eröffnung der Saison angesammelt haben.

10c
- 50c beste schottische Oxfords und Madras.
- 40c feinste französische bedruckte Organdies.
- 35c beste und schönste irische Dimities.
- 35c seidene gewürfelte & gestreifte Zephyrs.
- 25c englische Dimities und Loop Ginghams.

15c
- 85c feinste St. Gallen'er Swisses und bestickte Effecte.
- 75c hochfeine neumodische franz. Piques.
- 65c 68zöll. weiße Organdies und Lawns.
- 60c seid. u. baumw. Tissues & Grenadines.
- 50c beste Zephyr Cords und Stripes.

20c

Der weise Minister.

(Ein Märchen von W. Mader.)

Es war einmal ein König, der war so weise, daß er nichts unternahm, ohne zuvor seinen Minister um Rath gefragt zu haben; wenn er dann des Ministers Ansicht wußte, so konnte er ja noch immer thun, was er wollte; und wenn er dem Rathe seines Ministers zuwider handelte so fiel es diesem nicht ein, seinen Abschied einzureichen, denn er war zu gescheidt, als daß er seine eigene Ansicht für die allein richtige gehalten hätte.

Als der König alt wurde, dachte er daran, das Reich seinem Sohne zu übergeben. Damit war der Minister wohl zufrieden, nur meinte er, der Prinz müsse zuvor heirathen, denn wer nicht gelernt habe, eine Frau zu regieren, der sei auch zum Landesfürsten untauglich.

Der König seufzte, da er an seine Selige dachte; doch meinte er, es lasse sich vielleicht auch eine finden, die leicht zu beherrschen sei. Der Prinz aber klatschte vor Vergnügen in die Hände, als er von den Heirathsplänen hörte, denn er hatte schon lange große Luft zum Heirathen, weil er noch ein unerfahrener Jüngling war.

So wurde denn beschlossen, daß der Prinz sich an allen Fürstenhöfen der Welt die Prinzessinnen ansehen sollte, um die beste unter allen zu seiner Gemahlin zu wählen. „Aber wie soll er die beste herausfinden?" fragte der König. „Der Schein trügt, und Weiber sind Weiber, die durchschaut man nicht ohne Röntgenstrahlen!" Nun waren aber damals die Röntgenstrahlen weit und breit noch nicht entdeckt; allein der weise Minister flüsterte dem König einen so klugen Plan ins Ohr, daß der König sich vor Freuden die Hände rieb und so schlau lächelte, als sei er selber darauf gekommen; und das bildete er sich auch ein, denn so oft ihm ein guter Rath seines Ministers einleuchtete, glaubte er hintennach, er sei ihm selber eingefallen.

Der Prinz machte sich alsbald auf die Reise und trug seinGepäck in einem Handkoffer bei sich, denn er reiste im strengsten Inkognito; derMinister aber begleitete ihn und hatte nichts bei sich, als eine Schachtel aus Pappendeckel. So reisten sie von einem Lande zum andern; so viele Königstöchter sie aber zu sehen bekamen, so gefiel ihnen doch keine einzige; denn sie wollten eben nur die beste, und stellten darum hohe Anforderungen. Da fanden sie, daß die guten meist häßlich und dumm waren, die schönen und gescheiten aber boshaft oder hochmüthig, oder mit andern schlechten Eigenschaften behaftet.

Endlich kamen sie an einen Hof, da waren drei Prinzessinnen von außerordentlicher Schönheit und dabei gut erzogen; denn der König, ihr Vater, hatte zu ihrer Erziehung die Ruthe fleißig gebraucht, weil er sagte, Prinzessinnen müßten mindestens ebensogut erzogen werden, wie Bürgerstöchter, eher noch etwas besser.

„Ach!" sagte der Prinz, als er die Prinzessinnen sah, „die gefallen mir! Ich möchte gleich alle drei nehmen."

„Halt, halt!" erwiderte der Minister, „das geht bei uns nicht — es könnte auch schlimm ausfallen."

Aber welche soll ich dann nehmen?" fragte der Prinz.

„Die beste!"

„Ja, wenn ich wüßte, welche das ist."

„Das werden wir gleich herausha-ben," erklärte der Minister voll Zuversicht; und er ging zu der Aeltesten und fragte: „Hast Du den Prinzen lieb? Denn Du mußt wissen, daß mein Begleiter ein mächtiger Prinz ist, der nur inkognito reist."

„O, das weiß ich schon lange!" sagte die wunderschöne Prinzessin, „lieb habe ich ihn auch. Wird er mich auch heirathen?"

„Gemach, gemach!" erwiderte der Minister, „was könntest Du denn aus Liebe für ihn thun?"

„O!" sagte die Prinzessin, „Reichthum und Rang könnte ich ihm opfern und ihn heirathen, wenn er sogar Meyer hieße und nicht einmal „von," so lieb habe ich ihn!" Sie wußte aber gar wohl, daß er nicht Meyer hieß, sondern ein richtiger Prinz war.

Als der Prinz ihre Worte hörte, rief er gleich aus: „Das ist gewiß die beste! Die will ich nehmen! Solch eine Liebe, solch ein edles, opferwilliges Herz — nein, das findet man nicht alle Tage!"

„Nur Geduld!" sagte der Minister und er führte dieKönigstochter abseits, flüsterte ihr etwas zu und öffnete seine Schachtel. Kaum aber hatte die Prinzessin einen Blick hineingeworfen, so kreischte sie laut auf: „Das ist wirklich abscheulich, ein solch unwürdigesSpiel mit meiner Liebe zu treiben!" und sie lief auf und davon.

Dan wandte sich der Minister an die zweite: „Hast Du den Prinzen lieb und was könntest Du für ihn thun?"

Die reizende Königstochter erwiderte: „So lieb habe ich ihn, daß ich die größten Leiden, ja sogar den Tod willig für ihn ertragen könnte!"

„Ah!" rief der Prinz entzückt, „das ist die beste! Solch eine Liebe! Mehr kann man nicht verlangen!" und er vergoß Thränen der Rührung.

Als aber der Minister die Prinzessin beiseite nahm und sie einen Blick in die Pappendeckelschachtel thun ließ, da stieß sie einen Schrei der Entrüstung aus: „Nein! solch eine Zumuthung! lieber will ich sterben!" und sie ging schluchzend davon.

Nun ging derMinister zu der Jüngsten, die strahlte, wie ein sonniger Maimorgen. „Was könntest Du für den Prinzen thun?" fragte der Minister.

„Ei! das kann ich nicht im Voraus sagen!" sagte sie, „aber so lieb habe ich ihn, daß ich ihm gerne gehorchen würde — auch ohne Schläge!"

„Gut!" sagte der Minister, „es wird nichts weiter von Dir begehrt, als daß Du bei Deinem Einzug in der Hauptstadt das trägst, was in meiner Schachtel ist."

„Her damit!" sagte die Prinzessin fröhlich. Als aber der Minister die Schachtel öffnete, fand sich darin ein völlig unmoderner Hut nach der Mode der verflossenen Saison.

Da lachte die blühende Königstochter aus vollem Herzen, setzte den Hut sofort auf und sagte: „Den will ich mein Leben lang tragen, dem Prinzen zulieb; ich lasse ihn mir alle Jahre frisch auflackieren!" Der Hut stand ihr aber wirklich reizend, denn die vergangene Mode war eine ganz verrückte Mode gewesen, nämlich eine geschmackvolle.

Da rieb sich der Minister die Hände und sagte zum Prinzen: „Die nimm! Sie ist weder eitel noch prunkliebend noch herrschsüchtig, sie hat Dich wirklich lieb und wird Dir ein folgsames Weib sein!"

Und der Prinz war bereits so sterblich in die Prinzessin verliebt, daß er seine Reisemütze vor Freude in die Luft warf und der Holden einen herzhaften Kuß gab, so daß sie über und über roth wurde; denn sie war das Küssen gar nicht gewohnt.

Sie zog dann mit dem Prinzen in seine Heimath und wurde seine Königin und sie lebten glücklich, wie nie ein Paar auf Erden.

Dadurch wurde der weise Einfall des Ministers berühmt und Jedermann wollte es ihm nachmachen. Aber die Freier hatten keinen Erfolg damit, denn es fand sich nirgends mehr ein Mädchen, das eine so starke Liebe gehabt hätte, um einen unmodernen Hut zu tragen.

Der nervöse General.

Aus der Yangtsereise des Prinzen Heinrich von Preußen erzählt der Ostasiatische Lloyd folgende hübsche Episode: Als es in Kianghin bekannt wurde, daß Prinz Heinrich von Preußen die Festungen hier besichtigen wollte, gerieth der General, der die Festungen kommandirt, in nicht geringe Aufregung. Der General, welcher aus Hunan stammt und sehr gegen Europäer voreingenommen ist, ist ein recht nervöser Herr;er war garnicht zu beruhigen. Alle Vorschläge, welche Herr John Jürgens für einen Empfang des Prinzen Heinrich machte, wurden mit großem Mißtrauen aufgenommen. Der kommandirende General Lie Chau Chun war von dem General der Festungen vollständig beeinflußt. Als der Chefinstrukteur Herr Jürgens dem General Lie über die getroffenen Anordnungen Vorstellungen machte, befahl letzterer mit besonderem Nachdruck, daß die Geschützmannschaften nicht von den Geschützen entfernt werden dürften und ersuchte zugleich Herrn Jürgens, dafür Sorge zu tragen, daß nicht zu viele Soldaten mit dem Prinzen an Land kämen. Als nun S. M. S. „Gefion" gegen 10 Uhr Abends am 3. Mai unter den Festungen vor Anker ging, bemächtigte sich der Offiziere an Land große Unruhe. Der kommandirende General Lie schickte seinen Adjutanten zu Herrn Jürgens und ließ fragen, was nun gemacht werden müßte. „Sofort schlafen gehen," erhielt er zur Antwort, „damit wir morgen bei Zeiten zum Empfang bereit sind." Es ist nicht unmöglich, daß während der nun folgenden Nachtstunden die Wohnung des Herrn J. Jürgens besonders bewacht worden ist. Um 8 Uhr Morgens am folgenden Tage landete Prinz Heinrich mit seiner Begleitung. Der Prinz wurde vom General Lie empfangen, die Ehrenkompagnien präsentirten das Gewehr; die chinesische Kapelle spielte die deutsche Nationalhymne, und ein Salut von 21 Schüssen wurde gefeuert. Der Prinz ritt sofort zu den Festungen hinauf, wo kurz vorexerzirt wurde. Dann ging es weiter nach den höher gelegenen Batterien, die auch kurz besichtigt wurden. Später begab sich der Prinz nach dem Paradeplatz, wo die Tsie Chang Quin Brigade Aufstellung genommen hatte. Er ritt die Front ab, ließ Parademarsch und Gewehrexerziren machen. Der Prinz war mit dem, was er sah, augenscheinlich zufrieden und gab solches den Chinesen zu verstehen. Darauf besuchte er das Lager des Generals Lie, nahm hier ein Gläschen Wein und tauschte mit den Chinesen einige Komplimente aus. Nach kurzer Zeit wurde aufgebrochen. Der Prinz begab sich direkt zur Landungsstelle zurück, wo eine Pinasse für ihn bereit lag, um ihn an Bord der „Gefion" zu bringen. Dann ging die Reise sofort flußabwärts weiter.

(Für die „Sonntagpost".)

Unser Rechtswesen.

Von Jens L. Christensen.

VII.

Wie man Grundeigenthum kauft.

Wenn man Grundeigenthum kaufen will, muß man vor allen Dingen „Geld in den Beutel thun". Aber diese Thatsache ist so allgemein bekannt, und schlägt außerdem so wenig in's Rechtsfach hinein, daß ich auf diesen selbstverständlichen Punkt nicht weiter einzugehen brauche.

Es kommen aber beim Ankauf von Grundeigenthum (Real Estate) noch einige andere Fragen in Betracht, die nicht so allgemein verständlich sind, wie die leidige Geldfrage; und auf diese anderen Fragen habe ich es hier abgesehen.

Sehr viele Leute glauben, daß sie, wenn sie eine „Lot" oder ein Häuschen kaufen, weiter nichts zu thun haben, als die Kaufsumme zu zahlen, einen Abstrakt und einen Kaufbrief in Empfang zu nehmen und den letzteren im Grundbuchamt (Recorder's Office) eintragen zu lassen.

Dies ist ein Irrthum und manchmal ein sehr folgenschwerer. In Chicago ist das Grundeigenthums-Geschäft für den Käufer genau so unsicher, wie ein Pferdehandel. Und wer jemals einen Gaul gekauft und den Versicherungen eines Roßkamms geglaubt hat, weiß ungefähr, was das heißen will.

Ich mache nicht die Grundeigenthums-Agenten dafür verantwortlich. Ob der Besitztitel gut oder schlecht ist, wissen sie in der Regel selber nicht und können es meistens aus eigener Anschauung nicht wissen, weil sie einen Besitztitel nicht zu untersuchen verstehen — die meisten Rechtsanwälte unserer Stadt verstehen es auch nicht. Aber das ändert natürlich nichts an der Thatsache, daß sich ein Käufer sehr, sehr vorsehen muß. — — —

Das Erste, welches beim Abschluß eines Handels gethan werden sollte, ist, daß die beiden Parteien, Verkäufer und Käufer, einen schriftlichen Kontrakt machen. Ein mündlicher Vertrag für den Verkauf von Grundeigenthum ist im Staate Illinois ungiltig, sowohl für den Verkäufer, wie für den Käufer. Beide können zu irgend einer Zeit zurücktreten. Dieser schriftliche Kontrakt sollte von dem Eigenthümer und von seiner Frau, wenn er eine hat, oder wenn es eine Eigenthümerin ist, von ihrem Manne mitunterschrieben werden. Und er sollte von irgend jemandem ausgefertigt werden, der die Sache gründlich versteht. Von diesem Kontrakt mag unter Umständen später sehr viel abhängen.

Der Käufer sollte dann eine kleine Summe anbezahlen, bei gewöhnlichen Verkäufen zwischen 50 und 200 Dollars, und den Abstrakt in Empfang nehmen, nachdem derselbe bis zum Datum des Kontrakts verlängert worden ist.

Unter dem Begriff „Abstrakt" versteht man hierzulande, wie ich erläuternd bemerken will, einen gedruckten oder geschriebenen Auszug aus allen den Urkunden, welche auf das fragliche Grundeigenthum Bezug haben und beim „Rekorder" eingereicht worden sind. Andere Urkunden, die vielleicht jemand in der Tasche herumtragen mag, gehen uns so wie so nichts an. Die Zusammenstellung des Auszuges aus diesen Urkunden, also der sogenannte „Abstrakt", sollte von der Zeit herstammen, da die Regierung das Land als Regierungsland verkaufte, was, soweit Chicago in Frage kommt, während der Jahre 1830 bis 1840 geschah. Und dieser Auszug aus den öffentlichen Dokumenten sollte fortgesetzt werden, bis zum Tage des Handels, sodaß jemand, der mit dem Grundeigenthumsrecht unseres Staates seit Anfangs der dreißiger Jahre bekannt ist, untersuchen kann, ob alles „in schönster Ordnung" ist.

Gewöhnlich ist dies indessen nicht der Fall. Die allermeisten Abstrakts sind in einer solchen Verfassung ,daß sie der Käufer nicht mit Sicherheit annehmen kann. Der eigentliche Besitztitel (das Eigenthumsrecht) des Verkäufers mag wohl in den meisten Fällen gesetzlich ausreichend sein, aber wenn man Grundeigenthum kauft, will man es auch so kaufen, daß man es wieder verkaufen kann. In diesem irdischen Jammerthal kauft man nichts für die Ewigkeit; — im Gegentheil, man ist in der Regel nicht abgeneigt, es gegen einen entsprechenden Profit sobald wie möglich wieder loszuschlagen. Und selbst, wenn man diese Neigung nicht hat, will man wenigstens so gesichert sein, daß man mit seiner „Lot" nicht auch eine „Mortgage" oder einen Prozeß kauft.

Aus diesem Grunde ist es unter allen Umständen empfehlenswerth und für die Sicherheit des Käufers nothwendig, daß er, bevor er eine größere Summe auf ein von ihm erstandenes Grundstück bezahlt, den Abstrakt von einem Rechtsanwalt, der sein Geschäft versteht, untersuchen und die Unzulänglichkeiten, die in der Regel darin vorhanden sind, berichtigen oder aufklären läßt. Dazu gehört, angesichts unserer verzwickten Gesetze, ein tüchtiger Rechtsanwalt, und man sollte sich daher in dieser Angelegenheit nicht dem sogenannten „ersten Besten" anvertrauen.

Nachdem der Abstrakt vom Rechtsanwalt geprüft worden ist, lasse man sich von ihm eine schriftliche, von ihm unterzeichnete Erklärung über den Werth des Besitztitels (eine sogenannte „Opinion") geben und stecke sie sorgfältig in die Tasche und später in die „Deposit Vault". Denn der Rechtsanwalt ist auf Grund dieser „Opinion", wenn er etwas übersehen oder nicht verstanden haben sollte, seinem Klienten gegenüber zu Schadenersatz verpflichtet, wenn der Klient durch diese Versäumniß einen Schaden erleiden sollte.

Wenn der Anwalt des Käufers an dem Abstrakt irgend etwas auszusetzen hat — und das wird in der Regel der Fall sein, — dann hat der Verkäufer die Pflicht, den Abstrakt in eine solche Fassung zu bringen, daß er den berechtigten Ansprüchen des Käufers und seines Anwaltes genügt.

Ist endlich dies geregelt, dann kommt die Zeit zum Abschluß des eigentlichen Handels. Der Käufer muß dann, bevor er den Rest der Kaufsumme bezahlt, einen Kaufbrief erhalten. Hierzulande hat man drei verschiedene Sorten von Kaufbriefen, und der Käufer sollte sehr vorsichtig sein, daß er den richtigen erhält. Diese drei Sorten sind: Warranty Deed, Special Warranty Deed, und Quit Claim Deed. Der Unterschied zwischen diesen verschiedenen Uebertragungsurkunden ist der folgende: in einer Warranty Deed erklärt der Verkäufer, daß er den Besitztitel nach jeder Richtung hin als zuverlässig garantirt, und den Käufer gegen irgend jemanden vertheidigen will, der diesen Besitztitel jemals anzugreifen versuchen sollte; — in einer Special Warranty Seed erklärt er, daß er keine Verantwortung für das übernimmmt, was mit dem Titel vor sich ging, bevor er das Eigenthumsrecht auf das betreffende Grundstück erwarb, daß er aber dafür einsteht, daß er den Besitztitel nicht schlechter gemacht hat, als derselbe es war zu der Zeit, als er ihn erwarb; — und in einer Quit Claim Deed endlich garantirt er für gar nichts, als daß er seine Rechte an dem Grundstück, ob er nun solche Rechte hat oder nicht hat, an den Käufer überträgt. Eine derartige „Deed" kann irgend jemand auf das „Courthouse" oder auf die „Fair" geben, weil er, wenn er kein Interesse in diesen Gebäuden hat ,an den Käufer auch nichts überträgt.

Die „Warranty Deed" ist also die zuverlässigste Form der Uebertragung von Grundeigenthum, — soweit der Käufer in Frage kommt; und er sollte niemals, es sei denn unter ganz besonderen Umständen, eine Special Warranty Deed oder gar eine Quit Claim Deed annehmen.

Alle diese Uebertragungs-Urkunden müssen gegenwärtig mit Stempelsteuermarken versehen werden. Wenn man sich den Luxus erlauben will, mit Leuten, die man „befreit" hat, Krieg zu führen, dann soll man auch die Kosten berappen. Und darum sorge jeder Käufer dafür, daß auf seiner „Deed" auch die nöthigen Stempelmarken aufgeklebt sind. Er braucht, wenn sein Kontrakt richtig ausgemacht worden ist, sie nicht zu bezahlen, sondern der Verkäufer hat die Pflicht und die Ehre zur Unterwerfung der befreiten Philippinos seine 50 Cents für je fünfhundert Dollars der Kaufsumme beizutragen.

Nachdem dies alles erledigt ist, sollte der Käufer eines nicht vergessen: Er soll seine „Deed", welcher Art sie auch immer sein mag, sofort registriren (recorden) lassen. Dies geschieht im unteren Stockwerk des County-Gebäudes und kostet siebzig bis fünfundsiebzig Cents. Aber wenn jemals Geld gut angelegt worden ist, dann ist es dies Geld. Ich weiß von einem Falle, wo ein Versäumniß dieser Art einen Mann siebentausendachthundert Dollars gekostet hat. Es war ihm nämlich ein Freund des Verkäufers zuvorgekommen; denn auch der hatte eine „Deed". Und auch beim „Rekorder" gilt das alte Sprichwort, daß derjenige, der zuerst kommt, auch zuerst mahlt.

Wasserdichter Rock-Besatz, per Yard 2c

LION STORE W. A. WIEBOLDT & Co. MILWAUKEE AVE & PAULINA ST.

P. N. Superb Dreß-Shields, per Paar 2c

Auffehenerregender Räumungs-Verkauf von Sommer-Schuhen.

Phänomenale Werthe für eine Kleinigkeit.

- Lohfarbige und schwarze Oxfords für Damen, in Vici Kid und Goatskin, angebrochene Partien, von 75c bis $1.50 werth, per Paar 50c
- Schwarze Oxfords für Mädchen, ganz solides Leder, Coin-Zehen, Glanzleder-Spitzen, Größen 12 bis 2 65c wth., per Paar 39c
- Feinste Vici Kid Schnür- und Knöpfschuhe für Mädchen, neueste Facon Zehen, ganz solid lederne Schuhe, Größen 12 bis 2, werth $1.00 und $1.25 per Paar . 89c
- Lohfarbige Schnürschuhe für Jünglinge und Knaben, in hellen und dunklen Schattirungen, Vici und russischem Kalbleder, alle Größen, werth $1.75 per Paar 98c

- Feinste lohfarbige Vici Kid Schnürschuhe für Damen, ganz lederne oder fancy Vesting Obertheile, hübsch gemacht, handgedrehte Sohlen, von $2.00 bis $3.00 werth, per Paar $1.75
- Lohfarbige Dongola Schnür- und Knöpf-Schuhe für Babies, handgedrehte Sohlen, Größen, 2 bis 5, werth bis 50c, per Paar 33c
- Speziell 8 Vorm.—1 Partie von lohfarb. Schnür- und Knöpfschuhen für Damen, ganz solides Leder, alle Größen, die $1.35 Sorte, per Paar 58c
- Um 1.30 Nachm. — 1 Partie feinste Dongola Knöpfschuhe für Kinder, m. echter Glanzleder Calf-Front (werden nicht aufspringen), Größen 3 bis 5, die 39c Sorte, per Paar 21c

Seide.

- 25 Stücke 22 Zoll breite schillernde Taffeta Seide, wth. 85c, Montag per Yard 35c
- 10 Stücke 20 Zoll breite schillernde Futter Seide, wth. 25c, per Yd. . . 16c
- 5,000 Yds. Liberty Seide, schwarz und in allen Farben, wth. 50c, per Yd. . 25c

Domestics—Waschstoffe.

- 15c fancy Pongees und franz. Percales, in Längen von 3 bis 10 Yds., alle neuen Waist Muster, per Yard 9c
- 150 Stücke weiße karrirte Schürzen Lawns, 10c u. 12½ Qual., per Yd. . . 5c
- 50 Stücke fancy Lawns und Dimities, die 12½c und 15c Sorten, bedeutend herabsetzt, per Yard 4½c
- 2 Kisten von türkischen Bade-Handtüchern, volle Yard lang, extra schwer, die 8c-Sorte, das Stück 4c
- 1 Kiste Toile du Nord Kleider-Ginghams, immer verkauft zu 10c, per Yd. 6½c
- 450 schwere 7-Fuß Oelfarbe Opaque Rouleaux, wth. 48c und 58c, jede 16c
- Speziell 8 bis 9 Uhr Vorm. — 10,000 Yards Fabrik-Enden von bestem Yardbreitem Percale, die 12½c-Qual., per Yard . . 3½c

Waaren für den Waschtag.

- 100 Fuß Baumwoll. braided Zeug-Leinen, das Stück 7c
- Große Weiden-Waschkörbe, das Stück 25c
- Zeug-Wringer mit Holzgestell und soliden weißen Gummirollen, jeder . . 95c
- Stark gemachte Wasch-Bretter, mit schwerem Zink, jedes 8c
- No. 8 Waschkessel mit schwerem kupfernem Boden, jeder 48c
- No. 3 große Square „Western Waschmaschinen, jede $1.98

Strumpfwaaren.

- Corduroy gerippte echt schwarze nahtlose Kinder-Strümpfe, Größen 6 bis 9½—werth 18c — per Paar 10c

Muslin-Unterzeug.

- Muslin Chemise für Damen, besetzt mit Stickerei, werth 40c, das Stück 18c

Korsets.

- Sommer-Korsets und Waists für Damen—werth 50c, per Paar 25c

Waists und Wrappers.

- Weiße Pique und Lawn Waists für Damen, besetzt mit Stickerei (beschmutzt), werth $1.25 und $1.50. Auswahl . . 58c
- Percale- und Kaliko-Wrappers für Damen — besetzt mit Braid — werth 85c — zu 48c

Putzwaaren.

- Feine Damen-Strohhüte, assortirte Styles, werth 75c bis $1.50—Auswahl 25c
- Blumen, große Bunches, werth 25c bis 50c — Auswahl 10c

Baby-Kleider.

- Embroidery Lawn Kappen und Poke Bonnets für Babies (beschmutzt), werth 35c bis $1.25, Auswahl 15c

Capes und Jackets.

- Damen-Capes, gemacht aus gemusterter Seide, gefüttert mit fancy Seide und besetzt mit Spitzen, Jet und Band, werth $4.00, zu $1.98
- Damen-Jackets, gemacht aus ganzwollenem Covert Cloth, durchweg mit Rearsilk gefüttert, werth $4.00, zu . . . $1.98

Der Kleider-Verkauf ist immer noch im Gange.

- 50 Anzüge für Männer, aus ganzwoll. Stoffen gemacht, Rester und Ueberbleibsel dieser Saison, $6.00 werth, für . . $2.98
- 175 Geschäfts-Anzüge für Männer, aus ganzwoll. grauen Tricot gemacht, lang, einfach- u. doppelknöpfig, gefüttert mit double Warp italienischem Tuch, $9.00 werth, für $6.48
- 160 feine blaue Serge-Anzüge f. Männer, aus 14 Unz. Washington Mills blauem Serge gemacht, gefüttert mit woll. ital. Tuch, einfach- u. doppelknöpfig, perfektes Passen garantirt, $10.00 werth, für . . . $5.98
- 500 Paar Arbeitshosen für Männer, aus grauwollenen Cassimeres gemacht, alle Größen, $2.00 werth, per Paar . . $1.25

Verschleuderungs-Verkauf von Unterkleidern.

- 500 Dutzend fancy gerippte Unterhemden und Unterhosen für Männer, Silk-taped und mit Perlmutterknöpfen, alle Größen, werth 39c, zu 19c
- 380 Dutzend naturwollene (mittelschwere) Unterhemden und Unterhosen für Männer, alle Größen, werth 48c, zu 29c
- 100 Dutzend fancy farbige Jersey gerippte Vests für Damen (ärmellos), taped Neck und Aermel, werth 10c, zu 3c
- 200 Dutzend feine Jersey gerippte ärmellose Vests für Kinder, taped Neck und Aermel, werth 8c, zu 1c
- Speziell um 11 Vorm.: 75 Dtz. feine Negligee-Hemden, gemacht aus Garner's echtfarbigen Percales, gutes Assortiment —alle Größen, werth 25c, das Stück . . 12c

Pferdewaaren.

- Buggy-Geschirre, aufwärts von $4.10
- Expreß-Geschirre, aufwärts von $11.75
- Lederne und baumwollene Fliegen-Netze, das Stück 75c
- Lap Robes, einfache und fancy Muster, das Stück 55c

Groceries.

- Feinste Elgin Creamery-Butter, Pfd. 19c
- Feine Wisconsin Creamery-Butter, Pfd. 16c
- Swifts selected California Schinken, Pf. 6¼c
- Fancy geräucherter Weißfisch, Pfd. 8½c
- Wieboldts Familien-Seife, bestes Fabrikat, 7 Stücke für . 25c
- Beste Qual. Electric Seifen-Chips, 3Pf. 10c
- Uno und E. Z. Ofenwichse —Flasche . . 5c
- Beste Qualität gerollter Hafer, 5 Pfund 9c
- Extra feine Messina-Zitronen, Dutzend . . . 15c
- Polks beste solid Meat Tomatoes, per Büchse . . . 7c
- Schepps shredded Cocoanut, Pfd. 12c
- Liberty Frucht-Butter, 5 Pfd. Eimer 19c
- Große Köpfe von hiesigem Kraut, Kopf 2c
- Durchaus frische Eier, (jedes Ei garantirt), per Dutzend 13c

Der Mann mit den Hosenträgern.

An den Honoratiorentisch des Hotels einer deutschen Kleinstadt drängt sich ein junger Mensch, der ganz erschöpft aussieht und doch eine recht glückliche Miene aufgesetzt hat. Die erstaunten Blicke der Tafelrunde, die über den kühnen Störer sprachlos ist, betrachtet dieser als Aufforderung, seine Erregtheit zu erklären. „Ja, meine Herren, ich bin soeben einer großen Gefahr entronnen." „Wer sind Sie?" tönt es ihm vonc mehrerenSeiten wenig höflich entgegen. Er läßt sich nicht einschüchtern. „Es hätte nicht viel mehr daran gefehlt, und ich wäre nur noch ein Atom gewesen." Ohne die verschiedenen Zurufe zu beachten, fährt er fort: „Ja, ein Atom. Aber ich habe ein furchtbares Glück. Das rettete mich aus vierfacher Lebensgefahr." Die Zuhörer sind sich inzwischen darüber klar geworden, daß sie es mit jemand zu thun haben, der, wenn auch exaltirt, doch harmlos ist. Stillschweigend kommt man überein, den „Menschen" ungestört ausreden zu lassen. Als der Fremde merkt, wie ihn niemand mehr stört, sprudeln ihm die Worte wie ein Wasserfall vom Munde. „Ich bin der glücklichste Mensch. Heute Morgen wachte ich mit einem furchtbaren Katzenjammer auf. Ein riesiger Kater war es, meine Herren. War jemand von Ihnen schon einmal seekrank? Nein. Na, desto besser. Aber dann wissen Sie auch nicht, wie sich die Seekranken einbilden, daß nur der Tod sie erlösen könne, daß ihnen der Tod willkommen ist. Auch ich dachte heute Morgen nur an's Sterben. Es wurde aber 10 Uhr und ich lebte noch immer. Da beschloß ich, der Sache ein Ende zu machen. Ich kaufte mir eine kleine Kanne Petroleum, eine Schachtel Schwefelhölzer, so viel Arsenik, wie mir der Apotheker nur auf den „Giftschein für Ratten" verabfolgen wollte, einen guten, 15 Meter langen Strick, und steckte meinen Revolver zu mir. So ausgerüstet, begab ich mich an den reizenden See, der vor dem Thore Ihrer Stadt liegt, und miethete mir ein Boot. Ich ruderte mich an eine ganz entlegene Stelle, wo ein Baum lange Zweige weit in's Wasser hineinsteckt. An den größten Zweig band ich beide Enden meines Taues, nachdem ich mir zuvor die Schlinge um den Hals gelegt hatte. Die Schlinge zog sich natürlich immer enger zusammen, je weiter ich mich mit dem Boote, in das ich wieder hineingesprungen war, vom Ufer entfernte. Nun erhob ich mich von meinem Sitze, stieß das Boot unter mir fort und blieb nun schwebend in der Schlinge hängen. Ich hatte zuvor die Oelkanne ergrifffen und das Petroleum über mich gegossen, das Arsenik heruntergeschluckt, meine Kleider mit einem Streichholz angesteckt und den Revolver abgefeuert. Der Schuß und der Fußtritt ,mit dem ich das Boot unter mir abstieß, erfolgten a tempo". Das war Alles so schnell erzählt, daß die Herren am Stammtisch, einschließlich des Herrn Oberförsters, ganz vergessen hatten, es mit einem Ueberspannten zu thun zu haben; die „dramatische" Steigerung machte auf die Gemüther einen tiefen Eindruck. Ausrufe wie „Ach", „O, Himel", „Wie wird das?" u. s. w. bewiesen dem Sprechenden, daß er auch hier „Glück" hatte, und begeisterten ihn zu neuen Thaten. „Einen Augenblick, meine Herren. Das Interessanteste kommt noch. Sie werden mich dann sicher für den Glücklichsten der Menschen halten. Denn sehen Sie, wie ich das Boot fortstieß und den Revolver abschoß, ging die Kugel gerade durch den Strick. Der riß und ich fiel dadurch in's Wasser. Das Wasser löschte meine brennenden Kleider. Ich schluckte von deren Asche so viel, daß mir übel wurde und das Arsenik wieder — an's Tageslicht befördert wurde. Hätte ich nun nicht schwimmen können, meine Herren, so wäre ich sicherlich ertrunken — und Sie wären nicht in die angenehme Lage gekommen, diese großartigen Hosenträger aus der Fabrik der Firma Meyer, Hilfer & Co. zu sehen, die anzubieten — ich hiermit die Ehre habe . . ."

Warnende Stimmen.

Ungeachtet der Vortheile, welche der Pacific-Küste von der Expansionspolitik prophezeit wurden, erheben sich auch dort Stimmen dagegen. Sowohl das „Chronicle" wie der „Call" von San Francisco verlangen eine schleunigeBeendigung des Krieges. Das „Chronicle" schreibt:

„Die Frage ist jetzt, will das amerikanische Volk aus einem Humanitätskriege einen Krieg blutiger Eroberung und Unterjochung machen? Wenn es dies will, dann drauf los! Was jedoch uns betrifft, so ziehen wir zunächst eine Politik der Versöhnung vor. Es ist nicht wahr, daß solche Politik bereits ehrlich versucht worden ist. Die sog. Friedens-Kommission war ein noch größerer Fehlschlag als der Krieg einer ist. Schurman hätte vom Kongreß die Vollmacht zu festen Vorschlägen haben sollen. Ehe den Aufständischen nicht etwas Sicheres geboten worden ist, kann man nicht sagen, daß ein vernünftiger Versuch zur Versöhnung gemacht worden wäre. Deshalb verlangt das „Chronicle" eine Extratagung des Kongresses. Man lasse die Vertreter des Volkes zusammenkommen und lasse sie sagen, was sie für die Filipinos zu thun gewillt sind, ehe noch mehr Geld und Menschenleben geopfert werden."

Kräftiger noch äußert sich der „Call", der schließlich sagt: „Es muß Eins oder das Andere gethan werden. Entweder sende man gleich 100,000 Mann und fege die Inseln von Menschen leer; oder man thue, was vor 5 Monaten leicht gewesen wäre: — man behandle die Filipinos wie menschliche Wesen und höre auf, von ihnen unbedingte Unterwerfung zu fordern.... Wenn das Letztere nicht geschieht, muß das Erstere geschehen. Die Truppen müssen aufgebracht und hingeschickt werden. Finden sich keine Freiwillige, so muß zwangsweise Aushebung stattfinden. Wir müssen vorgehen, wie es alle Eroberer thun. Wir werden dann offenbar genöthigt sein, die Insel in eine Wüstenei zu verwandeln und werden von den Eingeborenen nur leben lassen dürfen, was zu feige zum Kämpfen ist. Der Krieg ist die Hölle. Wir haben bereits eine Hölle auf den Philippinen geschaffen. Laßt uns damit fertig werden, so rasch als es geht."

— Unlauterer Wettbewerb.—Weinhändler: „Denken Sie sich diese Schlechtigkeit von meinem Konkurrenten —verkauft der gemeine Mensch reinen Wein!"

— Auch ein Erfolg. — Droguist: „Na, hat meine Sommersprossenseife bei Ihrem Lehrling Erfolg gehabt?" — Kaufmann: „Hm, die Sommersprossen sind ja geblieben . . . . . aber er wäscht sich wenigstens jetzt regelmäßig!"